Gedichte

Gedichte

von

Adolf Frey

Von diesem Buche wurden 60 Exemplare zum Preise von fünfzehn Mark für das Exemplar auf Imitiert-Bütten gedruckt, in Ganzleder gebunden und vom Verfasser eigenhändig numeriert und signiert

Gedichte

von

Adolf Frey

Zweite vermehrte Auflage

Leipzig
H. Haessel Verlag
1908

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Inhalt

I. Gesichte

II. Vaterland

III. Liebe

IV. Geschichten

V. Prometheus

VI. Balladen und Romanzen

XI. Lieder eines Freiharstbuben

XII. Tag und Traum

Gesichte

Die Kinder der Muße

Auf dem sommergrünen Blumenbühel
Hausten heut vier nackte weiße Büblein.
Eines warf die grauen Schieferscheiben
Zielend nach dem aufgesetzten Steinmal,
Und das andre, auf dem Rücken liegend,
Pustete mit spitzen Kirschenlippen
Federn vom verblühten Löwenzahne.
Einen Käfer auf dem Zeigefinger
Trällerte das dritte Lumpenliedchen,
Und das vierte schlug auf Kräuterbüscheln
Ungebändigt schlanke Purzelbäume.
Wandernd traf ich sie und fragte staunend:
„Habt ihr nichts zu schaffen, nichts zu wirken?
Dürft ihr so die goldne Zeit vertrödeln?"
Eines blinzelte und maulte schelmisch:
„Was uns lüstet, ist uns Tagewerk! Wir
Sind der Muße ungesorgte Kinder!
Schon Homer beschlichen wir und stäubten
Rosenblätter handvoll ihm ins Antlitz,
Wenn er summend in das goldne Spiel sann.
Weidlich tollten wir in Phidias Werkstatt
Und um seines Donnrers Marmorschenkel
Dideldumten wir den Ringelreihen.

Unter bärtigen Phalangenkämpfern
Trabten wir in Alexanders Heerschar,
Flochten Eppich ihm um Stirn und Mischkrug
Und betatschten seines Streithengsts Flanken.
Heimlich löschten Keppler wir die Ampel:
Eia, feinre Fangebälle gabs nicht
Als die ausgehöhlten Weltenkugeln,
Wenn sie auf der alten Diele hopsten!
Unterm Kerzenblitz der Spiegelsäle
Bot uns Stelldichein der Preußenkönig,
Der die Schlachten und die Dichter liebte.
Wir bebänderten den steifen Zopf ihm,
Zupften seinem Windspiel Schweif und Ohren
Und betippten das Spinett zur Flöte.
Tauchte nach vergornem Werk und Tage
Goethe in die zwielichtgraue Welle,
Patschten wir ins Wasser, daß es sprühte
Und ihm Haupt und Schultern übertroffen:
Wie aus einer Göttin Armen stieg er
Heiter und gelassen aus den Fluten.
Doch in dem verhasteten Jahrhundert,
Wo ihr alle jagt und hetzt und rechnet,
Wills uns nirgendwo bei euch behagen.
Darum spielen wir zu unsrer Freude,
Bis uns wieder holdre Zeiten lachen."
Eilig hoben sie die rosgen Füßchen,
Schlugen mir ein Schnippchen und entschwanden.

Die Freistatt

Ein Schattenpfad, vergrast und schmal,
Schlüpft in ein grünes Buchental.
Da lauscht am wildverwachsnen Rain
Der Freistatt bröckelndes Gestein.
Der Sturm hat sie verwettert,
Der Eppich überklettert.

Horch! hastet haldenauf ein Schritt?
Ein schwerer Tritt, ein müder Tritt!
Ein Flüchtling keucht den Bühl hinan,
Ein Frevler, ein verfemter Mann,
Und wölfisch schießt die Meute
Der Häscher auf die Beute.

Schon krallt die Faust nach dem Genick —
Zum Fange schleudern sie den Strick —
Ihm bricht das Knie — aufgeht die Statt —
Hinsinkt er blaß und sterbensmatt
Und atmet schluchzend Frieden,
Von Spruch und Schwert geschieden.

Du träumst — die Zweige rührt der Strauch,
Und durch die Rispen rinnt der Hauch.
Doch seufzt ein tränenschweres Ach
Im morschen Mauerringe nach,
Und ein zerstörtes Leben
Fleht Sühne und Vergeben.

Auf dem Schlachtfeld

Versprühnder Dörfer Schein auf dem Gewand,
Röcheln im Ohr, Verderben in der Hand,
So ist die Schlacht erlahmt davongeschritten.
Nur in der Berge grauen Felsenschnitten
Zuckt hier und dort ein Schuß, und in den Ruf
Des Horns, das Männer sammelt, dröhnt der Huf
Verirrter Hengste. Fühllos hält die Nacht
Im Wolkenmantel über jedem Wacht,
Wo Tod ihn oder Wunde überwand.
Ich lieg im Blut vor einer Taxuswand,
In ein zerstampftes Asternbeet gestreckt.
Der Edelsitz vor mir versinkt in Glut,
Die sterbend auf den schwarzen Trümmern ruht
Und vom Gebälk die karge Nahrung leckt.
Die Wunde bohrt und mordet meine Kräfte,
Mein Haupt ist Brand und Feuer meine Säfte.
Verblasner Rauch verkräuselt. In der Ferne
Ersteht ein dürftig Licht gleich einem Sterne —
Es wächst und naht, flirrt hin und her und rückt
Vorbei der Kirche nach dem Grund. Jetzt zückt
Ein Glanz dabei wie weiß Gewand und Falten.
Daraus beginnt sichs dämmrig zu gestalten.

Ein Weib! Die Stirn vom Blondhaar über-
hangen,
Nicht einen Tropfen Blut in fahlen Wangen!
Sie wendet, beugt und bückt ſich allerenden
Und lugt, ein Windlicht in den ſchmalen Händen.
Wo die Kanone ſtreckt den Eiſennacken,
Seh ich den Wanderſchein auf Tote flacken.
Sie ſucht und ſpäht und ſtarrt im Nieder-
ducken —
Der Docht glimmt trüb, und irre Schatten
zucken.
Sie keucht heran, den ſchwanken Leib gebogen —
Schon ſeh ich ihren zarten Buſen wogen,
Den blutbenetzten Saum an dem Gewand —
Den ſchmalen Goldreif an der bleichen Hand —
Sie tritt zu mir — oh, eine Spanne kaum —
Hilf Gott! Es iſt mein Weib! — — Ein
Traum! ein Traum!

Vom Oſten ſchreiten ſchon des Tages Boten,
Scharf weht der Wind, und ſtille ſind die Toten.

Novembersonnenblick

Den Juraberg mit Buchenpurpurmantel,
Mit Föhrenkranz und gelbem Felsgeschmeid
Verhängen Nebel grämlich vor dem Tal.
Ein scheuer Lichtstreif huscht verschüchtert nieder
Und tastet zitternd durch den Flor des Berges.
Er flackert und verdämmert und erlischt.
Doch einsmals glänzt er wiederum empor
Und wächst und greift umher mit dem Geleucht.
O sieh den lauschigen Waldwiesengrund
Im gelb und roten Buchenforst! und sieh
Das blauverhauchte Felsband in der fahlen
Bergmatte, wo die schwarzen Föhren kauern,
Und zwischendurch den grauen Zickzacksteig!
Erbost rührt sich das stumpfe Nebelvolk
Und stiert und glotzt das holde Wunder an.
Sie hängen ihre Flatterbärte drüber
Und tappen dran mit ungeschlachten Händen.
Unruhig zuckt der Schimmer und erblaßt
Und schwebt hinauf zum Heim des ewgen Lichts.

Stunde der Schwermut

Ich lag im Feld in letzter Abendglut,
Die Seele in der gleichgeteilten Hut
Von Traum und Wachen. Dunkle Blüten bog
Ein ernstes Salbeikraut auf mich hernieder,
Und wie ein fernes Glockenläuten zog
Von Kelch zu Kelch die Biene hin und wieder.
Ameisen, halb schon von der Nacht verschattet,
Erfüllten noch ihr Tagwerk unermattet,
Und heimlich troff der Tau in diese Stille.
Da strich die Fiedel eine lose Grille
Und weckte mich. Ich lachte wild und laut
Und barg die Stirn ins abendfeuchte Kraut.
Der Fabel dacht ich, drin die Grille hungert,
Weil sommerlang sie tatenlos gelungert,
Indes des Fleißes Frucht die Emse bricht.
Der Fabel Satzung war mein stetes Licht,
In dessen Schein ich nach dem Glück gejagt
Und Becher mir und Kuß und Ruh versagt.
Aufatmend packt ich endlich meine Beute
Und rosig hing das Morgen schon am Heute —
Da wankt und stürzt mein überhetzter Sinn
Und taumelt nach des Irrsinns Schründen hin

Ach grauenvoll seh ich mein Los enthüllt —
Die Stunde rinnt und eilt, da sichs erfüllt.
Die grauen Schleier schleppend schleichts heran
Auf mich, den keine Kunst erlösen kann.

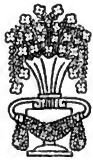
Die Nacht steht auf, der Nebel qualmt ins Land
Und türmt vor mir die aschengraue Wand.
Sie rückt und schwankt — sie steht! Und kreuz
und quer
Vergittert glotzt ein Fenster auf mich her.
Es lauscht im ungewissen Dämmerlicht
Durch die verfugten Stäbe ein Gesicht:
Die Lippe zuckt, das Auge rollt und irrt,
Das Haar ist in die trübe Stirn gewirrt.
So glückverfemt und müde blickt er aus —
Ich bin es selbst — ich bins — im Irrenhaus!
Er träumt vor sich. Da kommt ein altes Weib,
Mühselig schleppend den verwelkten Leib.
Ihr dunkles Auge ist verglühte Kohle
Und flimmert durch des Wahnsinns Gloriole.
Die Tränen dringen in die grauen Lider,
Sie streichelt mich und bückt sich auf mich nieder —
Die irre Mutter auf den irren Sohn!
Da sprang ich schaudernd auf und bin geflohn.

Die Wolke

Durch die Sommerlande trug
Mich der schwarzbeschwingte Zug.
Eine weiße Wolke stand
Schimmernd überm Hügelrand,
Wie ein Frauenhaupt zu sehn,
Leis umspielt von Lockenwehn:
Jene feinen, lieben Züge
Bildeten die Wolkenflüge,
Die ich tausendmal geküßt,
Die mir Tag und Traum versüßt.
Bald vom lieblichen Gebilde
Floh die seelenvolle Milde.
Sausend fuhren wir durchs Feld
Und die Lippe ward entstellt,
Stirn und Wange ward verbogen
Und zum hohlen Spuk verzogen.

Seufzend sah ich in das Spiel,
Das der wunden Brust mißfiel:
In dem kurzen Wolkenblick
Spiegelte ein lang Geschick,

Und die trübe Seele sah,
Was ihr lang und schwer geschah —
Eine teure Huldgestalt
Wandte sich, verhetzt und kalt:
Ohne Güte, ohne Frieden
Ist sie gram von mir geschieden.



Das Meerweib

Aus duftgen Schleiern lauschend netzt die See
Den weißen Fuß der schlanken Wasserfee,
Die unterm Mondschein träumrisch liegt am Strand
Und schläfrig mit den Fingern spielt im Sand.
Sie stutzt — sie hat ein Goldstück aufgewühlt
Und blinzelt drauf, wie es die Brandung spült,
Vom Anhauch zarter Neugier kaum gestreift:
Des Cäsars Ruhm und Haupt, lorbeerumreift!
Sie reibt die Stirn und sinnt — vor grauer Zeit
Ritt er vorbei aus blutgem Völkerstreit,
Fortunens Buhle und Bellonas Sohn,
Vom Tubenruf umschrien und Hörnerton,
Und mit ihm maß der harte Veteran
Im Eisenschritt des Sundes öde Bahn.
Gebundne Männer folgten, Troß und Raub.
Dann stieg und überspann den Zug der Staub.

Ihr ists ein Gestern. Lässig aufgerafft,
Schnellt sie das Gold mit unverblühter Kraft
Flach über den beglänzten Flutensaum:
Es blitzt und springt und streift die Wogen kaum —
Es stürzt — es steigt — es schimmert blaß und fern
Und schießt zur Tiefe wie ein irrer Stern.

Herbststürme

Hoch aus Lüften schwebt ein wehlich Rufen
Auf der Schlucht geborstne Felsenstufen,
Wühlt und schwillt am Wetterföhrenhange
Und erstarkt zum rauschenden Gesange,
Und die sturmgebornen Winde singen
Von des Dunkels und des Lichtes Ringen.

Auf dem schwarzverhängten schwarzen Pferde
Reitet stumm der Schatten über die Erde,
Lächelnd auf dem blütenhellen Tiere
Sprengt der blanke Lichtgott zum Turniere.
Firmament und Erdenveste zittern
Von der Hufe ungehörtem Schüttern.

Jäher schießen heut die schwarzen Zügel,
Tückisch reckt der Dunkle sich im Bügel:
Wenn die Abendglockenlaute fluten,
Muß der holde Gott des Lichtes bluten
Und mit den gesenkten Flammenzeichen
Weicht er aus des Tags verkühlten Reichen.

Von des Hochlands eisgedeckten Türmen
Bis zum Sunde tost die Welt in Stürmen;
Wälder brausen vom Gebirge nieder,
Aus den Meeren rauschen Klagelieder,
Und die Winde stöhnen schluchzertrunken,
Daß im Streit das süße Licht gesunken.

Die Ungeduldigen

Ich trat aus nachtverschwiegnem Buchenwalde
Auf eine rankenüberwobne Halde.
Da standen Männer. Webendes Geflimmer
Umflirrte sie und dünner Mondenschimmer.
An magern Knöcheln hielten unverwandt
Verworrnes Garngesträñge sie gespannt.
Und über eines jeden Strange bückte
Sich eine Parze, die den Faden rückte.
Die Fäden sprühten wie geschmolzen Erz,
Daß von verzerrten Lippen brach der Schmerz.
Es hob sich dämmerschattig eine schlanke
Gestalt aus tauigem Brombeergeranke
Und sprach: „Sie alle büßen hier die Schuld
Geschärfter Hast und jäher Ungeduld.
Du denkst zurück in dieser stillen Stunde
Und heimlich fühlst du nievernarbte Wunde!
Süß war die Liebe, süß war das Verzeihn,
Und noch im Schattenreiche bin ich dein!“
Sie küßte mich durch feuchten Herbstnachthauch
Und rieselte zusammen in dem Strauch,
Die blasse Schlanke, die mich ohne Klagen
Und lächelnd selbst so manches Jahr getragen.

Taubenpost

Ich wandre zur Höhe durch blumiges Land
Und sinke darnieder am Waldesrand,
In die wilden Blüten sink ich dahin,
Wo die leuchtenden Wolken am Felshaupt ziehn.

Es raunt und flüstert der würzige Flor,
Da brechen vom Herzen die Lieder hervor.
Ein schlohweißes Büblein sitzt über dem Stein
Und schüttelt die Flügel im Sonnenschein.

Es schreibt meine Lieder in eiliger Schrift
Auf strahlende Blätter mit goldenem Stift.
Dann reckt es in schimmernde Lüfte die Hand:
Da flattern Wildtauben vom Waldesrand.

Es nestelt mit Halmen und Blumengewind
Die Blätter ans Hälschen dem flüggen Gesind —
Sie tragen auf rauschenden Schwingen fort
Den sehnlichen Seufzer, das stammelnde Wort.

Die Ahnen

Ich gürte mich im Hirtentale,
Wo noch die bleiche Frühe träumt,
Und wandre nach dem Felsensaale,
Dem ewiger Schnee den Söller säumt.

Es huschen scheue Nebellarven
Aus Klausen und zerrissner Schlucht
Und ziehn mit mir zu finstern Arven,
Zu Sturzgefild und Felsenflucht.

Hoch überm grauen Trümmerhange
Stehn hohe Ahnen auf den Flühn,
Die Fäuste an der Halmbartstange,
Um Stirn und Schulter Morgenglühn.

Sie sehn die blauen Quellenstränge
Aus Schlüften strudeln sturmverschneit,
Sie denken alte Fehdegänge,
Anlauf und Bannerwehn und Streit.

Aufkriechend nahn die Nebelschwaden
Und überrieseln Wehr und Mann,
Und auf den steilen Jägerpfaden
Haucht mich die herbe Wildnis an.

Im welken Laub

Ich wandre an dem herbstlich fahlen Raine,
Dem Stelldichein von allen Einsamkeiten.
Der müde Hauch rührt über Halm und Steine
Und seufzt im Strauch und an den öden Breiten.
Ich sinke in das Rispengras der Halde
Und lausch dem Blätterfall im Buchenwalde:
Wenn eins vom Zweig zur Erde tut den Gang,
Vernehm ich Requiem und Grabgesang.

Die Stunde hält den schwachen Atem an —
So still — — mich dünkt, das Ende will mir nahn.
Herz, stehst du still? Die Pulse wandern träge —
Horch, unten klatschen dumpfe Ruderschläge!
Gemach fährt eine Barke nach dem Strande,
Gefüllt mit stillen Sassen bis zum Rande.
Bei zarten Kindern kauern dürre Greise,
Blöd stiert der Tor, und sinnend blickt der Weise.
Es rudert eine struppige Gestalt — —
Ergrauter Totenfährmann, Charon, halt!

Auch mich führ jener Mark des Friedens zu,
Wo das gehetzte Wild sich duckt zur Ruh,
Wo nie der Falke grimmer Sorge stößt,
Und keine Gier auf mich die Meute löst!
Der Ferge zieht die morschen Ruder ein
Und kehrt mir zu der Augen fahlen Schein:
„In deinen Adern quillt noch frisches Blut,
Noch zehrst du von der Sonne goldnem Gut.
O selig, wer dem Licht noch beigesellt,
Aus eigner Kraft steigt oder ringend fällt!
Wenn mühvoll ausgeglüht und durchgestählt
Die Seele sich aus mürbem Panzer schält,
Dann sieht sie meine fahlen Segel bauschen,
Die überm Haupt der Abgeschiednen rauschen.“

Heerschau

Durch der föhngeschwungnen Ulmen dumpfes Rauschen
Aus dem Schlaf geschüttelt, trat ich an die Scheiben.
Windverwehte Stimmen riefen mich zu lauschen.
Übers Blachfeld glitt im Sternschein scheues Treiben,
Und ich sah in dämmerigen Schattenweiten
Eine bleiche Schar auf schwarzen Hengsten reiten.

Ihr seid meines Lebens hingeschwundne Stunden!
An den Wimpern vieler seh ich Tränen glänzen,
Andre seh ich bluten aus den tiefen Wunden,
Jene wen'gen lächeln unter grünen Kränzen,
Andre, deren Locken sich im Sturm empören —
Alle, alle, die mir nicht mehr angehören!

Sagt mir: folgen ungezählte Fahrtgenossen?
Sehn sie trübe? blicken ihre Stirnen heiter?
Wißt ihr: wann ist euer Heereszug geschlossen?
Seid ihr dunkler Hinterhut gedrängte Reiter?
Windeshauch zerführt des Fragers bange Rufe,
Und vom grauen Anger fliehn die Schattenhufe.

Schweigen

Aus Kammerschwüle taucht ich in den Wald
Und stieg, von Finkenliedern übersprudelt,
Entlang an sommergrüner Stauden Brüstung.
Hoch oben, wo der grauen Felsenschläfe
Des föhrenschwarzen Berghaupts sich der Pfad
Vereinsamt andrängt, hielt ich atmend still.
Im grünen Uferzwinger lag der See,
Und in der tiefen Himmelsbläue standen
Des Hochlands weißgeharnischte Giganten.
Vergrämt wandt ich mich ab. Es raunte ruhlos
Erhitzter Groll mir Fieberworte zu,
Und zornig wälzt ich Niedertracht und Anwurf
Verbissner Widersacher hin und her
Und schritt in Herzenskümmernis fürbaß.

Da saß am Weg auf sturmgestürztem Baum-
stamm
Vor aufgebrochenen Wildrosenbüschen
Ein hohes Weib mit ernstem Angesicht.
Ich rief: „Du bist der Überirdschen eine,
Mich zu beraten huldvoll mir genaht
Auf dieser windbefahrnen Bergbastei!
Sag an, wie wehr ich meiner Feinde Tücken
Und wie zerbrech ich ihren schnöden Witz?“

Sie blickte unverwandt aus strengen Augen.
Die tiefgespannten Brauen blieben reglos
Und unbewegt ihr schattendunkles Antlitz.
Sie legte langsam nur den Zeigefinger
Auf die geschlossnen Blutkorallenlippen.
Dann stand sie auf und wandte stolzen Schrittes,
Die blütenweißen Säume des Gewandes
Weitwellig über Gras und Blumen schleifend,
Sich waldwärts und entschwand im Föhren-
wirrsal.

Nacht

Den feuerfarbnen Mantel löst der Tag
Und schüttelt ihn am Firnwall von der Schulter,
Daß er auf Trümmerhang und Eisfeld sinkt.
Des Wanderns müde ruht er überm Grat
Und neigt gemach sein flammenlockig Haupt
Zum Schlummer in den öden Felsenpfühl.
Die graue Mutter tritt zu ihm, die Nacht,
Und spreitet über ihn die Schattenhüllen.
Sie setzt sich in das rauhe Steingestühl
Und spinnt gelassen an dem alten Rocken,
Daran der goldne Kranz der Sterne hängt.
Zuweilen hält sie an und streift den Tau
Aus dem erbleichten Haar. Dann nickt sie ein,
Vom Plätschern eines Wildbachs eingeschläfert,
Und ihres Odems tiefgeschwungne Züge
Erschauern durch die arbeitsmüde Welt.

Gesicht der Zecher

Wir zechten nachts an sommerlicher Halde
In grüner Schenke vor dem Fichtenwalde,
Mit Becherläuten füllend und Gesang
Der Laube rebenüberhangnen Gang.
Das Echo fing den Silberball der Lieder
Und warf ihn lachend aus den Tannen wider.
Im tiefen Tale plauderte die Mühle.
Schon schritt am Hang die bleiche Morgenkühle,
Schon hatte die Gewande aufgerafft
Die Nacht zum Scheiden, und mit blödrer Kraft
Glomm Sternenglut. Verschämt vom Felsen-
gipfel
Lauschte das Frührot in die schwarzen Wipfel.
Dann stand es auf und schritt erkühnt feldein
Und warf uns Flammenrosen in den Wein.
Lärm schoß im Osten auf und schrilles Rufen,
Gellend Gepfeife und Gestampf von Hufen.
Ein toller brauner Satyrrudel fuhr
Vom ausgezackten Grat in den Azur
Und bockte johlend krause Taumeltänze
Und schwenkte Hirtenrohr und Eppichkränze.

Aufglänzten in der Frühe Rosenhelle
Des Pantherpaares glutgestriemte Felle.
Dionysos hob übers Lockenhaupt
Lächelnd die goldne Schale rebumlaubt,
Und um ihn schwangen in den blanken Lüften
Die nackten Nymphen singend schlanke Hüften.
Zuletzt auf frommem Esel ritt Silen
Und ließ die Blinzeläuglein niedergehn
Und winkte mit den weißen runden Händen,
Den Erdenzechern seinen Gruß zu spenden.
Wir neigten uns dem rosenlichtumglühten
Himmlischen Volk, daß unsre Becher sprühten.
Sie schickten strahlend Gruß und Becherklang,
Und erdwärts quoll melodischer Gesang.
Wir staunten nach, von Glanz und Wohllaut trunken,
Bis hinterm Wald das letzte Haupt versunken.

Das letzte Lied

Mir träumte vor dem jungen Tag: ich saß
Im dämmrigen Gemach vor dem Kamin,
Darin die eingesunkne Glut verglomm.
Auf meinen Knien lag ein vergilbtes Buch
Mit Liedern aus der fernen Jugendzeit.
Und aus den Liedern stand mein Schicksal auf
Und sah mich an mit schweren schwanken
Wimpern.
Von scheuem Sehnen sangs, von zarter Liebe,
Von ungestümen Fahrten nach dem Glück,
Von wundem Hoffen und gebrochnen Träumen.
Aufseufzend löst ich Blatt um Blatt vom Buche
Und warf es in die aufgerührte Flamme.
Zuletzt blieb nur noch eins, ein Lied, beseelt
Von allen Geistern ungestillter Sehnsucht
Und süß wie Glockenklang von blauen Bergen.
Da übermannten mich Wehmut und Tränen.
Das Blatt entglitt der Hand, und ich erwachte.

Vaterland

An das Vaterland

Du bist das Land, wo von den Hängen
Der Freiheit Rosengarten lacht,
Und das in hundert Waffengängen
Der Ahn zur Heimat uns gemacht.

Wenn uns in fremder schöner Ferne
In weichen Armen wiegt das Glück,
Es treibt uns unter deine Sterne,
In deine treue Hut zurück.

Wir wollen deine Waffen schmieden,
Wir wollen deinen Grund besä'n
Und standhaft in der Berge Frieden
Der Schickung in das Antlitz sehn.

Was uns an Erdengut versinken,
An Wonnen uns entschwinden mag,
Wir wollen deine Lüfte trinken
Bis zu des Herzens letztem Schlag.

Und ruft das Horn in rauhen Tagen,
Daß wir uns um die Fahne reihn,
Wir wollen alles für dich wagen
Und frei sein oder nicht mehr sein.

Heldenzeit

Es gor vom schaumbesprühten Belt
Bis zu Sankt Gotthards Nebelklüften
In Fehdezorn und Streit die Welt,
Und Wehgeschrei quoll in den Lüften.
Da stieg von seinen grünen Weiden
Der Hirt zutal zum Felsenstrand
Und zu Gelöbnis, Schwur und Eiden
Hob er die wetterbraune Hand:
„Es komme, was da mag!
Mit Waffen und mit Wehren,
Mit Schwertern und mit Speeren
Erwarten wir den Tag!"

Geschärft ist Spieß und Hellebart,
Sturmhut und Harnisch sind gehämmert,
Ums Banner steht das Volk geschart,
Der Freiheit blutig Frührot dämmert.
Des Adels Helm und Wappen prangen,
Dumpf schütternd stampft der Hengste Huf,
Doch über langer Speere Stangen
Aus tausend Kehlen dröhnt der Ruf:

„Es komme, was da mag!
Mit Waffen und mit Wehren,
Mit Schwertern und mit Speeren
Durchkämpfen wir den Tag!“

Das Schlachtenungewitter schnob
Noch hundertfach durch unsre Gründe,
Eh sich aus Blut und Drangsal hob
Der sturmgefeite Bau der Bünde.
Den Bundgenossen ist geblieben
Der Freiheit ungebrochner Hort,
Und jedem stand ins Herz geschrieben
Der Heldenzeit erkühntes Wort:
„Es komme, was da mag!
Mit Waffen und mit Wehren,
Mit Schwertern und mit Speeren
Erwarten wir den Tag!“

Höhenfeuer

(Zur Feier des 1. August, des Stiftungstages der schweizerischen Eidgenossenschaft.)

Abendrot versiegt in heitern
Fernen hinterm Felsenknauf,
Und aus Tannenreis und Scheitern
Brechen Dampf und Lohen auf.

Berg und Hügel stehn entzündet
In der Heimat nah und weit,
Und ihr lodernd Haupt verkündet:
Diese Nacht ist heilige Zeit!

Blasse, sturmzerfetzte Fahnen
Flattern in die Sternenluft,
Und ein Harst geschienter Ahnen
Zieht hervor aus Qualm und Duft.

Feuer auf den Flambergklingen,
Feuer auf dem Eisenhut,
Feuer auf den Harnischringen,
Steigen sie aus Glast und Glut.

Und mit hochgemuten Schritten,
Unterm Helm und schildbewehrt,
Geht Frau Freiheit in der Mitten,
In der Faust das bloße Schwert.

Immer matter, immer leiser
Zuckt der grauen Fahnen Flug,
Sacht verglimmen Ast und Reiser,
Und die Nacht entführt den Zug.

Auf der Luft schwarzblauen Steigen
Ist ein Schimmer noch zu sehn,
Bis sie unterm Sternenreigen
Wie ein dämmernd Sternbild stehn.

Liebe

Tempel

Auf den goldnen Altarschalen
Sind die Flammen angefacht,
Und von Marmortempelstufen
Haucht es sehnlich in die Nacht:
Eros, Psyche wartet dein!

Zwischen starren Lorbeerbüschen
Singen in den Sternenglanz
Schlanke weiße Priesterinnen,
Schreitend unterm Blütenkranz:
Eros, Psyche wartet dein!

O ihr sammetweichen Glieder,
O du dunkles Augenlicht
Auf dem rosenduftigen Pfühle,
Wo's von heißem Munde bricht:
Eros, Psyche wartet dein!

Immerdar erklingt die Seele
Von der süß erloschnen Lust,
Und die tiefen Stimmen beben
Fort in unruhsamer Brust:
Eros, Psyche wartet dein!

Wenn auf Lethes ernsten Wassern
Wir dem herben Strande nahn,
Tönt es noch von seligen Lippen,
Tönt es noch aus Charons Kahn:
Eros, Psyche wartet dein!

Die Elfen

Dämmernd Nebeltal entlang
Kommen heimlich wir gezogen
Auf des Nachthauchs kühlen Wogen
Und umschweben deinen Gang.

Wir durchziehen ungesäumt
Wälderweiten, Feldgebreiten,
Nächtgen Wandrer zu geleiten,
Der von seiner Liebe träumt.

Denkst ans blaue Augenpaar,
An die Stirne blondverhangen,
Und dich faßt ein selig Bangen,
Das dir eh nicht eigen war.

Durch des Gartens grünen Flor
Schweifen wir zum stillen Hause
Und zu ihrer Giebelklause
Schweben singend wir empor.

Aus dem Traum lauscht sie hervor
Unserm Singen, unserm Klingen,
Und die Elfenlieder bringen
Alles, alles ihr ans Ohr.

Wunsch

Es glänzt der Wald, ein Zauberhort,
Von klugen Feen ersonnen,
Der kleinste Strauch am fernsten Bord
Ist silbern übersponnen.
Wie hell das Tälchen schimmert,
Drin deines Heimes Wände stehn,
Wie klar das Weglein flimmert,
Darauf dein zierer Tritt zu sehn!

Ach, alle diese Herrlichkeit
Tauscht ich um eine Linde,
Um eine Linde grün und breit,
Durchweht vom Maienwinde.
Von Glanz und Wonne trunken
Im Laube säng ein Vögelein —
Da säßen traumversunken
Nur du und ich, so ganz allein!

Sehnsucht

O wär ich doch ein wilder Schwan!
Die Flügel spannt ich weit
Und tät mich hoch aufschwingen:
Einen Gruß möcht ich dir bringen —
Ach, Liebster, wie bist du so weit!

O wär ich doch ein wilder Schwan!
Die Flügel spannt ich weit
Und tät mich hoch aufschwingen,
Wo die weißen Engelein singen
Vor Maria, der himmlischen Maid.

Weihnacht

Die Zwielichtschatten schlüpften scheu zusammen,
Am Christbaum knisterten die ersten Flammen,
Und ferne Weihnachtskinderlieder klangen;
Da bin ich einsam noch am Strom gegangen,
Der in den Sommertagen überbrauste
Und gelb und gurgelnd im Gelände hauste.
Ein abgelaubt und dürftig Bäumchen stand
Im Sträucherwirrsal auf gefrornem Sand.
Ein seidner Frauengurt hing überm Ast,
Von Sommerstrudelfluten hergebracht,
Im Winterhauch verwittert und verblaßt.
In dem Gestäude schauerte die Nacht,
Die Nebelfee spann an dem grauen Rocken,
Und weit vom Dorf her klagten Abendglocken.
Ich fragte: „Will mir einen Blick gewähren
Ins Künftige das Glück und mich bescheren?
Ist mir der Frauengurt geheimes Zeichen?
Soll eignen Herdes Frieden ich erreichen?
Ruft nicht das Echo bloß im Wald die Lieder
Und Koseworte meiner Sehnsucht wieder?
Erwartet mich ein Wort von teurem Munde?
Und schlingt ein Gürtel uns zum Liebesbunde?"
Durch Nebel sickerte das Sterngefunkel,
Und raunend wanderte der Strom durchs Dunkel.

Ständchen

Der Abendhauch strömt kühl und rein
Und schaukelt Silbersternenschein.
Willst nach des Tags Verrauschen
Du meinem Liede lauschen,
Das aus der Seele scheuer Hut
Die Schwinge taucht in Ätherflut?

O selig, die im Glücke stehn
Und täglich dir zur Seite gehn!
Ich seh dich nur von fernen Wegen
Mit bang verhaltnen Herzensschlägen —
Leih meinem Liede nun dein Ohr
Und tritt mit liebem Gruß hervor!

Ach, deiner Augen Schwalbenflug
Hasch ich so gern und nie genug!
Doch wenn sie schimmern einem andern,
Dann laß mich stolz und bitter wandern!
Ich habe viel und mehr als du:
Ein treues Herz und nichts dazu!

Hoffnung

Ich kam zu des Hügels Neige,
Wo ich dich um Liebe frug,
Und schrieb mit verdorrtem Zweige
In den Schnee deines Namens Zug.

Und aus den flüchtigen Ritzen
Erglänzte es grün hervor,
Und die jungen Gräserspitzen
Winkten Hoffen und Glück empor.

Lenz

Es naht uns der Maie, das freudige Kind,
Er führt an der schimmernden Hand
In Wonnen stolzierend ein lieblich Gesind
Übers grünende, sonnige Land.
Veilchen und Primeln und grüner Klee,
Lilien, weißer als wirbelnder Schnee,
Sind seine Gesellen.

Es sprudeln die Quellen immerzu
Und plaudern am blumigen Hang,
Frau Freude schlüpft in die Wanderschuh
Und wandert die Welt entlang.
Sehnlich jubelt die Nachtigall
In den lachenden, schmetternden Schall
Schwirrender Finken.

Strahlende Sonne, goldener Tag,
In Wäldern schattige Ruh!
Wir wollen wandern zum blühenden Hag,
Wir wandern, ich und du!
Sag mir, was sich im Herzen regt,
Sag mir, was mir die Sinne bewegt —
Bist du es, Liebe?

Einem Gott gleich . . .

Einem Gott gleich zieh ich ungebunden
Auf und nieder an den Frühlingsrainen,
Meine ungestümen Lieder klingen
In den Klüften und den jungen Hainen.

Flügel möcht ich Sturm und Winden leihen,
Feuer möcht ich in die Sterne tragen,
Tausend Strudelquellen, tausend Ströme
Möcht ich jauchzend aus den Felsen schlagen.

Könnt ich auf die grünen Hügelstufen,
Wo die Pforten deines Gartens ragen,
Aus dem aufgeblühten Lenzgelände,
Alle Kelche, alle Knospen tragen!

Und wenn unterm Erstlingssternenblicke
Höhn und Tale träumerisch verhallen,
Komm ich aus des Waldes Schattensaale
Vor dein Tor mit allen Nachtigallen.

Einen Zaubergürtel knüpfen klingend
Dir um Haus und Seele unsre Lieder,
Und aus deinem stillen Fenster blickst du
Hold betroffen in die Lenznacht nieder.

Die Braut

Auf dem Duft der Maienblüte
Schwimmt ein süßer, süßer Laut —
Sei nur still, mein heiß Geblüte,
Morgen bin ich eine Braut.

Von den lieben dunklen Augen,
Von dem Munde warm und rot
Darf ich Lust und Leben saugen
Bis zum fernen, fernen Tod.

Sinke nur, du Maiensonne,
Dunkelt, Berg und Tal umher —
Meine Lust und meine Wonne
Enden nimmer, nimmermehr!

Boten

Unterm Giebel hoch in Lüften
Hangt die Heimstatt meiner Süßen —
Dorthin mit den Veilchendüften
Wandert, Weste, sie zu grüßen!

Dorthin wandert, meine Lieder,
Mit den Düften, mit den Winden!
Blühn am Rain die Veilchen wieder,
Könnt ihr nicht mehr Ruhe finden.



Blütenblätter

Ich lausche unter dem Kirschbaum
Ins sprossende Frühlingsland,
Die Zweige flüstern und raunen
Und schütteln ihr weißes Gewand.

Die Blüten sinken vom Kelche
Und rieseln im leisen Wind,
Ich sehe sie blinken und sinken
Und denk an ein schlankes Kind.

Ich riß ihr verstohlenes Briefchen
Im Felde beim Wandern entzwei,
Und die weißen Blättchen stoben
Hinein in den lachenden Mai.

Die Worte umsingen, umklingen
Mich noch wie ein heimlich Geläut,
Und immer noch flattern die Blättchen,
Die ich in die Lüfte gestreut.

Wildrosen

Wär ich ein Knab geboren,
So zög ich in den Streit
Und trüg am Eisenhute
Zur grünen Sommerszeit
Wildrosen, wilde Rosen!

Das Banner wollt ich tragen
Voran der kecken Schar,
Darein mit Purpurseide
Stickt ich ein brennend Paar
Wildrosen, wilde Rosen!

Die Klinge vom Gehänge
Und an den Feind im Lauf!
Da blühn im Wettersturme
Am blanken Eisen auf
Wildrosen, wilde Rosen!

Der Sieg ist uns erstritten,
Verklungen Horn und Hieb,
Im Kranz komm ich geschritten,
Draus brech ich meinem Lieb
Wildrosen, wilde Rosen!

Zweikampf

„Lippen, Rosenhort der Lieblichkeiten,
Die ihr übervolle Wonnen tragt,
Mögt ihr so mit Schweigen mich bestreiten?
Bleibt mir euer Klang und Kuß versagt?
Ach, ich seh, wie sehr ich mich bemühte,
Daß ich nimmer dich beschwichten kann —
Eine Göttin bist du wohl an Güte,
Doch an Eigenwillen sieben Mann!“

Eine Träne streift sie von den Lidern,
Die sich unbegehrt und scheu gezeigt,
Und sie tauscht das Schmollen mit Erwidern,
Aug und Stirne grollend weggeneigt:
„Uns zu kränken tragt ihr kein Gewissen,
Die ihr unter euch besonnen seid!
Weh mir, muß ich Mannes Stärke missen,
Mit der Klinge rächt ich sonst mein Leid!“

Unsre greise Freundin hats gesehen,
Die der Seele Sturm und Frieden kennt,
Und sie weiß, wie leicht es mag geschehen,
Daß ein Nichts zwei liebe Herzen trennt.

„Laßt von Unmut! laßt von Trotzgebärden!
Einen guten Zweikampf schaff ich euch!
Abgeschritten soll die Schranke werden,
Und die Waffen beider seien gleich!

Eine glockenlautre Walzerweise
Spiel ich euch und immerfort erneut,
Und ihr schleift und schlingt die Wandelkreise,
Bis euch Fuß und Odem Halt gebeut.
Welchem Schwung und Kraft zuerst versiegen,
Der ist überwunden und versöhnt!"
Lachend hebt das Spiel sich an zu wiegen,
Und der sprudelhelle Walzer tönt.

Ungeschmeidig fühl ich ihre Rechte,
Und die Hüfte sträubt sich meiner Hand,
Doch vor meinem Mund das Blondgeflechte
Ihres Scheitels glänzt wie Sonnenland.
Seelenlos bequemen sich die Glieder
Fortzuwandern mit dem heitern Klang,
Und wir drehn und gleiten auf und nieder
Nach des Taktes gleichgezognem Gang.

Heimlich lodern Flammen im Geblüte,
Von dem Drang des Schwebelaufs entfacht,
Und ein Zitterschein der Huld und Güte
Ist auf ihrer weißen Stirn erwacht.

Fester fassen sich die heißen Hände,
Enger hat sich Leib an Leib geschmiegt,
Und hinunter fliegen wir die Wände,
Wie ein hurtig Schwalbenpärchen fliegt.

Glüher strömts von ihren Nelkenlippen,
Ungestümer wogt des Busens Bug,
Rascher stürmt das Herz mir an die Rippen,
Schwer und schwerer wird der Knöchel Flug.
Vor den Augen schwebt und schwimmt mirs
mählich,
Und es wanken Decke, Sims und Wand,
Aber weiter, weiter gleit ich selig
Wie ein seliger Geist in seliges Land.

Plötzlich ist ihr Füßchen ausgeglitten,
Daß sie wimmernd mir am Halse liegt.
Nieder knie ich, meine stummen Bitten
Sagen dringlich: sieh, ich bin besiegt!
Lächelnd beugt sie sich zu mir hernieder,
Und auf meinem Munde ruht ihr Mund,
Und die Gute, Holde ist sie wieder,
Und es ist der süße alte Bund.

Wanderung

Auf die schneegefüllten Felsentennen
Aufgeschüttet sprüht das junge Licht,
Und die Firnen und die Zacken brennen,
Doch im Dunkel ruht mein Angesicht.

Eine Stunde, eine kurze Stunde,
Und herunter rinnt der goldne Strahl,
Selig hang ich dann an deinem Munde,
Und wir schreiten aus dem stillen Tal.

Wo wir wandern, wo wir rasten werden,
Ist der Pfad von reiner Glut getränkt,
Und gelöst von irdischen Beschwerden,
Sind wir ganz in unser Glück versenkt.

Damon und Doris

(Zu Ehren Salomon Geßners gedichtet.)

Damon streift auf Doris Spuren
Sehnlich durch Gebüsch und Fluren
Und am frühlingsgrünen Bach
Seufzt er manches bittre Ach!
Endlich hat er sie erspäht,
Wie sie durch die Blumen geht.
Lala lala lalala,
Lala lalala!

Und er fleht mit heißem Beben:
Doris, du mein goldnes Leben,
Doris, gib mir einen Kuß,
Weil ich sonst verschmachten muß!
Sieh, dies unschuldsvolle Tier,
Dieses Lämmchen schenk ich dir!
Lala lala lalala,
Lala lalala!

Doris rümpft ihr Liliennäschen
Und zerzupft ein grünes Gräschen:
Damon, ach, aus einem Kuß
Wächst der Hirtin oft Verdruß!

Damon, lieber Damon, nein!
Damon, nein, es darf nicht sein!
Lala lala lalala,
Lala lalala!

Und er schluchzt zu ihren Füßen:
Ach, ich werde sterben müssen!
Doris, in den schwarzen Styx
Stürzest du mich hinterrücks!
Und eh Phöbi Glanz erbleicht,
Hat die Parze mich erreicht!
Lala lala lalala,
Lala lalala!

Doris spitzt ihr Kirschenmäulchen
Und sie spricht nach kurzem Weilchen:
Damon, nur nichts überstürzt!
Nichts, was unser Leben kürzt!
Komm und küsse mich recht brav
Und behalte nur dein Schaf!
Lala lala lalala,
Lala lalala!

Schöner Ort

Wo die Linden an dem Raine
Schattend weite Zweige breiten
Und aus übermoostem Steine
Singend Silberwellen gleiten,

Dort erhebt sich überm Rasen
Eine Ruhbank laubumhangen,
Wo mir Sinn und Leib genasen,
Als du kosend mich umfangen.

Klingend schlagen dort die Finken,
Heimlich tönt der Wellen Rauschen,
Und der Zweige leisem Winken
Ist es wonnesam zu lauschen.

Eh die Welle zieht von hinnen,
Schwankt sie, zögernd, ob sie bliebe,
Wo sich weiche Winde minnen
Und die Blume nickt: ich liebe.

Verratenes Geheimnis

Ich hing in eitel Liebeslust
Und hab mein Blondchen oft geherzt,
Es hat kein Mensch darum gewußt,
Nun zwinkern alle Augen.

Gegangen kam der Mai ins Land,
Der Berg ward grün und schwül die Luft,
Sie läßt ein luftiges Gewand
Dem schlanken Leibe messen.

Sie nestelt sich das Mieder los,
Da lag ein Brieflein süß versteckt,
Geruhsam wie in Gottes Schoß,
Und heimlich fiels zur Erde.

Und vor dem Spiegel guckt und dreht
Sie bald nach hier und bald nach dort,
Die Alte hat den Brief erspäht —
Nun zwinkern alle Augen.

Nachtlied

Zwischen den Stämmen
Am Eichenhang
Schreiten die Schatten
Verstohlenen Gang.

Sieh, wie die Sterne
Funkelnd erglühn!
Sieh, wie die weißen
Wolken ziehn!

Hoch aus den seligen
Leuchtenden Höhn
Hörst du die himmlischen
Stimmen gehn?

Sieh, wie die Gründe
So schweigend ruhn!
Laß uns zur Stunde
Ein Gleiches tun!

Klage der Fernen

Ein Gelaß steht abgelegen,
Darin liegst du wohl allein,
Und ich kann dich, ach, nicht pflegen,
Kann dir nicht zum Troste sein.

Alle Wege will ich wagen,
Will durch Nacht und Stürme gehn,
Alle Mühsal will ich tragen,
Kann ich dich noch einmal sehn.

Geleite

Hörst du nicht geheimes Klagen
Hinter deinem Reisewagen?
Zwischen windzerwühlte Mähnen
Klagt das Heimweh und das Sehnen,
Und vom eisenhellen Huf
Klingt Fahrwohl und Scheideruf.

Das welke Blatt

Ich habe Stunde um Stunde gelauscht,
Ich habe gelauscht bis zur dunklen Nacht
Da hat der Sturmwind aufgerauscht
Und hat mir ein welkes Blatt gebracht.

Es kam keine Kunde, kein Brief von dir,
Die ich so lange nicht mehr gesehn,
Und klagend sprach das Herz zu mir:
„Jetzt ist meinem Lieb ein Leid geschehn!“

Herbst

Du bist mit mir im lichten Wald gegangen,
Als jeder Zweig noch zartes Lenzlaub trug.
Erröten rieselte auf deinen Wangen,
Und eine ferne wilde Drossel schlug.

Nun wandl ich einsam die verwaisten Wege,
Seit mir ein rauh Geschick dich weggestürmt.
Im toten Grund und überm Hügelstege
Liegt welkes Laub vom Spätwind aufgetürmt.

Ein Blick und Seufzer der verblühten Wonne
Streift das Gezweig am abgewehten Rain,
Auf dürren Blättern lächelt junge Sonne
Und webt von grünen Tagen noch ein Schein.

Überm Gruftstein

Sanft und schimmernd fließt der Äther
Auf des Kirchhofs Flur herein,
Nirgend kniet ein trüber Beter,
Und ich bin mit dir allein,
Wie ich es so manchmal war,
Ach, ein süßes, kurzes Jahr.

Ists nicht gestern erst geschehen,
Daß zum allerersten Mal
Ich dein Angesicht gesehen
Im begrünten Gartensaal?
Festgezaubert war mein Blick
Und beschlossen mein Geschick.

Dann von Frühlingswettergüssen
Überm Würfelspiel gebannt,
Deckte jählings ich mit Küssen
Deine weiße, schlanke Hand,
Und beim tiefen Sternenschein
Holder Lenznacht wardst du mein.

Stunde drängte sich an Stunde,
Wonnesam mit dir verbracht,
Bis du plötzlich mir vom Munde
Sankest in die ewge Nacht —
Hörst du den vertrauten Schritt?
Deine Würfel bring ich mit.

Auf des Gruftsteins Marmorschalen
Roll ich sie und rufe dich —
Deiner Augen blaue Strahlen
Huschen schimmernd über mich,
Und dein Lachen klingt herein —
Ach, du lachst so süß und rein!

Unvergessen

Im Gefild zum Strauße wand
Wilde Blüt ich sonder Acht:
Selige im Totenland,
Ach, ich hab an dich gedacht.

Und ein Falter schmiegte sich
Noch auf den gebrochnen Flor —
Ach, so schmieg ich mich an dich,
Die doch Hauch und Licht verlor.

Vorbedeutung

Aus ragenden Kronen
Der Tempel erglänzt,
Wo die zärtlichste Göttin
Mit Rosen sich kränzt.

Sie sendet der Tauben
Aufrauschenden Zug,
Und über die Wipfel
Fährt Fittig und Flug.

Und eine schwirrt nieder
Vor mir aus dem Hain —
Ach, Göttin der Liebe,
Sag, denkst du noch mein?

Heimliche Liebe

Unter Vaters Dache
Hat er geruht,
Dem ich von Herzen
Heimlich so gut.

Ich hab ihm die Decken
Zurecht gemacht,
Darin er geschlummert
Die Sommernacht.

Und als ich heut frühe
Sein Kissen geküßt,
Da hab ich bitter
Weinen gemüßt.

Das liebe Bild

Breitgewundne Strähne goldnen Blondhaars
Malt ich neben blasser schmaler Schläfe,
Dran das bläuliche Geäder ästelt,
Malte weite, brunnenklare Augen
Und den Mund, umblüht von leisem Lächeln.
Oftmals, wenn das Leben mich gewundet,
Wich ich in die Einsamkeit der Kammer,
An dem Bild der Holden mich zu letzen.
Doch sie löste sich von meiner Seele
Und erkor den Sitz an fremdem Herde.
Bitter seufzend griff ich zu dem Pinsel
Und um den geliebten Scheitel zog ich
Einen Lichtreif, wie ihn Heilige tragen,
Und in ihm verschloß ich meine Träume
Und das unruhvolle süße Sehnen.

Alle Nacht

Du hast im Arm des Andern
An mich gedacht,
Dein Herz muß zu mir wandern
Alle Nacht.

Du kommst im Traum gegangen
So lieb und sacht
Und küssest mir die Wangen
Alle Nacht.

Und will ich dich umfangen,
Bin ich erwacht —
Es tränen meine Wangen
Alle Nacht.

Der Goldfisch

Die du nie dem Wachen kehrst zurück,
Kamst geheim zu mir im Traum gegangen,
Holde Liebe! Und mit feuchten Wangen
Fahr ich auf und ruf mein totes Glück;
Und der Mond mit träumerischem Strahle
Staunt und lauscht in die kristallne Schale.

Innen an der hochgeschweiften Wand
In der engen stürmelosen Welle
Steht ein Goldfisch reglos in der Helle;
Sachte steigt er an des Wassers Rand:
Seiner Schuppen Gold, den Saum der Flossen
Hat der Mond mit Perlen übergossen.

Plötzlich schießt er wie ein Meteor
Pfeilschnell an den lichtgetränkten Wänden,
Dann verschattet sich sein Leib im Wenden,
Und nun glänzt er wiederum hervor:
Also wandelt sein Vorübergleiten
Licht und dunkel, wie die Horen schreiten.

Licht und dunkel, Liebe ist dein Loos!
Vor dem Dufte deiner Sonnenblüten
Kann ich meine Seele nicht behüten,
Und kein Mut ringt deine Schlingen los.
Endlos tönen mir ums Haupt die Klagen —
Und das Herz will immer nicht entsagen.

Liebeswald

Im Buchwald haucht von sehnlichem Mund
Geheimes Flüstern und Schmachten,
Und verstohlene Rufe gehn über den Grund,
Wo die Zweige schatten und nachten.

Mein Sinn war jung, meine Locke war braun,
Da drinnen bin ich gegangen,
Da drinnen hab ich die schlankste der Fraun
Wohl hundertmal umfangen.

Mir zittert das Herz wie Frühlingslaub —
Dort hab ich mit ihr gesessen!
Mir zittert das Herz wie Frühlingslaub —
Sie hat mich verlassen, vergessen!

O Jugendglück, o Jugendschein
In den säuselnden Blättergelassen!
Nie wieder setzt ich den Fuß hinein —
Sie hat mich vergessen, verlassen!

Regenbogen

Fahr wohl! Nun hat mein holdes Glück,
Mein stilles Glück ein Ende,
Heut küßt ich dir zum letztenmal
Die lieben weißen Hände.

Ich blicke noch einmal zurück
Durch deine Gartenpforte:
Du drückst die Stirne in die Hand
Und winkst mir ohne Worte.

Ein Regenbogen sprüht und springt
Aus schwarzem Wolkenschleier
Und schüttet über den Garten dir
Sein siebenfältig Feuer.

Es blitzt und flirrt die flackernde Wand
Mit ihren sieben Flammen,
Sie lodert zwischen dir und mir —
Wir können nicht mehr zusammen!

Fahr wohl! Nun hat mein holdes Glück,
Mein stilles Glück ein Ende;
Heut küßt ich dir zum letztenmal
Die lieben weißen Hände!

Geschichten

Das Kornjahr

Auf allen Äckern schwimmt das Ährenmeer.
Es überbrandete Markstein und Häge
Und schlug zusammen über alle Wege:
Der Wandrer findet Pfad und Steg nicht mehr.
Das Dörfchen liegt versenkt im Korngelasse,
Die Halme nicken in die stille Gasse
Und rühren rauschend an die Hüttenwand.
Zwei Kinder stehen lauschend Hand in Hand:
Da drinnen gluckt und sprudelt Nacht und Tag
Bald hier bald dort im Grunde Wachtelschlag.
Der Knabe bohrt ins Halmenwirrsal ein,
Das braune Dirnchen raschelt hinterdrein.
Sie stoßen durch das goldne Strohgestänge
Mit Stirn und Händen Lücken, Schacht und
Gänge.
Auf ihren Scheiteln wogt die Ährenlast,
Und drüber zittert Julisonnenglast.
Die weggeschobnen Halmenwände rücken
Knisternd zusammen hinter ihrem Rücken.
Ihr Herz erschrickt, sie schluchzen und umklammern
Sich eng und enger, recken sich und jammern:

„O Vater, hol uns! Mutter, bist du ferne?"
Der Schlummer sinkt, und tröstlich steigen Sterne.
Die Dämmerschleier hangen leis herein,
In Ährenmorgenschauer steigt ihr Schrein,
Und immer leiser klagts vom blassen Munde.
Bereitet ist ihr Pfühl im Blumengrunde.
Hoch oben schimmern duftige Wolkenzüge,
Vorüber schwenken bunte Falterflüge,
Der Träumer Mohn neigt ernst die Purpurfahne,
Aus blauen Augen lächelt die Cyane,
Der Wachtel helle Schlummerspiele klingen
In der Zikaden anmutvolles Singen,
Und durch die Ähren flüstert Sommerwind:
Wer weiß, wo die verlornen Kinder sind?

Die Hut des Richters

An des Heerwegs erlendunkler Ecke
Stehn und spähn Gedungne im Verstecke
Nach dem Richter Jost, der Herr und Knecht
Starren Sinnes hält am ehrnen Recht.

Aus des Städtleins schlankgetürmtem Tor
Reitet er ins Mondenlicht hervor.
Lässig ruht die Rechte in der Seite,
Und die Blicke schweifen in die Weite
Nach dem Haus am grünen Bergeshange,
Wo er nach des Tagwerks zähem Zwange
Rasten kann bei Kindern und Gemahl
Und sich labt am funkelnden Pokal.
Tief zum Sprunge ducken sich die Knechte,
Enger schon umkrallt den Griff die Rechte —
Doch mit Eins versteinen Blut und Sehnen,
Und ein dumpfer Fluch entschlüpft den Zähnen:
Siehe, tannenschlanke Heergesellen
Reiten hinter Jost auf blütenhellen
Hengsten, in der Stahlfaust blanke Klingen
Und den Kreuzdolch an den Gürtelringen.

Stahl verhüllt das Antlitz, und vom Schild
Sprechen keine Wappen und kein Bild;
Nicht ein Hufschlag tönt, es weht kein Hauch,
Und kein Blatt erwacht und zuckt am Strauch.
Staunend aus den laubigen Verstecken
Folgt der Hinterhalt den fremden Recken.
Müde steigt der Richter aus dem Bügel
Und ergreift gemach den Hengst am Zügel:
Seinem Aug und Ahnen blieb verschlossen
Fahrt und Huld der stillen Pfadgenossen.
Ohne Dank und ohne Scheideworte
Tritt er durch die lindenschattge Pforte.
Weiter zieht die Schar, von Helm und Degen
Blinkt und glänzt die Straße allerwegen,
Bis die Reiter, bläulich überhaucht,
Mählich in den Duft der Nacht getaucht.

Karnevals Heimgang

„Erhebt euch, becherfreudige Gesellen!
Durch graue Fenster brennt das Morgenrot!
Jetzt hallen aus des Narrenfestes Schellen,
Der König Karneval ist still und tot.
Auf sein Gedächtnis leert die derben Neigen
Und sagt der Freude jetzt ein ernst Valet!
Die lose Zunge fessle tiefes Schweigen,
Dieweil es nun zur Gruft des Königs geht!"

Sein Leib, aus Stroh geformt, bedeckt die Bahre,
Gehüllt in schwarzbebändert Rosakleid;
Bekümmert reihen sich die Narrenpaare
Zum Trauermarsche und zum Grabgeleit.
Als gramumwölkter Leichenherold waltet
Der Wirt zum Lamm, vermummt als Don Juan,
Und nach ihm geht der Schmied, als Puck gestaltet,
Und Hans, der Bäck, als Laubfrosch angetan.

Vier weißgelockte Kapuziner beugen
Der Bahre sich, Weihkerzen in der Hand,
Und hinter ihnen klagt der Leichenreigen
Und schreit des Königs Tod ins trübe Land.

Jost Krüglein bläst die rissige Trompete,
Veit Zäpflein setzt der Klarinette zu,
Der Schneider haucht elegisch in die Flöte,
Und Wendel geigt den Toten in die Ruh.

Dann watschelt würdig, was sich sonst gefunden,
Im Leichenhemde und im Samttalar,
Geleerte Flaschen auf das Haupt gebunden
Und dürre Kränze überm wirren Haar.
Von Gassenjungen schwirrt ein toller Haufen
Und johlt und trottet hinterm Zuge her,
Dachshund und Pudel kommen mitgelaufen,
Und aus den Fenstern äugelts kreuz und quer.

Im gleichbemessnen Tritt und gramvoll schreiten
Sie durch des Städtleins spinnwebgraues Tor
Und steigen nach der Hügelwiese Breiten
Den steilen Hohlweg unentwegt empor.
Sie treten um die Bahre in die Runde.
Von allen Lippen haucht es schwer und bang,
Dann klingelt in den Frost der Morgenstunde,
Mit Leid gesellt, der Schlemmer Hochgesang:

„Du leckrer Schmaus und rote Jungfernwangen,
Du flinker Tanz, wie flieht ihr nun so weit!
Der Karneval ist tot! und ach, gegangen
Mit bleicher Stirne kommt die Fastenzeit.

Wildbret und Fisch, wo seid ihr hingeraten?
Aus ist es mit dem goldnen Firnewein,
Und ferne glänzt der sanftgebräunte Braten —
Ach, hin ist hin! gefastet muß nun sein!“

Die Räucherkerzen spenden würzge Düfte —
Die übernächtgen Lider lasten schwer —
Ein Brand und Räuchlein wirbelt in die Lüfte —
Der König Karneval ist schon nicht mehr!
Sie starren auf ein winterlich Gelände
Und in die Bäume, annoch unbelaubt;
Dann suchen sie der Heimstatt stille Wände
Und stäuben Asche auf ihr müdes Haupt.

Themis

Die Götter tafeln an dem goldnen Tische,
Und helles Lachen buhlt mit Becherläuten;
Doch in den schimmernd grünen Kranz der Freuden
Neigt sich ein schwermutvolles schönes Antlitz,
Das Haupt der Themis, die das Recht behütet.
Sie wägt bekümmert Krümmen, Trug und Tücke,
Gesetzerwürgende Gewalt und Unmaß,
Die frech und ungezügelt weltweit walten.
Hermes belauert sie und lächelt schalkhaft
Und zwinkert Mars aus listgen Augenwinkeln,
Der Aphroditen lachend unters Kinn greift.
Die Dreie machen flüsternd sich beiseite
Und treten freundlich drauf zur Gramverlornen.
„Was wollt ihr," grollt sie, „ewge Rechtsverderber,
Die frevelnd ihr den höchsten Gemsstieg heimsucht?"
„Da sich die Lust um unsre Schläfe windet,
So sähn wir gern auch dein Behagen blühen:
Ein kleines Schauspiel haben wir bereitet,
Dem alle Himmlischen die Blicke gönnen;
So tu auch du und helle deine Brauen!"
Die göttliche Erwartung späht zur Tiefe,
Dem ausgestreckten Hermesfinger folgend.

Ein Bergtal dehnt sich zwischen Felsenlehnen
Mit grünen Wiesen und gebräunten Häuschen.
In einer Matte steht ein Dutzend Bauern
Und pflegt des Rechts nach altersgrauer Satzung.
Um sieben Handvoll Gras ergeht der Handel,
Um die zwei Nachbarn unerschüttert streiten.
An Ort und Stelle waltet sorglich Prüfung,
Und Für und Wider wird sattsam erwogen.
Der graue Obmann hat zum Wort gegriffen
Und hebt die Stirne mit der Zipfelmütze.
Die Richter lauschen ernst und unparteiisch,
Nur einer nimmt geräuschlos eine Prise.
Da naht der Unstern, und die Götter lächeln.
Ein Alpstier, den der Senn im Tal gelassen,
Entwischte unvermerkt aus der Umhegung.
Gemütlich-arglos glotzt er in die Weite,
Als sich der Ring der Mannen vor ihm auftut.
Da schneuzt sich einer in das rote Sacktuch,
Und jählings ist der wilde Grimm entzügelt.
Er senkt den Kopf und reißt mit spitzem Horne
Den Boden auf, dumpf und bedrohlich brummend,
Dann schnellt er auf und mit gestrecktem Schwanze
Rast er wie Behemoth durch Gras und Kräuter.
Erschreckt entweicht der Kreis der Rechtsbewahrer
Und flüchtet drangvoll auf die nahen Bäume,
Und aus den Taschen ihrer Röcke schimmern
Wie Sterne rote Zipfel ihres Sacktuchs.

Ein goldnes Lachen füllt den Chor der Götter
Und fröhlich sehn sie nahende Vergeltung:
Ein Bauer kommt dem Flüchtling nachgesprungen,
Der im Bezirke seines Siegs herumtobt,
Treibt ihn hinweg mit derbem Knotenstecken
Und bläut ihn durch, daß Fell und Knochen dröhnen.
Erleichtert kletterts ringsher von den Ästen,
Sie klopfen sich die Röcke und die Hosen
Und ziehn zurecht die steifen Vatermörder.
Der Obmann knüpft den abgerissnen Faden,
Und würdig stehn um ihn die Urtelweiser.
Doch wie der Rede Pfauenrad erfunkelt,
Da macht er Kehrt und schreit im hellen Grimme:
„Seht, der verdammte Unflat kommt schon wieder!"
Von neuem rutschts und krabbelts an den Stämmen,
Und wieder stampft der Stier ergrimmt die Walstatt.

Unendliches Gelächter tönt im Himmel,
Nur Themis neigt das bleiche Haupt zur Seite
Und Gram und Trauer füllt den ernsten Busen;
Doch Hermes tanzt vor ihr und schabt ihr Rübchen.

Herz-As

Im grauen Tabaksqualme glühn die Köpfe
Verlorener Gesellen, schnöder Tröpfe.
Nach Gold am Orinocco graben sie:
Ein alter Kandidat der Theologie,
Ein Schankwirt, der im Rausch sein Weib erstochen,
Ein Fälscher, aus den Ketten ausgebrochen.
Sie spielen bei dem magern Kerzenlicht
In dumpfer Bretterhütte. Schellen sticht.
Der Theologe kirrt und lockt das Glück
Und wenn es schmollt, so zwingt ers bald zurück.
Schon sind beinah der Andern Taschen leer —
„Noch einmal seis gewagt und nimmermehr!"
Der Trumpf ist Herz. Zum Whiskyglase greift
Der Wirt und stellt es dröhnend hin. Da streift
Sein spähend Aug des Spielers Ärmelmund —
Dort hängt das Herz-As lauernd in dem Schlund.
Beim fettsten Stiche fährt es rasch und risch
Hervor — sein ist das Goldstück auf dem Tisch.
„Hallunke!" schäumt der Schankwirt auf in Wut
Und schießt. Der Theologe sinkt ins Blut
Und taumelt röchelnd an die Hüttenwand,
Das blutige Herz-As noch in der Hand.

Flinkfüßig ist des Kleeblatts Rest geflohn,
Und in die Hütte schleicht der Wildnis Sohn.
Durch eine Ritze hat er scharf gesehn
Gewinn und Blätter hin und wieder gehn.
Die Karte, die das blanke Gold gewann,
Zieht aus den Fingern er dem toten Mann.
Er eilt davon mit eulenscheuem Schritt
Und bringt den Fund erfreut den Brüdern mit:
„Das ist, wonach wir Alle längst begehrt,
Der Zauberer, der rotes Gold gewährt!"
Sie hüllen es in zarte Baste ein
Und legens sorglich auf den heilgen Stein;
Durch seine Fasern scheint das Blut vom Morde,
Und glüh'nden Blickes kniet darum die Horde.

Die drei Fragen

Die Nacht löscht ihre matten Ampeln
Und wandert von der Berge Scheiteln.
Da hebt der Burgherr sich vom Lager,
Auf dem er ohne Schlummer lauschte,
Und tritt gewappnet in den Erker,
Wo in der eingeschrägten Nische
Ein Graukopf wacht am Eichentische
Und, aufgestützt die dürren Hände
Auf seine Halmbart, schläfrig blinzelt.
„Was denkst du?" forscht der Burgherr lauernd,
„In dem Gehege deiner Brauen
Hängt ein Geheimnis, schlecht verborgen!
Beim Bauernvolk, das mich umlagert,
Steht auch dein Sohn und seine Sippe —
Gesteh, du hast Verrat gesponnen!"
Der Alte reibt die graue Wimper:
„Den Schlummer von mir abzuwehren,
Hab ich sinniert an seltne Dinge,
An jene wunderliche Fügung,
Die mir ein Jäger einst vermeldet,
Daß gleichviel Knöchelchen im Schwanze,
Der Fuchs trägt, wie in seinem Rückgrat."

Verdrossen schürft sein Blick den welken
Zahnlosen Mund, und in den Hofraum

Steigt er hinab die Schneckenstufen,
Der neuen Märe nachzuspüren.
Ein zahmes Füchslein läßt er schlachten,
Das er zur Kurzweil sich gezogen,
Und aus dem Leib des kleinen Opfers
Und hinterm Wort des greisen Wächters
Winkt ihm der Wahrheit sieghaft Antlitz.

Die Mittagsonne wächst und wandert,
Und immer enger hält des Aufruhrs
Gekrallte Faust die Burg umklammert,
Und träge schleichen drin die Stunden.
Und prüfend wiederum im Erker
Erforscht der Herr den neuen Wachmann:
Der blickt, das lange Schwert im Winkel,
Ellbogig vorgestemmt ins Krüglein,
Draus bis zum Rande Rotwein schimmert.
„Verschüchtert scheuen deine Blicke,
Und Tücke hehlst du in den Sinnen —
Du hältst es drunten mit den Deinen!"
„Nein Herr!" spricht dieser unverlegen,
„Ich letze mich am blanken Weine
Und amte gerne hier in Waffen —
Daheim gibts selten einen Tropfen!
Mein Weib schickt meinen Durst zum Brunnen,
Und wenn ich einen Schluck ergattert,
Beschilt sie mich wie eine Elster —

Wie eine boshaft neidsche Elster — —
Und diesem hab ich nachgesonnen,
Daß jede Elster so viel weißes
Gefieder trägt am Leib wie schwarzes."
Der Burgherr gönnt ihm kargen Glauben
Und eilt in seine Waffenkammer,
Sich eine Armbrust auszuwählen.
Ausspähend durch der Scharte Auslug
Erlegt er eine freche Elster,
Die von des Nußbaums Zweigen auffuhr,
Und klärlich sah er aus den Federn:
Der Wächter hatte wahr geredet.

Und wiederum steigt auf die Hügel
Die Nacht und läßt die Schleier wallen;
Doch ruhlos treibt es den Gebieter
Im Banne seiner Burg zu schweifen
Durch öde Gänge und Gemächer,
Und heimlich schleicht er in den Erker.
Ein blonder Bursch lehnt in der Nische,
Beflackt vom roten Ampelschimmer,
Und blickt versunken in die Tale.
„Was grübelst du? Meineid und Arglist!"
Schreckt ihn das Wort des unvermutet
Mit strengen Brauen vor ihm Stehnden.
„Nein, Herr", spricht dieser ohne Zaudern,
„Bei meiner Holden war mein Sinnen:

Wie oft zur Zeit der ersten Sterne,
Wenn Müh und Tagewerk versanken
Und tauig alle Büsche standen,
Bin ich zu ihrem Haus gewandert!
Und um mir Weg und Zeit zu kürzen,
Zählt ich die Stern am Firmamente
Und suchte zählend zu ergründen,
Obs gleichviel weiße sind wie blaue:
Denn also hört ichs von der Muhme.
Doch niemals kam ich an ein Ende,
Dieweil mich meine flinken Füße
Vorher zum lieben Orte brachten!
Nun hab ich reichlich Zeit und Weile,
Der kleinen Lichter Schar zu zählen."

Der Schloßherr öffnet rasch das Fenster,
Argwöhnisch in die Nacht zu spähen —
Da fährt er zuckend nach dem Kopfe
Und schlägt dumpfschütternd auf die Diele.
Ein Bolz steckt in der blutgen Stirne,
Gesendet von der Wach am Burgtor.

Des Jünglings Pfiff schrillt aus dem Fenster,
Geschrei und wilde Jauchzer gellen.
Die Tore öffnen sich dem Feinde,
Und flammenlodernd sinkt die Feste.

Sankt Petrus

Sankt Petrus saß in lauer Maiennacht
Still und verträumt am goldnen Himmelstor
Und sah hinunter auf die duftge Welt.
Grad vor ihm lag ein bergumzirktes Tal,
Auf dessen Blütenbäume Mondschein quoll.
Ein schnörkeliges Städtlein hing am Seestrand,
Und seine Häuschen blinkten in den Wellen
Wie Linnen, von den Nixen aufgehängt.
Und obendran, am sachten Hügelborde,
Hob sich ein Trupp von Linden, breitgewipfelt,
Und in den Kronen gaukelte der Westwind.
Vor ihren Füßen dehnte sich die Schenke
Und lachte aus den lichterhellen Scheiben
Auf einen langen Tannentisch im Grünen.
Studenten saßen dran und lockge Maler
Und flissen sich des Sangs und Becherlupfs.
Sankt Petrus dünkt, er hört sie drunten singen,
Und saugt des Weines und der Blüten Würzen.

Er neigt das Haupt und denkt der fernen Zeiten,
Da er mit Christo, seinem hohen Herrn,
Ein sittsam Krüglein etwan auch geleert,
Wenn sie im Sonnenbrand durchs Land ge-
wandert.
Das Erdenheimweh rührt ihn sehnlich an,
Er steht verlangend auf vom Wärtelsitze,
Hängt sacht den Schlüsselbund am Nagel auf
Und zieht die Pforte hinter sich ins Schloß.
Dann schreitet er hinab die Sternenstufen
Und wandelt von dem laubgen Hügelscheitel
Gemächlich zu der frohen Zechersippe.
Verwundert sehen sie den schönen Greis.
Ein Maler ruft erstaunt: „Ein Studienkopf!“
Bald sitzt er heimisch bei den Trunkbewährten
Und schlürft den Becher und den Liederwohllaut.
Gleich drückt ein Hund die Schnauze ihm aufs
Knie
Und schaut ihn an mit braunen treuen Augen.
Wildrosenhaft geht ihm das warme Herz auf,
Und endlich singt er selbst ein zierlich Liedchen
Von Mirjams Schlankwuchs und Gazellen-
augen,
Ein Fischerlied vom See Genezareth,
Das er vom Kahn oft in die Flut geträllert.
Doch mählich mit dem Mondglanz bleicht die Luft,
Des Lieds und Scherzes Zierat bröckelt ab,

Und Asche stäubt ins zarte Aug der Freude.
Der Schlaf greift eine Stirne nach der andern,
Und mancher denkt des Tags und stützt das
Haupt.
Bald wandelt der und jener still nach Hause,
Und unbeachtet bleibt der Greis allein.
Der Morgenschauer schürft ihm übers Herz,
Und seine Freude liegt verkühlt im Tau.
Er blickt betrübt auf die verwaisten Becher
Und drängt die Träne von der grauen Wimper.
„Die Erdenlust schließt je mit Erdenleide,
Und an der Freude Sohlen klebt die Reue!“
Er steigt hinauf zur goldnen Pförtnerklause,
Vom Weltverlangen fürder nicht behelligt.



Mein ist die Rache!

Es lauscht das Abendrot im Wald und biegt,
Das schimmernde Gelock ans Laub geschmiegt,
Die Zweige auseinander überm Hang
Und beugt sich in den stillen Buchengang.
Da keucht am Knotenstock mit müden Schritten
Ein Wandrer auf des Karrenweges Mitten
Und blinzelt trübe in den goldnen Schein.
Ein Spiegel karger Lust und reicher Pein
Ist sein Gesicht, und an der Lichtung Rand
Sinkt er dahin und starrt hinab aufs Land.
Ins sommergrüne Gras streckt er die Glieder,
Und herbe Tränen netzen seine Lider:
Am Bettelstab, in dünnem Kleid und Hemde
Stieß man den Waisenknaben in die Fremde;
Er ward Soldat und wund und hat gerungen,
Bis ihn des Unheils trübster Schwall verschlungen.
Mit Heilgenbildchen und mit Frömmlerschriften
Zieht kläglich handelnd er durch Dorf und Triften

Und kommt, fast wie im Traum, nach langen
Jahren
Zum abgelegnen Heimatdorf gefahren.

Vor ihm im Baumgart steht ein stattlich Haus
Und blickt aus hellen Scheiben freundlich aus.
Der Bauer sitzt im Hofe auf der Bank,
Wiegt auf den Knien ein Mädchen braun und
schlank
Und streicht dem klugen Liebling übers Haar,
Und um ihn tummelt sich der andern Schar.
Der Händler stutzt — er ist's, der ihn vertrieb,
Des Lebensglückes und der Heimat Dieb!

Der Tag versinkt in aschenfahlem Duft;
Der Föhn hängt trübe Banner in die Luft,
Dann springt er auf mit rauschendem Gewande
Und bläst den heißen Odem durch die Lande
Und raunt in das Geklüft der Bergeshänge
Sein dumpfes Lied und bange Sturmgesänge.
Im Dorf erlischt das letzte, fernste Licht,
Und aus der Flucht gehetzter Wolken bricht
Das Mondlicht mit verhaftetem Geschimmer,
Und auf den Scheiben zuckt ein irrer Flimmer.

Wo tief das graue Strohdach niederhängt,
Hat sich der Händler lauernd hingedrängt

Und leert die Büchertasche auf den Grund.
Manch Büchlein, das er mit beredtem Mund
Als goldnes Seelengut zum Kaufe bot,
Fällt hin und kollert achtlos in den Kot.
Er reißt entzwei die hochgepriesnen Blätter
Und häuft sie zwischen Strohdach und die Bretter
Der niedern Wand. Die Mondenstrahlen brechen
Hervor. Da steht gedruckt: „Du sollst nicht rächen!“
Eindringlich wehrt und mahnt auf anderm Blatt
Der Römerbrief: „Gib nicht dem Zorne statt!“
Daneben ernstlich warnts im fahlen Schein:
„Du sollst nicht rächen, denn die Rach ist mein!“

Der Händler steckt in Brand den losen Stoß,
Und lüstern züngelnd bricht die Flamme los
Und reckt beflügelt tausend Arme aus.
Die Lohe spinnt sich rasend übers Haus,
In Qualm und Glut stehn Dach und Wände bald.
Der Händler macht sich eilig in den Wald.

Es stürmt vom Turm. Bald kommt das Dorf gelaufen:
Das Haus ist ein verblasner Kohlenhaufen,
Und was mit Spritzen auch und Leitern kommt,
Sie sehn, daß keine Menschenhilfe frommt.

Die Glut verzehrte Geld und Roß und Rind,
Und brandversehrt krümmt sich des Bauern Kind.
Ein Bettler fast steht er auf seinen Trümmern
Und sieht im Todeskampf den Liebling wimmern.

Die Schülerkinder streifen nach dem Brand
Im Morgengraun herum am Waldesrand.
Eine Knabe, der den tau'gen Hag durchschlüpft,
Sieht einen Mann am Zweige aufgeknüpft;
Vor ihm, wohin es trug der starke Föhn,
Ist noch ein halbverkohltes Blatt zu sehn,
Drauf steht, erkennbar noch im Morgenschein:
„Du sollst nicht rächen, denn die Rach ist mein!“

Friedrich der Große

1786

Der graue König blickt ins Morgenrot,
Gequält vom Siechtum und des Alters Not:
„Du strahlend Licht, dich liebt ich immerfort!
Bald ruh ich, fern von dir, am dunklen Ort!
Der halben Welt trotzt ich in Wehr und Waffen,
Nun sink ich vor dem Tod, dem schnöden Laffen;
Der Schurke ärgert mich, ich fürcht ihn nicht —
Noch aber schlürf ich dich, du goldnes Licht!"

Er lauscht empor: drei Sekretäre nahn,
Im Morgengraun schon Odres zu empfahn.
Im Lehnstuhl mustert sie ein welkes Haupt:
„Messieurs, ich hab Sie früh der Ruh beraubt;
Ich werd Sie nicht mehr lang inkommodieren,
Da Sein und Sterben um mich kombattieren.
Nicht mir, mein Leben eignet nur dem Staat,
Dem Staat mein letzter Hauch und letzte Tat."

Er bückt sich über Briefe und Rapport;
Im Vorsaal kritzeln Federn fort und fort.

An dieser dürren Stirn und frischem Blick
Hangt seines Volkes Frieden und Geschick.
Die Vögel schlagen in des Lustparks Hallen,
Und Sanssoucis Fontänen sprühn und wallen.
Das Windspiel bellt, des langen Harrens satt,
Er aber prüft nachdenklich Brief und Blatt.

Ein schriller Schrei und Fall erfüllt den Saal;
Zwei Sekretäre starren leichenfahl:
Den jüngsten hat der jähe Tod berührt
Und stürmisch seinen Lebenshauch entführt.
Die beiden stehn versteint vor ihren Sitzen —
Der König heischt, und seine Augen blitzen:
„Messieurs, holt einen andern unverweilt!
Tragt diesen weg! Ans Werk! Mein Leben eilt!“

Die Engelmesse

Der graue Senn sitzt an der niedern Wand
Der braunen Hütte. Mit der Runzelhand
Reibt er sein gichtisch Knie und starrt ins Tal:
Er sieht aus Morgendüften einen Strahl
Herunterlauschen auf den Dorfbachsteg,
Aufs Kirchlein und das Pfarrhaus überm Weg
Und sieht die Älpler, winzig nur zu sehn,
Aus Tal und Bergschaft zu der Andacht gehn.
Doch flattert bald ein Wölklein von der Fluh
Und hängt den Auslug ihm zur Tiefe zu,
Umsilbert Hütte, Quell und Felsensteig
Und huscht den Wettertannen ins Gezweig.

Der Senne seufzt: „Ich mürber alter Knab!
Wie lange währts, sie schaufeln mir das Grab,
Und meine Seele fährt hinab zur Qual!
Wär mir der Gang gegönnt zum Gnadenmahl,
Enträнn ich wohl durch unsre liebe Frauen
Und unsern Herrn des Teufels Tuck und Klauen!
O könnt ich wandern, könnt ich gehn,
Ich wollte als der erste drunten stehn
Und wollt von Herzen beten, was ich kann!
Der Hergott nähme mich zu Hulden an!"

Den Pfarrer denkt er sich, ergreist und mild,
Sich beugend vor des Heilands Marterbild;
Er hört im Geist den Psalm aus Hirtenkehlen,
Sieht Weihrauchwolken um den Altar schwehlen
Und über ihm das ewge sanfte Licht.
Doch oben auf der Alp hält ihn die Gicht.
So sitzt verlassen er und unerbaut.
Vor ihm im derben aufgeschossnen Kraut
Ergötzen sich die Schweine, schwarz und rot
Gefleckt, und wühlen grunzend in dem Kot.

Da bimmeln lieb und lieblich aus den hellen
Verwehten Nebeln feine Silberschellen,
Und aus der Wettertannen schwarzem Tor
Trabt wohlgemut ein Eselchen hervor:
Drei ringelhaarge Flügelknaben sitzen
Darauf, und köstliche Kleinode blitzen,
Wie sie der arme Älpler nie gesehn.
Er lauscht und staunt — jetzt bleibt das Grauchen stehn,
Und hurtig schwingen sich herab die Kleinen
Und stehn im Gras auf ihren runden Beinen.
Der eine winkt und spricht: „Vom Haus des Herrn
Hält dich des Leibes übler Brësten fern.
Weil du von Herzen sein begehrst, so kommt
Der Herr und bringt, was deinem Heile frommt."

Aus nahen Schieferstücken, rasch geschichtet,
Ist flugs ein schlanker Altar aufgerichtet.
Bald ist die Decke drüber hingerückt,
Mit Stickerkunst und edlem Stein geschmückt,
Und eilig mit den schwanenweißen Händen
Entfachen Kerzen sie zu beiden Enden.
Das Meßbuch, schier so groß, wie die es
tragen,
Mit braunen Lederdeckeln goldbeschlagen,
Wird draufgelegt und aufgetan: es brennt
Die Purpurschrift vom weißen Pergament,
Buchstaben fingerdick, verkraust mit langen
Gewinden. Von des Esels Rücken langen
Sie dann ein Kreuz und güldenes Gerät,
Und wie nun alles wohlbereitet steht,
So stellen zwei sich zu des Altars Kanten,
Gewärtig ihres Werks als Ministranten;
Der dritte auf den rohgefügten Stufen
Beginnt den Herrn inbrünstig anzurufen.
Das Kyrie eleison insgesamt
Anheben sie, von frommer Glut entflammt;
Hernach ein Gloria in excelsis schallt
Und weckt ein Echo süß und mannigfalt:
Das steigt und schwebt und zittert um die Fluh
Und geht in fernen Klüften sanft zur Ruh.
Der Weihrauch dampft, das Silberglöcklein klingt
Und Brot und Wein zum heilgen Opfer bringt

Der Engel; Sanctus, Sanctus! singt der Chor
Und Hosianna jubeln sie empor,
Und als er Hostie drauf und Kelch erhebt,
Da teilt Gewölk und Nebel sich und schwebt
Vom Himmel her ein rosenfarbner Schein
Und flutet über Alp und Felsgestein,
Und wie aus hundert Gärten hauchen Düfte
Von Veilchen und von Rosen durch die Lüfte.
Das Glöcklein tönt; er labt von goldner Schale
Den hingeknieten Sennen mit dem Mahle
Des Herrn. Er tritt zurück, spricht ein Gebet,
Und wie den Segen gütig er erteilt,
So löschen sie die Kerzen unverweilt.
Zum Esel tragen sie das Heilgerät,
Der naschend in dem saftgen Grase steht.
Am Ende klettern selber sie hinauf,
Und langsam setzt das Grauchen sich in Lauf.
Sie stimmen an den hellen Reisesang,
Der lacht und jubiliert die Alp entlang,
Sie ziehn und singen in den Wald hinein
Und schwinden unterm grünen Tannenschein.

Der Bittgang

Der Dörfler Bittgang klimmt im Zwielicht-
grau
Den Saumpfad auf in steinbesäter Au.
Die Männer tragen überm braunen Kleide
Das Totenhemd, die Frauen schneeweiß Band
Im Haar. Verschlafen hallt auf dürftiger Weide
Ein Klaggesang und summt an steiler Wand.
Der Bub im Chorhemd rührt die schrille Schelle,
Und langsam steigen sie in Tageshelle.
Den derben Regenschirm führt jedes mit
Und stützt sich drauf bei manchem schweren Tritt.

Gewichtig schreitet vor der frommen Schar
Der hagre Seelenhirt im Festtalar.
Der Heilige von Stein thront voll Behagen
Auf vier gedrungnen Schultern hoch und still:
Zum Alpseewasser wird er aufgetragen,
Wie es der Zwang erprobten Brauches will.
Feldfrucht und Rebe siecht im Sonnenbrande,
Denn regenlos stehn sommerlang die Lande.
Der Sang verklang. Sie steigen fort und fort.
Träg rollt der Rosenkranz. Es stirbt das Wort.

Sechs Stunden schon verschlang der harte Pfad.
Aufatmend sehn sie endlich das Gestad.

Hier lacht kein Baum noch Strauch mit Schatten-
spende,
Die schwärzlich grüne Flut starrt unbewegt,
Und harsche Einsamkeit haust im Gelände,
Das keine Trift und keine Herden hegt.
Die Stola überm weißen Chorhemd schreitet
Der Pfarrherr an den felsgen Strand und breitet,
Vom Hauch der nahen Gletscher angeweht,
Die Hände aus zum brünstigen Gebet.

Sie heben drauf die Stimmen zum Gesang
Und flehn um warmen Regens Überschwang;
Weihwasser sprengt der Hirte auf die Wogen,
Damit der Böse nicht das Werk verletzt.
Die Träger stehen auf die Flut gebogen;
Schon sind dem Heilgen Fuß und Knie genetzt,
Gemächlich lassen sie ihn untersinken,
Daß durch die Flut des Krönleins Zacken blinken,
Dann taucht er triefend wiederum empor
Und lächelt blöd und gütig wie zuvor.

Wirkt nicht des Heilgen Bitte schon und Kraft
Im Westen? Jeder späht und guckt und gafft — —
Will dort nicht eine Wetterwolke steigen?
Schlurft dort am Hange nicht die Nebelfrau?
Doch nicht ein Wolkenfleckchen will sich zeigen,
Und sengend zittert noch des Himmels Blau.

Sie denken: will der Regen jetzt nicht kommen,
Ein Stündchen später wird er auch noch frommen.
Das müde Häuflein setzt sich aufs Gestein
Und langt aus Zwilchensäcken Brot und Wein.

Verwunden ist des Mühegangs Beschwer,
Lied und Geplauder kurzweilt hin und her.
Vergnüglich schwatzen sie vom nahen Regen,
Berechnen Heu und Korn und Obst und Wein.
„Der Regen ist mit Gold nicht aufzuwägen!
Doch rückt die Zeit! Ein Schluck noch! Dann packt ein!
Wenn wir uns allzulange hier verweilen,
Möcht unliebsam der Regen uns ereilen!“
Längst trocken steht der Heilige von der Flut,
Und talwärts stapfen sie mit heiterm Mut.

Es weht kein Hauch. Die Mittagssonne glüht,
Das rutschende Geröll stäubt und sprüht.
Entschleiert blitzt die Silberflucht der Firnen,
Und Höllenbrodem haucht am Pfad die Wand.
Der Schweiß rinnt von des Zugs gebräunten Stirnen,
Das rote Sacktuch sucht die Schwielenhand.
Der rote Regenschirm gewährt den matten,
Erhitzten Köpfen seinen breiten Schatten,
Indessen, längst vom feuchten Leib gezwängt,
Das Leichenhemd zerknüllt am Arme hängt.

Die Zunge dorrt, getrunken ist der Wein,
Und keine Quelle rollt aus dem Gestein.
Sie wandeln lautlos gleich dem Totenvolke,
Es hängt das Lid, traumtrunken schwankt der
Sinn.
Doch mählich steigt des Unmuts graue Wolke,
Und leises Murren züngelt her und hin.
Den Heilgen messen sie mit finstern Blicken,
In ihren Fäusten juckt geheimes Zwicken.
Von Qual und Mühe strotzen Pfad und Steg;
Die Sonne wandelt feurig ihren Weg.

Der Heilge drückt die Bursche schon zu lang,
Sie halten unversehns am Felsenhang
Und ducken sich zum Ruck mit Fluch und Schel-
ten —
Da kippt er um und stürzt hinab die Wand.
Es donnert hundertfach von dem zerschellten
Gebild auf jedes Vorsprungs Felsenband.
Der Pfarrherr steht und starrt verdutzt und klotzig,
Die Bauernäuglein blinzeln blöd und trotzig,
Und schweigend schleicht der müde Zug zutal,
Umglüht vom ungebrochnen Sonnenstrahl.

Das Weh des Schöpfers

Ein Eiland türmt aus weißen Brandungsringen
Ins leise Blau Gebirg und Blumenhang.
Da sitzt und ruht am letzten Schöpfungstag,
Von schwärzlichen Zypressen überrauscht,
Der Herr vom unermeßlichen Vollbringen.
Er wägt — langsam entschlummern Schöpfer-
drang
Und Bildnerlust in ihm — sein Werk und lauscht
Verträumt dem ruhelosen Wogenschlag.

Es tritt ein Engelchor aus Zederngründen
Und rührt zum Preis die liedgewaltgen Zungen,
Anschwellend quillt und strömt die Jubelweise,
In reine Abendweiten aufgeschwungen.
Von Meer zu Meeren rollt und rauscht der Klang,
Die Hügelschultern auf zum Alpenhang,
Vom Felsgezacke zu vereisten Schründen
Und ätherwärts in duftge Sternenkreise.

Fernab verschwebt der himmlische Gesang,
Da drängt sich durch der Engel lichte Mitten,
Ein Bleicher, Schrecklicher mit Herrscherschritten:

„Vergißt du mich? mich, den du nicht geschaffen?
Ich stürze in den Staub, was dir gelang!
Du magst erfinden, schaffen und gestalten,
Doch meine Hand wirst du nicht niederhalten.
Mein ewig Amt ist Würgen und Entraffen."

Ins Angesicht schlägt sie das starre Wort.
Den Engelreigen übermannen Schauer.
Von seinen Lippen brechen Qual und Trauer,
Von herbem Wehlaut weltweit hingetragen.
Was Odem hat, vereint sich ihren Klagen,
Und tausend Seufzer zittern fort und fort.
Der Schöpfer senkt gramvoll die ernste Stirne,
Und Schatten fallen über Tal und Firne.

Prometheus

Der Feuerraub

Umschauert vom Geschwirr verscheuter Eulen,
Wandert Prometheus die bebüschten
Schluchten
Bergan zum trümmerüberstreuten Grat.
Von dem gezackten Felsenrande schnellt er
Sich auf den panzerglatten Himmelsestrich,
Der auf der Berge Felsenwirbeln lastet.
Darüber ebbt ein Meer von blauen Schatten.
Hier plaudert nie das Heimchen Dämmerlieder,
Und keine Falterschwinge rührt die Lüfte.
Vom Erzgebälk des schwarzen Daches hangen
An goldenem Gekette goldne Schalen,
Daraus in reiner Stäte Sternglut lodert.
Prometheus lauscht empor, den Odem hemmend:
Tief unten treibt der graue Ozean
Die Wogen um der Erde Felsenrippen,
Und oben von der ungesehnen Zinne
Der Götterburg träuft Lied und Becherschall:
Mit seiner Sippe tafelt Zeus und lacht,
Der Erdgebornen ödes Los vergessend.
Prometheus hörts, das Haupt zurückgespannt.

Ein zornig Lächeln schießt auf seine Lippen,
Der Schalen eine faßt er mit der Rechten
Und bricht der goldnen Kette Schlangenglieder.
Drauf wandert er zurück die stillen Pfade.
Vorbei an seinem blondgelockten Schlaf
Zuckt rückwärts die entführte Götterleuchte
Und streckt die blassen Arme nach den Schwestern,
Die unverrückten Scheins zur Tiefe glänzen.
Und jach von ätherüberspülter Schwelle
Setzt er gewaltgen Sprungs hinab zur Erde,
Daß aufgerüttelt turmhoch schlägt die Lohe,
Mit jäher Glut der Schatten Heer zerteilend.
Er wandelt abwärts die zerschürften Hänge
Zu Hügeln, über deren niedern Häuptern
Der bleiche Tag den Duft der Nacht zerhaucht.
Vor einer eppichüberwirrten Grotte
Setzt er die Schale hin und hebt die Stimme:
„Wach auf! wach auf, du kümmerlich Geschlecht!
Ich bringe Beute, groß und ungewohnt!“
Mißtönig Schrein entquillt dem Höhlenschlund.
Mit magern Armen plumpe Keulen schwingend
Und scharfgespitzte Steine in den Fäusten
Wälzt sich hervor der Männer scheue Rotte
Und hinter ihnen frierend Weib und Kind.
Sie sinken stumm und staunend in die Knie,
Die Haare in die niedre Stirn gezottet,
Verschrumpfte Felle um den hagern Leib.

Sie sehn im goldnen Glanz der milden Flamme
Den Starken, der so manches Mal in Kluft
Und Wald sich helfend ihrer Not genaht.
Die Hand ausreckend knickt er dürr Geäst
Und hält es schweigend in die stille Lohe,
Die jäh emporspringt und die Beute packt,
Schon von des Irdschen Raubgier angestachelt.
Und Stämme, die der Sturm im Herbst entwurzelt,
Stürzt er behende in die heißen Zungen,
Die zischend Qualm und scharfe Flammen speien,
Und spricht, umweht vom glühen Funkenschleier:
„Bewahrt und hegt dies Gut, ersprießlicher
Für euch als Jagdgefild und kühler Quell.
Und gebt ihm sorglich Hut in Klims und Kluft!“
Er wendet sich zurück in waldge Gründe,
Des Donnrers schrecklichen Gerichts gewärtig,
Das lauernd schon ob seinem Scheitel hangt.

Die Klage

O mitleidloser Quell, unfühlend leerst
Du stündlich tausend Becher neben mich!
Ein einzger Strahl, den scherzend du verstäubst,
Wär mir ein Labsal süß und unsagbar!
Doch wenn der Durst und jammervolles Weh
Verlechzten Leibs mich martern hundertfach,
Und überströmte mich ein Bronn, genährt
Von Gletschermilch des rauhen Schneegebirgs,
Und träufelte der klare Wasserstrang,
Den aus dem Krug der blütenreichen Flur
Die schilfbekränzte Nymphe träumrisch spinnt,
Mir alle Kühlung auf den dürren Mund —
Sie gölten Pfütze mir und Ekeltrank,
Begehrte Zeus dafür Ehrfurcht und Dienst.

Zersplittert, Zwingen! Eisenbande brecht
Und laßt mich niedereilen mit dem Quell
Zum Grund, wo bildsam weiche Scholle träumt
Und sehnend Leben und Gestalt erharrt,
Die ich, erhellend meines Drangsals Nacht,
Im Feuer meines Geistes ausgereift
Die raschen Finger greifen in den Ton,

Aus totem Nichts quillt mächtig Glied um Glied
Und ründet sich und fügt sich unvermerkt.
Die Stunde fliegt, schon steht der Held vor mir
Und ragt mit Schultern übergöttlich auf,
Und meinen Mut und Zorn, in Eins gezeugt,
Hauch ich ihm jauchzend in den starren Leib.
Da lallt sein Mund den ersten dumpfen Haß!
Das Feld durchstürmend rast er zum Olymp,
Daß Grund und Fels vor seinen Schritten schwankt.
Der Blitz des Zeus zersprüht an seiner Brust,
Der Götterbote taumelt in das Blut,
Erwürgt sinkt Ares auf den ehrnen Schild —
Es endet Zeus und mit ihm sein Geschlecht!

O Schicksal, überhöhend alles Leid!
Du stäubst die Tränenschauer mir ins Aug!
Die Bildnerhand verwelkt im Eisenring,
Und ungeboren bleibt, was ich ersann.

Ende

Ahasver.

Willkommen, toter Fels und öde Flur!
Die Pest hat hier im Reigen sich gespreizt
Und ihren Fuß dem Boden eingedrückt.
Selbst das Gevögel taumelt aus der Luft,
Der Hauch erlahmt und endet in der Brust,
Und ich kann ruhn mit meinem Wanderstab!
Doch sieh! lebt einer hier noch neben mir?
Wer klebt, in Ketten schaukelnd, im Geklüft,
Wie grob Gespinst an Sonn und Tau gehängt?
Auf seiner Stirne wohnt ein schweres Leid,
Die dunklen Lider ruhn, doch in der Brust
Schwebt noch des Hauches Wage auf und ab.
Bist du auch einer, der nicht sterben kann?
Unglücklicher, wach auf, gönn mir ein Wort!

Prometheus.

Prometheus bin ich vom Titanenstamm.
Hier an die Felsenwange band mich Zeus.

Die stumme Chronik dieser stillen Bucht,
Sah ich der Menschen kurze Lust und Tod
Und sah wie Schatten sie und Licht vergehn.
Da trat die Pest, die schwarze Schleicherin,
Des Wechsels zartes Gleichmaß in den Staub,
Und Menschenlaut und Vogelsang verscholl.
Und, eng umlagert von des Schweigens Bann,
Sank ich in Schlaf, bis du mich nun geweckt.
Noch gähnt der öde Tummelplatz der Pest,
Doch gern trink ich des Menschenwortes Klang.
Vermelde mir, eh du von hinnen fährst,
Was dich in dieses Land der Toten zog!

Ahasver.

Verhaßt ist mir der eignen Stimme Schall,
Doch dir, so merk ich, kündet sie ein Glück:
Zertrümmert ist das alte Reich des Zeus,
Und seinen Himmel nahm ein andrer ein.
Durchs Land der Griechen ging mein Weg,
Ich sah die Stadt der Sparter und Athen.
In jedem Gau, wo in den Ätherglast
Der Marmortempel Säulenbündel steigt,
Stieß gärend Volk die Götterbilder um.
Der schnödste Wicht spie in des Donnrers Bart.
Doch keinen Frevler schlang die Erde ein,
Und in der Höhe muckste sich kein Blitz.
Die alten Götter sind dahin, dahin!

Prometheus.

Die hohe Kunde hatt ich längst geträumt.
Nun da sie kommt, scheint sie mir wunderbar,
Und in des Zweifels wechselvollem Streit
Steht siegend bald und bald besiegt mein Sinn.

Ahasver.

Vermöcht ich doch, den Finger in den Born
Des eignen Blutes tauchend, hier auf Stein
Zu schreiben, was ich sah und litt! Hör an!

Am See Genezareth, im Judenland,
Lebt eines armen Zimmrers armer Sohn,
Der bis zum Ziel des dreimal zehnten Jahrs
Des Balkens Ründe maß und sie behieb.
Da schwoll sein Geist prophetenhaft empor,
Die Späne klopft er sich vom Lederschurz
Und predigte von einem neuen Gott.
Von allen Enden schlurfte Volk herbei,
Die Zöllner, Trödler, Fischer und Gesind.
Von großen Taten fabelte die Mär,
Und wie ein Heiliger stand er im Land.
Doch seine Ehren wurden stracks zu Nichts,
Wie Gut und Geld in Bettlerfaust zerrinnt.
Des alten Glaubens Priester griffen ihn,
Der ohne Harm und sanften Mutes ging,

Und das Gesindel, das ihn hart zuvor
Als Gott beschrien, zerstob gleich welkem Laub.
Der herbe Tod am Kreuz ward ihm verhängt
Und auf die Stirn des Hügels er geführt,
Wo man der Übeltäter Leiber brach.
An dieses Hügels Neige stand mein Haus.
Am Wege harrt ich mit dem Gafferschwarm,
Als ihn, den ich mit Augen nie gesehn,
Der Büttel Roheit fluchend bergwärts trieb.
In meiner Nähe schlug er schütternd hin,
Erdrückt von seines Marterholzes Last.
Mit Schlägen ward er wieder aufgehetzt.
Und jetzt — zwei Spannen nur vor meinem Blick —
Kehrt er sein blutig Angesicht mir zu.
Die Stirne war ein Saatfeld dunkler Qual,
Die reichste Güte quoll von seinem Aug
Und Sanftmut lagerte auf seinem Mund.
Er hob die blaugeädert bleiche Hand
Aufächzend gegen mich und flehte leis:
„Gönn mir ein Weilchen Rast auf deiner Bank!"
— Denn eine Bank, von Rosen überspannt,
Stand winkend neben meines Hauses Tür.
Ich aber, stumpfer als ein alter Hund,
Stieß ihn von mir und hieß ihn fürder ziehn.
Er hob den Fuß zum Weitergehn und sprach:
„Du findest keine Rast und keine Gruft,
Eh du sie einst aus meiner Hand erhältst."

Drauf zog er weiter in den harten Tod.
Mich schlug das Wort, dann warf ichs hinter mich,
Und allgemach versanks im Staub des Tags
Und gab nur selten einen fahlen Schein.
Ich sah die Winterfarbe meines Haupts.
Betagt erblich mein Weib und vor der Zeit
Die Kinder. Aus der Freunde lautem Ring
Schlich hier und dort sich einer heimlich weg
Und kam nicht wieder her, und nach und nach
Verhallte das Geläut der Lust und Qual,
Und um mich ward es still, so kühl und still.
Des Bahrtuchs Zipfel hatt ich längst gepackt
Und hielt ihn kräftig fest, gemachsam dran
Hinabzuschleifen in die Vätergruft.
Doch stets blieb mir versperrt das graue Tor,
Und selbst als meines Landes heilge Stadt
In Schutt und Knechtschaft sank und Beil und
Pest
Das Volk erbarmungslos darniederschlug,
Blieb ich in dieses Lebens Wüstenei.
Da sucht ich in der Fremde mir ein Grab
Und hastete des Todes Sohlen nach.
Drei lange Menschenalter wandr ich schon
Und unzerklüftet steh ich noch vor dir.
Der mich auf diese Wanderschaft geschickt,
Ist selbst ein Gott geworden, und sein Wort
Blies deiner Heidengötter Throne um.

Sie ſind nur noch ein müßig Gaukelwerk
Und klingen wie ein Bettlerliedchen aus.

Prometheus.

Mein großer Feind verging, nun end auch ich
Und tauch zufrieden in die ewge Nacht.

Ahasver.

Jetzt gürte deine Lenden, Ungemach!
Du mußt mit mir noch wandern Jahr um Jahr,
Bis mir Verſöhnung leuchtend niederfällt
Vom Scheitel eines flammenden Geſtirns
Und von dem Mund des Gottes klingt der Ruf:
„Zieh aus dein Wanderkleid und fahr zur Ruh!“

Balladen

und

Romanzen

Der Goldkrug

Der Senne stapft am staubigen Glimmerhange
Entlang der augstenheißen Felsenwange.
Da hört er durch die toten Einsamkeiten
Auf dem Geröll gedämpfte Sohlen schreiten
Und vor sich sieht er eine fremde Frau
Nah überm Grat, umzückt vom tiefen Blau.

Mit weißen runden Armen hält die Holde
Am Busen einen Krug von blankem Golde
Und über seinem sonnumsprühten Runde
Lacht sie mit dem granatenroten Munde.
Sie neigt den Krug mit anmutvollem Wink,
Sie schweigt, allein sie blickt und deutet: trink!

Ein ängstig süßer Schreck hält ihn gefangen —
Er steht und staunt — sie ist vorbeigegangen —
Sie biegt um nahe Trümmerfelsenstufen,
Ihn däucht, er hört sie aus der Tiefe rufen;
Er rafft sich auf, ihr eilend nachzugehn —
Er hat im Leben nimmer sie gesehn.

Brandolf von Stein

1476

An die Mauern rasseln schwere Leitern,
Auf den Sprossen klirrts und stößts von
Streitern,
Doch der Flamberg und die Hellebarde
Haun die welschen Stürmer von der Warte
Auf der Feste Yverdun.

„Sturm und Anlauf habt ihr abgeschlagen,
Sendet, Schweizer, daß wir uns vertragen!“
Und der Hauptmann kommt herausgeschritten,
Der von Stein — sein Weg ist abgeschnitten
Von der Feste Yverdun.

„Euer Hauptmann ist ins Garn gegangen,
Nun ergebt euch, sonst wird er gehangen!“
Manch ein bärtig Haupt, manch stämmiger
Nacken
Schob sich durch die Scharten und die Zacken
Auf der Feste Yverdun.

„Laßt euch nicht den guten Mut verderben,
Muß ich gleich von Henkershänden sterben!
Einen andern Hauptmann sollt ihr wählen,
Meine Seele aber Gott befehlen
Vor der Feste Yverdun!“

Abschied

Nun ist die Scheidestunde da,
Das Morgenrot rückt schon ins Land,
Die Mutter küßt mich tränenfeucht,
Der Vater beut mir still die Hand.

Ich wandre durch den jungen Tag
Den grünen Hügelhang empor;
Noch klingt ein jedes Abschiedswort,
Der letzte Gruß mir noch im Ohr.

Und auf der Heimat fernstem Pfad
Tönt hinter mir ein leiser Schritt,
Es faßt mich schmeichelnd an der Hand —
„Ich bin das Heimweh, nimm mich mit!"

Dank der Toten

Gemach verdröhnen Roßgestampf,
    Hornruf, Speerstoß und Schwerterkampf,
Und trübt verströmt das Abendrot.
Herrn Heinrichs Schar liegt wund und tot,
Verlechzt reißt er den Helmsturz auf
Und hetzt den Hengst in wildem Lauf,
    Die Feinde auf den Fersen.

Der schwefelgelbe Mondenschein
Spült um ein Eppichmäuerlein,
Dahinter aus dem Blumenflor
Ragt Leichenstein und Kreuz hervor;
Nie ritt Herr Heinrich hier vorbei,
Er brummte seine Litanei
    Zum Seelenheil der Toten.

Er spornt und spornt, und er erschrickt:
Der abgehetzte Streithengst knickt!
Der Feind ist da! ein Stoßgebet!
Und aus dem Sattel! Knirschend steht
Herr Heinrich an die Wand gesteift,
Den Schild voraus, und blitzend pfeift
    Die Klinge aus der Scheide.

Der Boden schwankt, das Kirchhoftor
Erklirrt, das Erdreich birst empor,
Und aus den schwarzen Schollen bricht
Entfleischt Gebein ans Mondenlicht.
Der Schenkel knarrt, es knirrt der Arm,
Sie stieben wie Heuschreckenschwarm
Herab vom Mauerrande.

In mondenheller Nachtluft rauscht
Das Leichenhemd und schnippt und bauscht;
Sie flattern auf den Feind heran
Und krallen sich an Roß und Mann.
Herr Heinrich sieht es wie im Traum,
Er faßt sein gutes Pferd am Zaum
Und schreitet frei von dannen.

Das Geigenfräulein

Der Steffen tanzt so ungeschickt,
Er weiß sich nicht zu drehen,
Die Grete hat ihn fortgeschickt,
Die Kathrin läßt ihn stehen.

Er drückt sich von Gelärm und Wein
Und stolpert seine Wege,
Der Walzer klingelt noch am Rain —
Da leuchten Baum und Häge.

Ein schlehenweißes Fräulein sitzt
Auf grünem Lindenaste,
Ihr Rotmund und Geschmeide blitzt
In silberfarbnem Glaste.

Sie wiegt die Schultern her und hin,
Knie übers Knie gebogen,
Und schmiegt die Geige unters Kinn
Und rührt den Fiedelbogen.

Kein Liedchen lacht so fein und rein
Von Nachtigallenzungen,
Gleich dreht er sich im leichten Reihn,
Von Geisterkraft geschwungen.

Und süßer schwillt der goldne Strich
Und füllt ihm Herz und Glieder:
Er schleift und springt und wendet sich
Und sinkt ermattet nieder.

Frühtags erwacht er wie aus Traum
Und liegt am Wiesenrande
Und seit dem Tanz am Lindenbaum
Tanzt keiner so im Lande.

Auszug

Der schlanke Venner steigt bergan,
Geachselt seine Bannerstange,
Und eisenfest stapft Mann für Mann
Mit ihm an steiler Hügelwange.
Ein Luginsland lacht auf dem Kamm,
Wo flügge Morgenwinde ziehn
Und kräuselnd um Gezweig und Stamm
Die dünnen Schleiernebel fliehn.

Sie lüften mit beschuhter Hand
Den Eisenhut, breitbeinig stehend
Und nah vor sich im Unterland
Ihr starkgetürmtes Nest erspähend.
Grad rückts aus Silbermorgenduft
Ins linde goldne Sonnenlicht
Und dehnt sich schimmernd in die Luft
Mit Toren, Markt und Hochgericht.

Der Schneider Hans lacht: „Meiner Treu,
Ein Räuchlein tanzt auf meinem Häuschen!
Jetzt kocht die Ursel Haferbrei
Und stopft und wiegt das liebe Mäuschen."

Da grinst und häkelt Heini Schwend:
„Das wär dir baß ein Zeitvertreib
Als Fahrt und Krieg! Lauf heim behend
Und trockne Windeln mit dem Weib!“

Der Seiler Jost flucht: „Christi Pein
Und seiner Marter sieben Wunden!
Gesell und Lehrbub gehn am Rain
Und gaukeln mit den jungen Hunden
Doch Tod und Pest! bin ich erst heil
Zurück von dem verdammten Zug,
Dann spürt der Gauch ein vierfach Seil,
Und auch der Lehrbub kriegt genug!“

Der Venner hebt im Sonnenschein
Das Banner auf zum Weiterwandern,
Sie schnallen Gurt und Riemen ein
Und stellen einer sich zum andern.
Der Pfeifer bläst ein lustig Spiel,
Sie schreiten fest und wohlgemut —
Sie lagen alle bleich und kühl
Am nächsten Tag im roten Blut.

Totenklage der Karaiben

Da mit Messer, Speer und Bogen
Du zu Jagd und Kampf gezogen,
Warst ein Schreck du Wild und Feinden,
Doch den Deinen wohlgewogen.

Nun dein Hauch aus Leibes Schlingen
Böslich mochte sich entringen,
Wirst du uns nach Lust der Toten
Jammer und Verderben bringen.

Wirst dich in den Sumpf verstecken,
Gelbe Fieber zu erwecken
Und mit schrillen Klagelauten
Deine Lieben zu erschrecken.

Wenden wirst du deine schnellen
Füße nach des Meeres Wellen,
Jach die Boote deiner Brüder
Tückschen Schlages umzuschnellen.

Wo Lianen bergend hangen,
Weißt du schlingend uns zu fangen,
Weißt als Beute uns zu fassen
Dem Jaguar und giftgen Schlangen.

Petruslied

Den frommen Petrus schlugen
Die Knechte in Eisenringe,
Er lag in Finsternissen
In einem tiefen Zwinger.
Halleluja!

Die Kerkerkammer bebte,
Die Mauersteine klangen,
Aus den geborstnen Wänden
Ein Engel kam gegangen.
Halleluja!

Er streift vom Schläfer Petrus
Die Ketten und die Bande
Und führt ihn durch die Schergen
Ins Licht und freie Lande.
Halleluja!

Der Pestwürger

Der Bauer schreitet müd vom Wald,
Ins Auge fährts ihm scharf und kalt;
Er fühlt es wohl, er ist erblaßt,
Das Pestweib hat ihn angefaßt.

Sie faßt ihn an, sie grinst ihn an
— „O weh mir, ich verlorner Mann!
O weh mir um mein Weib und Kind,
Die ohne mich verdorben sind!

Jetzt sitzen sie im Kämmerlein
Beim Ampellicht und harren mein!
Ich möcht euch nur noch einmal sehn —
O Gott! dann wärs um euch geschehn!"

Er packt das kalte graue Weib,
Er preßt es eng an Haupt und Leib:
„Du fährst mit mir, vergehst mit mir!
Mein Heim und Dorf schütz ich vor dir!"

Die Wasser werfen fahlen Schein,
Er zerrt sie in den Strom hinein,
Das Weib schreit auf, er hält es fest —
Er stirbt und mit ihm stirbt die Pest.

Die Fürbitte der Unmündigen

An Augsburgs Tor hackt Hunnenbeil,
Und mauerüber zischt der Pfeil.
Vielköpfig stürmt die Heidenbrut
Und steigt und klimmt mit Katzenwut.
Schon fassen mit den gelben Händen
Sie nach den steilen Mauerränden,
Aufklafft das Tor und birst entzwei,
Und in die Gasse heult ihr Schrei.

Im Kampf wird manchem Bürger heiß,
Wischt unterm Eisenhut den Schweiß;
Herr Bischof Ulrich senkt die Wehr
Und schaut nach Hilfe bang umher:
„O Herre Gott, ich kanns nicht fassen,
Hast du die Christenstadt verlassen?
Auf uns und unsre Kindlein rein
Streck aus die starken Hände dein!“

Zwei flinke Knaben schickt er aus,
Die künden Mär von Haus zu Haus:
„Vielleicht rührt in der harten Stund
Den Herrn der reinen Kinder Mund;

Dem Höchsten unsre Not zu klagen,
Soll man ins Gotteshaus sie tragen!"
Sie bringen stracks aus Tor und Tür
Die Wickelkindlein rings herfür.

Hier ohne Strumpf ein Füßlein guckt,
Dort ist das Häubchen schief geruckt;
Das hält den Schnuller fest im Mund
Und hebt die Ärmlein weiß und rund;
Dies ohne Tuch und Wickelbinde
Entraffte man dem Bad geschwinde,
Und ohne Trost ein andres flennt,
Dieweil vom Brei die Amme rennt.

Da liegen sie an heilgem Fleck
Gebreitet auf die Altardeck
Und rühren Leib und Gliedlein fein
Und heben kläglich an zu schrein,
Die Mütter mit den feuchten Blicken
Die Stirn auf ihre Schätzlein drücken,
Und durch das hohe Gotteshaus
Gehn Flehn und Seufzer ein und aus.

Der Bürger auf der Mauer spürt
Das Herz von starkem Hauch geschürt
Und durch den müden Arm ins Schwert
Erfrischte Kraft zum Hiebe fährt,

Sie langen aus mit harten Streichen,
Daß hellen Schrecks die Feinde weichen:
Da ist kein Halt und Halten mehr,
Durchs Blachfeld stiebt das Heidenheer.

Das Kriegsvolk blickt vom Mauerrand
Aufatmend übers wüste Land.
Und wie nun Stolz und Jubel klingt,
Der Kindlein Mär sich auch erschwingt.
Zum Münster schreiten sie geschwinde,
Daß jeder gleich sein Würmlein finde,
Und drücken es mit Vaterlust
An blutgen Bart und Eisenbrust.

Der Pulcinello von Casamicciola.

Überm Deck der ersten Frühe zarte Gluten,
Schleift ein Dampfer qualmend durch die
blauen Fluten,
Ächzend quirlt das Rad und die Maschine stöhnt,
Nicht ein Wort erklingt und nicht ein Lied ertönt.

Starre Leiber und zermarterte Gemüter,
Tod und Sterben sind des Fahrzeugs dunkle
Güter:
Auf die Planken liegen Röchelnde gestreckt,
Und Entseelte hält das Segeltuch verdeckt.

Mitten unter Qual und Leid steht ein Gesunder,
Sein Gewand ist Pulcinellos bunter Plunder,
Stirn und Kinn und Wangen, drauf der Früh-
schein blinkt,
Sind mit derbem Rot und frechem Weiß ge-
schminkt.

Gestern noch, vor einer Handvoll flüchtger
Stunden,
Hat sein keckes Spiel den Frohsinn losgebunden,
Und die Hörer schlürften lachend Sitz an Sitz
Seinen Sprudelgeist und seinen grellen Witz.

Donner rollten und es schütterte die Erde,
Und der Hörer fuhr empor mit Angstgebärde,

Schrille Weherufe gellten fern und nah —
Trümmer, Schutt und Grab war Casamicciola!*)

Es zerstob im Zitterschein des Sternenlichtes
Dach und Mauer wie am Tag des Welt-
gerichtes,
Nur der leichten Muse holzgefügtes Haus
Dauerte den Stoß des Erderschüttrers aus.

Schaudernd denkt ers wieder. Lungerndes Ge-
dränge
Aus Neapels Gäßchen füllt die Molengänge.
Sie gewahren Pulcinells vertraute Tracht,
Mützen fliegen, und die braune Sippschaft lacht.

Doch vom Borde steigt die schreckenvolle Kunde,
Und der grüne Witz verwelkt auf Aug und
Munde;
Einen Schalk begrüßten sie im Morgenrot,
Doch dahinter mit der Sense grinst der Tod.

Wunde und Verblichne tragen sie zu Lande,
Und der Mime schreitet an dem schönen Strande,
Unversehrt und doch vom Hauch des Grams
umweht,
Wie die Muse über Tod und Jammer steht.

*) 28. Juli 1883.

Nachtfahrer

Auf der Matte vor dem Städtchen
Gellen Pfeifen, schrillen Geigen,
Und die Burschen und die Mädchen
Reigen unter Lindenzweigen.
In den kühlen Mondenflimmer
Funkelt heißer Augenschimmer,
Und es schleift die Abendluft
Lüstern durch den Lindenduft.

Am Gehäng der Kieferhalde
Quillts und brodelts wie vom Rauche,
Wimmelnd wallts herab vom Walde
Aus dem blauen Fernehauche,
Dämmert heller, und ein langer
Zug begeht den lichten Anger:
Klar und lieblich ist zu sehn
Alles im Vorübergehn.

Harnisch, Halsberg, Sturmhelmstürze
Gleißen, drauf das Mondlicht zittert,
Achsel, Arm und Schenkelschürze
Sind vom Sternschein überflittert.

Dolch und Langschwert klirrt zur Seiten,
Und im Ritterharste schreiten
Schöne Frauen unterm Kranz
In brokatner Mäntel Glanz.

Landsknechtbanden blank gerüstet
Kommen hochgespreizt gegangen,
Und im Spitzenkragen brüstet
Sich die Maid mit drallen Wangen.
Würdig nahn Perückenköpfe,
Puderhäupter schlenkern Zöpfe:
Also schwebt und flieht der Zug
Sacht wie Traumgedankenflug.

Alle hat verfrühtes Ende
Aus der grünen Welt getrieben,
Und durch ihre Grabeswände
Pulst noch Becherklang und Lieben.
Die verblühten Rosenauen
Ihrer Freuden noch zu schauen,
Fahren sie durch helle Nacht,
Wenn die Lust der Enkel lacht.

Genossen

Jung Hänslein muß sich gürten
Wohl um das Morgenrot:
„In Sorgen muß ich fechten —
Wer hilft mir in der Not?“

Er reitet über Grünheiden,
Er reitet durchs grüne Holz,
Da kommt zu ihm geritten
Mancher Gutgeselle stolz.

Ihr Harnisch glänzt in der Sonne,
Ihr Fähnlein schwebt im Wind;
„So grüß euch Gott, Gesellen,
Die mir gekommen sind!

Es fährt zu meiner Linken
Ein tapfrer Genosse gut,
Es ficht an meiner Rechten
Ein treues Reutersblut.“

Heinrich des Löwen Tod

Herzog Heinrich seufzt und hebt die Rechte:
„Schlummerlos sind meine alten Nächte —
Kämmrer, füll mit Ampelschein den Raum!
Lull mit Aventiuren mich in Traum!"

„Laß," spricht dieser zum ergreisten Helden,
„Heut mich deine eignen Taten melden!"
Auf die Chronik heftet er den Blick
Und erzählt ein stürmisches Geschick:

Hengste wiehern, und es blitzen Speere,
Schütternd schreiten erzgeschiente Heere,
Heinrich reitet vor dem ehrnen Zug,
Und die Schlachten dröhnen, die er schlug.

Seine Banner wehn am Tiberstrande
Und im blutbesprengten Slavenlande.
Da bricht ihm der Rotbart Macht und Glück —
Doch in Flammen prasselt Bardewick!

Wehlaut schreit: sie stehen jammertrunken
Um den Rotbart, der im Strom versunken!
Trübe Stirnen färbt das Morgenrot. —
Heinrich ruht und lächelt — er ist tot!

Melancholie

Der Tag ist hinterm Berg versunken,
Die Nebel ziehn, die Nebel nahn,
Da kommt Melancholie gegangen,
Den Schattenmantel umgetan.

Sie öffnet leis mein Kammerfenster
Und lauscht, die bleiche Stirn geneigt:
Der Wald ragt still mit schwarzen Tannen,
Müd ruht der Hang, die Wiese schweigt.

Es schleicht ein klagend Herdenläuten
Vom dunklen Tale fern und weit —
Da küßt sie mich und singt mir klagend
Von altem Glück und alter Zeit.

Der Pfarrherr

Der junge Pfarrherr trappt zutal
Auf nächtgen Holperwegen
Und brummelt ein ums andre Mal
Erprobten Reisesegen.
Und plötzlich sprudelt lautrer Klang
Von Fiedel, Baß und Flöten,
Und Flußband, Schlucht und Rasenhang
Umzittern bleiche Röten.
Der blöde Schimmer webt und steigt,
Und auf der grünen Alpweid reigt
Ein seltsam Tanzgesinde.

Die Jüngferlein im Stöckelschuh
Und Seidenreifrock tänzeln,
Der Fächer knistert auf und zu,
Sie äugeln und sie schwänzeln.
Die Tänzer gehn voll Gravität,
Am Knie die güldnen Schnallen,
Das rosa Band am Ärmel weht,
Und die Perücken wallen.

Die Geige schrillt, die Flöte schwillt,
Und eine zarte Freude quillt
Dem Pfarrherrn ins Geblüte.

Flinkfüßig aus dem schmucken Schwarm
Wischt eine vor den Guten
Und schlingt um ihn den weißen Arm
Vor jeglichem Vermuten.
Verheißend faßt sie seine Hand
Und führt ihn in den Reigen,
Und ihrer Augen dunkler Brand
Durchzuckt ihn heiß und eigen.
In ziere Tritte stampft sein Tritt,
Es stupft und stapft sein schwerer Schritt
In groben Nagelschuhen.

Ein bilderbunter Fächer spielt
Vor seiner Holden Munde,
Drauf Amors Silberbogen zielt
In mancher Schäferstunde.
Ein lieblich Pärchen geht im Mai
Lustwandeln in den Gründen,
Das Schelmchen flügelt gleich herbei,
Sich ihnen zu verbünden.
Sie lagern sich ins Grüngeheg,
Maßlieb und Primel lacht am Weg,
Und blaue Falter schaukeln.

Die Seele will ihm übergehn
Vor Sehnen und vor Wagen,
Nicht länger läßt ers ungeschehn,
Ein Süßes sie zu fragen.
Er zieht sie an den dunklen Hang
Aus der erhellten Runde
Und beugt in seligem Überdrang
Den Mund zu ihrem Munde.

Sie schwindet und zerfließt in Luft,
Gelächter schnippt im Nebelduft,
Und tot sind Berg und Wildnis.

Der Hünenstein

Der Bauer hackt an grasiger Hünengruft,
Den wettergrauen Schriftstein wegzu-
schlagen.
Da quillt ein Schatten auf im Nebelduft,
Bewehrt, geharnischt und beginnt zu klagen:

„Einst streuten Lieder meinen Ruhm ins Land
Und funkelten von meinen blanken Hieben.
Der Sang verscholl, die Harfner deckt der Sand,
Und mir ist nur noch dieses Mal geblieben.

Hier steht der Wandrer still und lauscht dem Stein:
Es stäubt ein Wirbelsturm von hundert Klingen,
Mich reißts aus den gedrangen Eisenreihn,
Zum Vorkampf an den hohen Feind zu springen!

Das Blumenwams, den Gräsergürtel wob
Der Lenz schon hundertmal an diesem Raine,
Der Herbstwind schnob, das Laubgewand zer-
stob —
Mein Name grünte fort auf diesem Steine.

Du Seliger saugst noch das süße Licht!
Doch ich bin Staub in Helm und Harnischringen —
Verstoße mich zu den Vergessnen nicht!
Laß unter meinem Mal mich nicht verklingen!"

Zuflucht

In Mariens Kapelle
Brennt das ewige Licht,
Und die Englein im Himmel
Vergessen mich nicht.

In die weitweite Ferne
Zog mein Schatz schon so lang,
Kein Brief ist gekommen,
Und das Herz ist mir bang.

Kein Tag geht vorüber,
Kein Tag schleicht heran,
So bin ich in Tränen
Und würge daran.

Und wird mir der Kummer
Und das Herzweh zu groß,
So werf ich mein Bündel
Den Englein in Schoß.

Der Rückzug von Meaux

1567

Es purren die Hörner und schnurren die Geigen
Zu Meaux auf dem spitzgegiebelten Schloß,
Kavaliere und Damen treten den Reigen,
Und draußen bechert und würfelt der Troß.
Die Ritter schütteln das strähnige Haar
Und schäkern und scherzen vergnüglich und spotten:
„Wir tanzen! da wittert Herr Condé Gefahr!
Wir tanzen! das fürchten die tapfern Hugue-
notten!“

Der Kastellan kreischt in den Saal:
„Die Schwerter her! die Panzer an!
Der Condé und der Admiral
Stehn vor dem Tor mit Roß und Mann!“
Verflattert ist der lockre Tanz,
Entblättert ist der Freudenkranz,
Die Furcht erwürgt den Geigenschall,
Nach Helm und Schild rufts überall.

Verzagend flüchten in bangem Gedränge
Die Schönen wie Tauben im brennenden Schlag.
Von Sporen und Degen erklirren die Gänge,
Und rasselnd wandelt der Trommelschlag.

„O säßen wir doch in dem festen Paris!
O wären die mannlichen Schweizer zur Stelle!“
Schon sandte man einen, der kommen sie hieß,
Und heimliches Pförtchen gewann der Geselle.

Die Nacht ist lang, die Nacht ist bang,
Und als der Morgenstern erblaßt,
Da hat Herr Condés Macht gedrang
Die Mauer und den Wall umfaßt.
Doch Pfeifen schrillen durch die Luft,
Ein Banner zuckt und naht im Duft,
Gewaffen blitzt am Firmament —
Gottlob, das Schweizerregiment!

Sie scheuchen den Condé mit spitzigen Wehren,
Da hat sich der Hof und der Höfling ermannt,
Die Ritter scharwenzen in stolzlichen Ehren
Und zeigen den Schönen sich mutig-galant.
Die Schweizer erstellen ein Viereck zum Schutz:
Hinein mit dem König und Zofen und Pfaffen!
— Nach Paris ziehn wir sicher, dem Condé zum Trutz —
Mit Kisten und Schachteln und Hunden und Affen!

Noch schlüpft herein der Jägerknecht,
Am Seil die Bracken hintennach,
Die Schweizer stellen sich zurecht
Und schließen ihren Harst gemach.

Sie schreiten aus im Sonnenlicht,
Ein Riesenhag bedornt und dicht,
Der ist mit Spieß und Hellebart
Gespickt, gefugt und wohlverwahrt.

Es hüstelt der König und rückt an dem Degen
Und rutscht auf des Wagens vergoldetem Sitz;
Die Räte und Beichtiger blicken verlegen,
Und der Hofnarr vergißt seinen wäßrigsten Witz;
Die Nasen und Näschen sind spitz und gebleicht
Und ducken sich vor der bedenklichen Reise,
Der jüngste der Pagen nur wandert so leicht
Und schwatzt mit dem Zöfchen behaglich und leise.

Herr Obrist Pfyffer streicht den Bart
Und lacht in seiner Fahnen Flug,
Die Schweizer schreiten wohlgeschart,
Und Jodler klingen aus dem Zug.
Vom Gotthard bis zum grünen Rhein
Geworben, füllen sie die Reihn
Und spannen hier den Eisenrand
Um Hof und Fürst vom Frankenland.

Vom Hengste verbeugt sich getröstet der Ritter
Und erheitert der Schönen den bänglichen Sinn:
„Wie zierlich! wir wandern im wandernden Gitter!
Die lieblichste Blüte erblüht Ihr darin!

Und wenn ein Gelüste den Condé befällt,
Die Blume vom eisernen Beete zu pflücken,
Dann sind wir als treuliche Gärtner bestellt
Und haun ihm die täppischen Finger zu Stücken!"

Es schwirrt und stäubt, der Boden dröhnt,
Andonnert wildes Hufgestampf,
Die Klinge blitzt, der Schlachtruf tönt,
Herr Condé stürmt heran zum Kampf.
Die Schweizer harren eng gedrängt,
Stiernackig auf den Spieß gehängt:
Dem Condé blüht nicht Ruhm und Glück,
Er muß mit blutger Stirn zurück.

Von neuem verbeugt sich im Sattel der Ritter:
„Bellona verschmähte den feurigsten Mut;
Mißlaune der Göttin, verdrießlich und bitter,
Vergoß ich für Euch nicht mein stürmisches Blut!
O könntet Ihr mich im Gemenge doch sehn
Unter pfeifenden Kugeln und sausenden Streichen,
Dann müßte die Kälte der Seele vergehn,
Dann müßte das sprödeste Herz sich erweichen!"

Die Feinde sprengen ab und zu
Und zwicken hier und zwicken dort,
Die Schweizer ziehn in fester Ruh
Und scheuchen sie wie Fliegen fort,

Bis endlich grell am Firmament
Die Notre-Dame im Spätrot brennt,
Und freudig aus dem nahen Tor
Rückt wohlbewehrte Macht hervor.

Die Pauken schmettern, die Hörner erschallen
Und es jubelt unendlich Gejauchze und Schrein,
Die Banner wehen, die Fähnlein wallen,
Und sie schreiten mit Ehren zum Tore hinein.
Vom Hengste der Ritter sich flüsternd neigt
Zur Blonden, die nieder die Augen geschlagen:
„Das schönste Mündchen von Frankreich
schweigt —
Was soll mir das süßeste Schweigen besagen?“

Der ausgewanderte See

In dem Garten Eden klang
Nimmer Quell und Vogelsang,
Seit der glühe Wüstenhauch
Sengend streifte Baum und Strauch,
Und auf heißen Triften starben
Lichtes Grün und Blütenfarben.

Im verbrannten Gartenranft
Stockt der See und glüht und dampft,
Plötzlich springt und stäubt die Flut
Auf in grelle Sonnenglut,
Und im Wolkendunstgewande
Fährt sie über Meer und Lande.

Zwischen Flühen eingedrängt,
Drüber scharfe Bläue hängt,
Starrt ein Wildtal still und tot.
Einmal schwimmt im Abendrot
Licht die Wolke durch die Lüfte
Und schwebt nieder in die Schlüfte.

Durch den Felsenkesselschlund,
Über Hang und Runsenschrund

Gurgelt es und rinnt und quillt,
Sprudelt es und rauscht und schwillt:
Edens See schmiegt seine Wogen
An den Fuß der Felsenbogen.

Wasserrose grün umlaubt
Hebt empor ihr weißes Haupt,
Einsam steuert seine Bahn
Sacht ein blütenblanker Schwan,
Und die plumpen Krebse schwänzeln,
Und die Silberfischlein tänzeln.

Aus dem blaukristallnen See
Taucht und singt die weiße Fee
Vom verwelkten Paradies,
Draus der Herr die Freude stieß,
Von der Fahrt im Dunstgewande
Über Meere, über Lande.

Leis erlischt der Abendstrahl,
Strand und Wellen flimmern fahl,
Ihre wandermüde Flut
Trinkt den Sternenschein und ruht,
Und die dunklen Wasser dehnen
Träumend sich an Felsenlehnen.

Solon

Solon lehnt verträumt den welken Leib
An des Marmorsitzes glatte Wand,
Seine Söhne denkt er und sein Weib,
Die schon lang empfing das Schattenland.
Zwischen grünumwachsnen Säulenpaaren
Schwillt ein seligsüßes Lied empor,
Und in losgebundnen dunklen Haaren
Tritt sein Enkel singend durch das Tor.

„Lieblich singst du von der Göttin Kraft,
Die sich naht im Taubenzwiegespann,
Die dem Busen Weh und Wonne schafft,
Die nicht Fürst noch Bettler fliehen kann.
Manchmal schritt ich auf des Lieds Geleise,
Das den Sinn beschwichtet und empört,
Aber solcher Sehnsucht Feuerweise
Hab ich nie auf Hellas' Flur gehört.

Schattig aus den Tiefen winkt mein Ziel!
Nimmer schlüpf ich in ein Schlachtgewand,
Nimmer spült die Flut um meinen Kiel!
Nimmer loht in mir des Eros Brand!
Singen will ich in die fliehnden Tage
Sapphos goldnes Lied beim Purpurwein —
Aus dem Busen stürz ich Gram und Klage,
Klangberauscht fahr ich zum Hades ein!"

Knappenlied

Es schmettert des reisigen Boten Horn
Durch Scharten und Lucken zum Turm:
An die Fersen schnallet die stachligen Sporn,
Ihr Ritter, zu Fehden und Sturm!
Mit dem Könige sollt ihr reiten!
In die Lüfte die Banner spreiten!
Mit den trotzigen Feinden streiten!
Verloren ist, wen euer Schlachtschwert trifft,
Und eure Ehre schimmert
Wie die Blüte der Maientrift.

Der König hebt den beschlagenen Schaft
Übers Haupt in gepanzerter Faust.
Dran leuchtet die Seide, vom Sturme gestrafft,
Der von felsigen Bergen erbraust.
Mit dem Könige sollt ihr reiten!
In die Lüfte die Banner spreiten!
Mit den trotzigen Feinden streiten!
Verloren ist, wen euer Schlachtschwert trifft,
Und eure Ehre schimmert
Wie die Blüte der Maientrift.

Du junges Herz, was du hämmerst und drängst!
Und es duldet dich nimmermehr!
Wir heischen den Helm und den stampfenden
Hengst,
Wir heischen das Schwert und den Speer!
Mit dem Könige wollen wir reiten!
In die Lüfte die Banner spreiten!
Mit den trotzigen Feinden streiten!
Verloren ist, wen unser Schlachtschwert trifft,
Und unsre Ehre schimmert
Wie die Blüte der Maientrift.

Savonarolas Abschied

Unterm rebumkränzten Fensterbogen,
Abendgluten überm blassen Lid,
Auf die alte Laute hingebogen,
Singt Savonarola trüb ein Lied.

Zitternd hörts die Mutter in der Kammer
Und, vom Schmerze ahnungsvoll bewegt,
Schüttet sie vor ihn den herben Jammer,
Bang den Arm um ihren Sohn gelegt:

„Pilgerstab und Staub und harte Reisen,
Fremde mit dem Vaterhaus vertauscht,
Schergenstrang und Haft und Henkereisen
Hab ich, ach! aus deinem Lied erlauscht!“

Seine junge Seele zuckt zusammen —
Vor dem Fenster winkt sein Genius;
Seine dunklen Augen füllen Flammen,
Und er fühlt, daß er ihm folgen muß.

Draußen fordern geisterhafte Saiten:
„Von den Deinen löse Geist und Leib!
Gegen Macht und Sünde mußt du streiten,
Ohne Mutterliebe, Erdengut und Weib!

Sieh, Italia wälzt sich im Verderben,
Und zum Helfer bist du auserseh'n!
Du mußt kämpfen, du mußt qualvoll sterben,
Daß die Brüder nicht im Fluch vergehn!"

Wimmernd lehnt sich auf der Mutter Klage —
Vorm Gesimse loht der Flammenblick —
Heimlich zieht der Jüngling vor dem Tage,
Mannhaft zu vollbringen sein Geschick.

Der Pelzrock

Der Müller trappelt durchs Gefild,
Im dicken Pelzrock wohl verhüllt.
Er ruft am Kirchhof wohlig warm:
„Friert euch denn nicht, daß Gott erbarm?“

Gemächlich stampft er seinen Weg
Durch Nacht und schneeverwehten Steg;
Auf seine Achsel schlüpft ein Schein
Und tanzt vor ihm am Erlenrain.

Er dreht sich um und späht ins Land:
Da rennt im wehnden Sterbgewand
Des Kirchhofs Sippschaft hinterher,
Und immer, immer werden mehr!

Schon hört er unterm Windeswehn
Die harschen Totensohlen gehn;
Der schwere Pelzrock drückt und sperrt —
Da sinkt er hin, vom Leib gezerrt!

Der nahen Mühle Lichter glühn —
Schon haschts nach ihm — schon packt es ihn —
Er stöhnt und trieft und ächzt und keucht
Und hat das Haus zur Not erreicht.

Er sucht umsonst am frühsten Tag
Den Rock am Rain und Schlehenhag:
Er trifft den Kirchhof auf und ab
Ein Flöcklein Pelz auf jedem Grab.

Heimwärts

Zu Boden ward der Feind gerungen,
Und Horn und Trommel sind verklungen.
Vom Schlachtgefild durch stille Lande
Rückt eine Schar zum grünen Strande
Und schleppt mit kurzem, lassem Schritte
Die schweren Toten in der Mitte.
Harnisch und Eisenhut zerschroten,
Mit Fahne, Wehren und den Toten
Betreten schweigend sie das Boot,
Umflammt vom glühen Abendrot.

Der Hauptmann hemmt der Wunde Bluten,
Dumpf stiert der Venner in die Fluten.
Jost prüft des Flambergs schartge Schneide,
Die er zerhaun am Eisenkleide;
Urs stützt das Haupt in blutge Hände
Und denkt der Gutgesellen Ende,
Und Heinz späht heimwärts mit Verlangen,
Wo Weib und Kinder um ihn bangen,
Indessen kalt und glasig hart
Der Toten Aug ins Dämmer starrt.

Requiem

Den gekrönten Kriegsherrn
Stößt der harsche Tod
Aus den güldnen Bügeln,
Wie er den räudigen Bettler
Am vermorschten Stecken erwürgt.
O, Vater, breite
Im Leben und Sterben
Deinen Schild über uns!

Im surrenden Bolzengestöber,
In der Sturzflut sausender Streiche
Geht er am Mann heut vorüber;
Morgen mit tückischer Seuche
Ritzt er ihn hinterrücks.
O, Vater, breite
Im Leben und Sterben
Deinen Schild über uns!

Die stämmigen Glieder vermodert
Die Erde zu schnödem Staub,
Und Kettenhemd und Helmhut
Beschmutzt und bricht die Zeit
Samt des Nachruhms gleißendem Zierat.
O, Vater, breite
Im Leben und Sterben
Deinen Schild über uns!

Zinnentanz

1476

Grandsons Türme sind zerschossen,
Tot und wund liegt mancher Mann,
Und das Häuflein Eidgenossen
Grinsen Not und Hunger an.
Übers Bollwerk fegts
Und durch Stein und Balken stäubend schlägts
Tag und Nacht von eisernen Geschossen.

Plötzlich aus drei Harnischkrägen
Gellen Juchz und Freudenschrei:
„Segel bauschen uns entgegen!
Unser Jammer ist vorbei!
Auf den Schiffen fährt
Brot und Wein und Mannschaft wohlbewehrt!
Seht, die Welle schäumt von Ruderschlägen!"

Doch am See auf Wacht und Lauer
Steht die welsche Uferhut,
Und ihr scharfer Bolzenschauer
Zischt und prasselt auf der Flut.

„Das Geschwader dreht!
Hin ist hin! und zugerüstet steht
Unsre Ruhstatt unterm Schutt der Mauer!

Ihre Eisenhauben blinken
Ferne schon im Sonnenglanz!
Seht, sie grüßen noch und winken!
Auf! und stampfet einen Tanz!
Auf dem Zinnenrand
Stampft und jauchzet über Flut und Land,
Daß wir mannlich fechten, mannlich sinken!“

Heimweh

Da steh ich, ach, ich armes Blut,
Von Gott und Welt verlassen!
Es gönnt mir keiner einen Gruß
In all den hundert Gassen.

Daheim am Bühl grünt das Gefild
Und glitzert in der Sonnen,
Und durch die Holderstauden quillt
Zum Grund der frische Bronnen.

Der Glockenklang geht fern im Land,
Die Luft streift an den Rainen —
O säß ich dort am Waldesrand
Und dürfte weinen, weinen!

Gegenrecht

Das Büblein spielt am Hag, die Mutter hackt,
Da kommt der Wolf und hat das Kind gepackt.
Sie wirft die Hacke weg und läßt es schrein
Und rennt zum nahen Gnadenort hinein.

Der Gottesmutter reißt sie aus dem Arm
Das Christuskind und ruft in bitterm Harm:
„Schaffst du mein Büblein mir nicht wieder her,
Bekommst du auch das deine nimmermehr!“

Nicht lange, da ihr eifernd Wort verklang,
So schleicht Herr Isegrim den Rain entlang.
Er setzt das Knirpslein hin am Ackerrand
Und duckt sich unbehaglich über Land.

Kindlein

Klein Stephan stapft mit frischem Weck
Irrwandelnd in des Domes Saal
Und spricht zum Christusknäblein keck:
„Gewiß, Christkindlein, hungert dich —
Da, beiß von meinem Weck einmal!“

Der kleine Welterlöser kehrt
Vom Mutterarm sich zu dem Brot
Und hat ein tüchtig Stück verzehrt:
Mit weißen Zähnchen biß er drein,
Aß mit dem Mündchen rosenrot!

Sieg des Schwachen

Auf sanftem Esel ritt ein Gottesmann
Behaglich durch den schneeverhangnen Tann.
Da fiel ein Wolf die beiden jählings an.

Dem Kuttenreiter ward das Herze schwer,
Er schrie und bog sich an den Esel her:
„Mein gutes Grauchen, setz du dich zur Wehr!“

Gestampf, Gewieher und Gebell erscholl,
Von Biß und Schlag war Pfad und Lichtung voll,
Und Haare stoben und ein Blutstrom quoll.

Dieweil der Esel den Gesalbten trug,
Verlieh ihm Gott zum Kampfe Kraft genug,
Daß er den starken Wolf darnieder schlug.

Knut von Schleswig

Der Dänenkönig Magnus winkt
Jung Siwart auf die Seite:
„Sobald die Nacht vom Himmel sinkt,
Besteig den Hengst und reite!

Nach Schleswig reit zu Herzog Knut,
Hol ihn zu Fest und Reigen —
Er kehrt nicht heim, s geht ihm ans Blut —
Schwör mir aufs Schwert zu schweigen!"

Er reitet über Bruch und Land
Nach Schleswig über die Brücke,
Und als der dritte Tag erstand,
Kehrt er mit Knut zurücke.

Es webt der goldne Sonnenstrahl,
Die wilden Finken schlagen,
Herr Knut denkt an sein blond Gemahl
Und reitet voll Behagen.

Jung Siwart wird es schlimm zumut,
Tut still daneben reiten;
Ihn reut des Herzogs edel Blut,
Greift warnend in die Saiten:

„Frau Chriemhilt sitzt im Hunnenland
Und weint um einen Toten;
Die Sippen hat von Worms am Strand
Zum Feste sie entboten.

Sie ziehn mit Mann und Roß heran,
Herr Gunther und Herr Hagen,
Die haben ihr das Leid getan,
Den Junggemahl erschlagen.

Sie sitzen sonder Arg beim Mahl
Und feiern frohe Feste,
Da dringen Schächer in den Saal
Und stechen zu Boden die Gäste."

Es webt der goldne Sonnenstrahl,
Die wilden Finken schlagen;
Herr Knut denkt an sein blond Gemahl —
Er ward beim Fest erschlagen.

Der Doktorhut

Das war der Hans von Schoren,
Der saß im kühlen Saal
Und litt durch Professoren
Der Prüfung Folterqual:
Mit Wissen sollt er prangen,
Den Doktorhut zu fangen.

Die Herren blicken strenge,
Und ihm wird kühl und heiß,
Er sieht sich im Gedränge,
Wischt von der Stirn den Schweiß:
Der Fleiß von langen Jahren
Will sich nicht offenbaren.

Da rollen Trommelschläge,
Und Kriegsvolk zieht durchs Tor,
Die Herren allerwege
Stehn vom Gestühl empor
Und legen sich ins Fenster —
Auch Hans, bleich wie Gespenster.

Es blitzen Hellebarden
Und langer Schweizerspieß,
Da winkts aus den Gescharten:
„Ei, lieber Hans, Gott grüß!
Gott grüß dich, liebe Seele!
Was steckt dir in der Kehle?"

„Wär ich mit euch gefahren
Zum Streitlauf unverzagt,
So müßt ich nicht gewahren,
Wies Doktorhütlein plagt!“
Schon hört man auf den Treppen
Die langen Schwerter schleppen.

Gleich stehn sie da in Scharen,
Bedrohlich zuckt der Spieß:
„Hans, du bist wohlerfahren
Und stark in studiis!“
Sie rücken an den Degen,
Die Herren sind verlegen.

Der Rektor spricht entschlossen:
„Dieweil der Kandidat,
Studiorum unverdrossen
Gewartet früh und spat,
So wolln wir nach Gebühren
Doctorem Hans kreiren.“

Das Kriegsvolk zieht vom Saale
Behend den Hans zum Wein,
Sie schwenken die Pokale
Und singen tapfer drein:
„Ein frischer Mut und Wehre
Tun mehr als Fleiß und Lehre!“

Des Himmels Einsehn

Die Speiche saust, die Deichsel fliegt —
Der Bauer hemmt den Klepper nicht —
Bergnieder rasts — der Fahrweg biegt —
Er weiß, daß er den Nacken bricht!
Er schreit zu Gott in höchster Pein:
„So viel Pfund Roß und Wagen wiegt,
An Kerzen so viel Wachs sei dein!“

Mit jähem Ruck hält das Gefährt;
Der Bauer rollt vergnügt feldein,
Als plötzlich ihm zu Sinnen fährt:
„Ich armes Schuldenbäuerlein!
Aus Truh und Scheuer grinst die Not,
Daß kaum sich Weib und Würmlein nährt —
Wie kann ich zahlen, was ich bot?“

Dem Pfarrherrn klagt er seine Qual,
Der kummervoll den Handel mißt:
„Erst wäge deine Fuhr einmal,
Zu wissen, was du schuldig bist!“
Der Wäger schleppt Gewicht und Stein —
Um Rad und Gaul glänzt goldner Strahl —
Das Fuhrwerk wiegt vier Pfund allein!

Valerius Poplicola

Lorbeer ums Haupt und aufgebettet,
So liegt der tote Konsul da,
Der oft sein Rom vom Feind gerettet,
Valerius Poplicola.
„Zu wenig, daß man dich begrabe,"
Summts vor dem Haus, „hast du erspart,
Die Plebs bringt ihre schmale Gabe,
Die Gabe zu der letzten Fahrt!"

Da stehen Zimmrer, Schmied und Gerber,
Das Spargeld in der Schwielenfaust,
Es hat der Pflästrer und der Färber
Das magre Beutelchen gezaust.
Vielhundertfüßig tappt der Haufen,
Aus allen Gäßchen huscht es her,
Vom Felde kam der Hirt gelaufen,
Und Kahn und Ruder ließ der Fähr.

Es funkelt auf der fahlen Gasse
Und blinkt von Silber und von Erz,
Und durch die Pforte schwirren Asse,
Dazwischen klingelt der Sesterz.
So schwingt der Dank die müden Hände,
Vom Tagwerk staubig und erhitzt,
Und klirrend wächst die karge Spende,
Darauf der Ruhm des Toten blitzt.

Das Finklein

Den Küster treibt zum Firnewein
Ein ungebändigt Dürsten,
So muß er denn tagaus und ein
Gar manches Kännlein bürsten;
Den Kirchenheilgen läßt er stehn,
Es ist ein Greuel anzusehn!

Auf Banner, Helm und Ringelhaar,
Auf Mantel, Wams und Degen,
Auf dem beschuppten Drachenpaar
Hängt Spinnweb allerwegen.
Da fliegt ein Fink vom Wald herein
Und piepst: „So darfs nicht länger sein!"

Er äugelt hin, er äugelt her
Im Auf- und Niederfliegen:
„Nun brauchst du keinen Küster mehr,
Ich will dich sauber kriegen!"
Er reibt und fegt und wischt und weht,
Bis blinkerblank der Heilge steht.

Sobald die Glockentöne gehn,
Den Feiertag zu melden,
Dann kommt das Finklein nachzusehn
Und scheuert seinen Helden:
Die frommen Beter treten ein,
Der Heilige glänzt hell und rein.

Der Gemsjäger

Auf dem Sims der sturmzerschrundnen Wand,
In der Nebeldüfte lockern Schleifen,
Hat der Gemsenjäger seinen Stand.
Nach den steilgeböschten Rasenstreifen
Läßt er seine Sperberaugen gehn,
Seine flüchtge Beute auszuspähn.

Über ihm errinnt ein tiefer Sang
Durch der Gletscherwasser hohles Rauschen;
Firnwärts klimmt er auf am steilen Hang,
Nach dem leidbeseelten Lied zu lauschen.
Drüben überm breiten Gletscherspalt
Sieht er eines nackten Weibs Gestalt.

Bis zur Kehle ist sie eingetaucht
In den starren Schwall der Firnkristalle,
Und die Glieder, grünlich überhaucht,
Leuchten aus dem blanken Spiegelwalle:
Von dem Busen nieder zu den Zehn
Ist das eingeeiste Weib zu sehn.

Doch das Haupt ist ledig, und das Haar
Ringelt auf dem Eis in roten Strähnen.
Ach, er kennt die Augen sternenklar,
Und er kniet und schluchzt vor Schmerz und Sehnen:
Die ihm Leib und Seele heimlich gab,
Fand schon lang in Jugendkraft ihr Grab.

Sachter quillt und webt der dunkle Schall
Über Gletschergrat und Felsgehänge,
An den Wänden lischt der Widerhall,
In den Schründen hallen aus die Klänge.
Nebel überkriechen Firn und Stein,
Und der Regen schauert schräg herein.

Die versunkne Glocke

Krampfig hat die Erde sich geschüttelt,
Turm und Wohnstatt in den Staub
gerüttelt.
Krachend barst des Münsters Glockenkammer,
Eine Glocke hakte aus der Klammer.

Weiten Schwungs versinkt sie in dem Rheine,
Aus dem Grunde züngeln fahle Scheine,
Schimmernd durch die schieferblauen Wogen
Steigt und kreist ein perlenblasser Bogen.

Schilfbekränzte Frauenscheitel streifen
Aus den Fluten, weiße Hüften schleifen
Um die Glockenkrone lichte Kreise,
Und es klingelt eine süße Weise.

Mählich taucht und blaßt die helle Runde
Und verschattet auf dem grauen Grunde.
Zitternd hebt der Schein an zu verglimmen,
Und es hallen aus die weichen Stimmen.

Von der Kunst

Erwachen

Ich stand am Frühlingswaldsaum, noch ein
Kind,
Und blies behaglich auf der Weidenpfeife,
Die ich aus maiensaftgem Schoß geschnitten.
Die ferneblauen Berge blickten sehnlich,
Und durch die kahlen Buchenzweige sprühte
Der Silberkörnerwurf des Drosselschlags.
Im Wiesengrund auf braunem Feldweg schritten
Zwei Mädchen. Überm Blumenpflücken hoben
Gesang sie an, ein ungebändigt Lied
Vom wilden Falken, den die Liebste sendet.
Die unruhvolle Weise schwang sich waldwärts
Und nahm in holdem Sturm mein junges Herz.
Die Tränen brachen mir mit Eins hervor,
Verächtlich warf ich meine Pfeife von mir
Und drückte meine braune Wange schluchzend
An eines Buchenstammes rauhe Rinde.

Musenfahrt

In süßer Dumpfheit träumt mein Blut —
Da rauscht ein Nachen durch die Flut,
Er stößt ans Land und nimmt mich auf —
Sie blickt aus weißen Schleiern auf.

Die Muse sitzt und singt am Bord
Ein leises Lied in einem fort,
Die Wogen quellen silberbleich
Aus grauen Tiefen ahnungsreich.

Um meine Stirne schwebt der Sang,
Der Kahn geht sachten Geistergang —
Er treibt zum Strand — die Muse flieht —
In meinem Herzen klingt ihr Lied!

Macht des Glücks

Auf meiner Seele tiefstem Grunde
Glänzt manches Wonnesangs Geschmeid
Und manches Lied von grauem Leid
Und von der unverharschten Wunde.

Der Trübsal grambeschuppte Drachen
Sind dräuend überm Hort gestreckt,
Und raschen Mut und Sturmlauf schreckt
Der schnippschen Schwachheit höhnisch Lachen.

Fortuna, wappne mich mit Wonne
Und harnisch mich mit Freudenmut!
Dann sinkt erwürgt die schwarze Brut,
Und mein Geschmeid glitzt an der Sonne!

Meine Lieder

Wenn mein Herz beginnt zu klingen
Und den Tönen löst die Schwingen,
Schweben vor mir her und wieder
Bleiche Wonnen, unvergessen,
Und die Schatten von Zypressen —
Dunkel klingen meine Lieder!

Erfordernis

Des Wohlklangs Wonne
Allein hilft nicht —
Auch Seele und Sonne
Will ein Gedicht.

Vorsatz

Hast im Leben dies und das erfahren,
Was du an den Weg als Weiser stellst,
Aber nimm dir vor mit dreißig Jahren,
Daß du auf Didaktik nicht verfällst!
Überlaß das Ämtchen, zu moralisieren,
Den Gerechten, die sonst nichts kreiren!

Wahrheit

Eitel Rauch sind Prunkgebärden,
Deß Geschwele bald vergeht —
Ist kein Spiegel doch auf Erden,
Der wie Poesie verrät.

Mahnung

An der Schwelle der Mitternacht,
Als ich den Pfühl und den Schlummer
gesucht,
Von den Mühen des Tages verdüstert,
Hat eine silberne Stimme gelacht,
Hat eine liebliche Lippe geflüstert.

„Endlich, Muse, bist du genaht!"
Rief ich und barg in die Kissen das Haupt,
„Spröde verzogst du in quälenden Tagen,
Als ich mit Schmerzen dein Kommen erbat —
Und nun soll ich dem Schlummer entsagen!"

„Willig leihe mir deinen Mund
Und ohne Säumen folge dem Ruf,
Ehe die Bronnen des Klanges versiegen
Und du hinunter zum dämmernden Grund
Sinkst von des Lebens goldschimmernden
Stiegen!"

Versagtes Lied

Ein Schwan fliegt auf am Felsenhügel
Und kreist ob Strand und Frühlingsbucht —
Geheim und schattig wehn die Flügel
Des Liedergottes, der mich sucht.

Hoch aus den blauen Dämmerfernen
Erschauert zarter Harfenton,
Ich blicke selig nach den Sternen —
Da ist der süße Klang entflohn.

Das Lied

Keiner ermißt und errechnet die Stunden und Grillen des Liedes:
Zaubrisch ist das Geschöpf, aber ein launisches auch.
Plötzlich so hangts dir flüsternd am Hals; doch rufst du es wieder,
Sitzt es hoch oben im Baum, schüttelnd sein klingend Gelock.
Eine der Göttinnen ists. Es neigt sich dem dämmernden Jüngling,
Doch dem gereifteren Mann weigert es häufig die Gunst.
Oft in der Gilde der Kegler erlebt ich ein lustig Geschehnis,
Das mich bedeutsam ans Lied heimlicherweise gemahnt.
In der bewährten Runde der Meister versucht es der Neuling:
Mit fahrlässiger Kraft wirft er die Kugel dahin.

Doch ihm lächelt ein Gott: es purzeln die wackelnden Neune,
Und die ältlichen Herrn klatschen und nicken erfreut.
Mählich schwillt ihm der Mut, er merkt sich die Listen und Künste
Und im berechnenden Geist denkt er sein Bestes zu tun.
Sorglich stellt er sich hin, das Haupt in den Nacken gebogen,
Und mit gekniffenem Mund blinzelt er über die Bahn.
Nunmehr hebt er den Arm und, die Geister des Schwunges beschwörend,
Wagt er den mächtigen Wurf — schauerlich grinst ihm ein Loch!

Winkelrieds Heimfahrt

Nach der heute noch in Nidwalden lebenden Sage starb Winkelried erst auf der Heimfahrt, bei der sogenannten Ackerbrücke bei Stans.

(I. Winkelrieds Einschiffung in Luzern.)

Ein Unterwaldner Krieger.

Sie nahn mit leisen Tritten!
Sie tragen ihn sacht daher,
Den der Ritterspeer
So mördrisch zerschnitten,
So tödlich zerstochen!
Sie halten ihn behutsam und lind
Wie ein wöchig Kind!
Sein sehniger Leib ist gebrochen!
Seht, wie seine Nüster zittert,
Vom zuckenden Atem umwittert!

Chor der Krieger.

Er sieht den Tag nicht niedergehn!
Vielleicht ist ihm gewährt,
Am Stad die Seinen noch zu sehn.

Ein Unterwaldner Krieger.

Bereitet ihm Ruh und Gemach
Und rüstet ihm Rast und Lagerstätte!
Von Pfülmen und Laken ein Schlummerbette
Im Gransen des vordersten Nauen!
Und flechtet von Zweigen
Über ihm ein Dach!

Ihm sollen vor uns andern
Die Ufer entgegenwandern,
Zuerst die Wogen entgegenblauen,
Zuerst von Flühen und Bühlen
Der Bergwind entgegenkühlen.

Chor der Krieger.

Er sieht den Tag nicht niedergehn!
Vielleicht ist ihm gewährt,
Am Stad die Seinen noch zu sehn.

Ein Unterwaldner Krieger.

Das Landesbanner, das Landeshorn,
Die Seidenfahnen, errafft im Streite,
Des Ritters güldnen Sturzhelm und Sporn,
Die gestählten Panzer, von der Halmbart durchhauen,
Legt alles zu ihm in den gleichen Nauen!
Frühmesser, bleib ihm zur Seite!
Du magst ihn trösten und stärken
Mit den Gotteswerken,
Daß ers leichter vollbringe,
Wenn es kommt an die letzten Dinge.

Chor der Krieger.

Er sieht den Tag nicht niedergehn!
Vielleicht ist ihm gewährt,
Am Stad die Seinen noch zu sehn.

(II. Abschied der Ländler und Luzerner.)

Luzerner.

Die ihr erprobter Kämpferpart
Und Schlachtenhelfer wart
Und Gutgesellen in Gefährden seid,
Tut noch einmal Bescheid,
Bevor ihr fahrt!
  Was wir geteilt auf der Sommerheide,
  Den Ansprung gegen gepanzerte Flanken,
  Der Schlachtenwage hämisches Schwanken,
  Den Riß in die speerumgitterten Schranken,
  Das Würgen, die Beute, die Siegesfreude —
  Das wird uns nimmer und nimmer mehr!
    Stoßt an! Trinkt leer!
    Fahrt wohl!

Unterwaldner Krieger.

Den Väterbrief hat Blut
In Streitgefilden frisch besiegelt,
Als Fürstenhelme abgespiegelt
Die Heumondmittagsglut
Und uns der Sempachtag
Anloderte mit Stich und Schlag.

  Schaltet mit den langen
  Schaltenstangen!
  Schiebt vom Strande!

In die Segel stemmt der Wind!
Nach dem Vaterlande,
Heim zu Weib und Kind
Zieht uns das Verlangen.
Fahrt wohl!

Stößt wieder Habsburgs Aar
Mit Eisenfängen Fehdebrände
In unser felsiges Gelände —
Wir stehen der Gefahr!
Wir bieten Streich für Streich!
Ihr zählt auf uns und wir auf euch!

Schaltet mit den langen
Schaltenstangen!
Schiebt vom Strande!
In die Segel stemmt der Wind
Nach dem Vaterlande,
Heim zu Weib und Kind
Zieht uns das Verlangen.
Fahrt wohl!

(III. Auf dem See. Rückblicke. Totenklage.)

Ein Unterwaldner.

Zum Greifen stehn am blauen Himmel
Die Türme mit den Storchennestern,
Mit regenschwarzen Wetterhähnen

Und windgebräunten Ziegelhauben,
Mit Scharten und mit Wächterlauben,
Mordgängen und gespitzten Erkern!
Die hat der Erni noch gesehn,
Als er mit uns den See befuhr,
Aufrecht, gelenk und frei.

Krieger.

Er hat sich daran gegeben,
Daß wir nicht vor Sempachs Bollwerk
Haufenweis zu Boden sanken
Oder, auf das Mark getroffen,
Im versteckten Unterschlupfe
Jammervoll hinübersiechen.

Krieger.

Eh des Lindwurmwürgers Enkel
Kluft und Pfad in Speere riß,
Sprang der Tod in unsre Harste
Und aus unserm Männerblühet
Brach er manches Edelschoß.

Halbchor der Krieger.

Helmhut und Harnisch enggeschnallt,
Die Fäuste um den Schaft gekrallt
Gedrang den Harst zum Spitz*) geballt,
So rasten wir in Mittagsglut

*) Keilförmige Schlachtordnung.

An die behelmte Fluh von Speeren
Und geudeten mit Blut.

Alle.

O Herr, nimm sie in deine Hut,
Die dort verbluteten in Ehren!

Einige Krieger.

Mit den braunen Lederdeckeln
Und dem silbernen Beschläge
Liegt das alte Jahrzeitbuch
In des Herren Schrein daheim,
Wo das Seelgerät verwahrt ist.
Darin stehen angemerkt,
Die aus dumpfen Weltverließen
In den lichten Frieden stiegen.

Ein Krieger.

Selten winkt der Todesengel,
Der das Hirtental durchwandelt,
Mit der schwarzgezackten Braue
Einen aus der Sonne fort.
Leichtlich übergrast ein Grab
In dem Rundum unsres Kirchhofs,
Eh sie nebenan ein neues
In das Rasenwirrsal schaufeln.

Einige Krieger.

Aber heute drängt und schauert
Unter Abendschattenschleiern
Eine Schar im Hof des Pfarrherrn.
Ihre Helme sind gespalten,
Schwertzerfurcht ist ihr Gewand,
Schlaff herab am Wehrgehänge
Hangen die blutrünstigen Hände,
Und durchs Gadengitter starren
Die verblühten Augensterne.
Die ergreiste Wimper hebend,
Zählt der Priester die Erblichnen,
Nimmt das Jahrzeitbuch zuhanden,
Zieht den Docht der Ampel höher
Und Gebete murmelnd schreibt er
Langsam Kriegsmann unter Kriegsmann
Und ein Kreuzlein hinter jeden:
Mehr der Kreuze schreibt er heute
Als in einem langen Jahr sonst.

Chor der Krieger.

Wo streckt sich an unsern Halden
Ein Gottesacker so weit,
Daß er alle herbergen könnte,
Die vergingen im Sempachstreit?
In den Kirchen und Kapellen
Der vier Länder werden künftig

An dem neunten Tag des Heumonds
Hundert fromme Kerzen flammen,
Tausend bittre Tränen brennen,
Werden herbe Seufzer rauschen,
Die Gefallnen zu beklagen
Und zu flehn für ihre Urständ.

Alle.

Gott genade ihren Seelen!

Ein Krieger.

In Schatten war geduckt der Tag,
Verstöhnt Geschrei, verdröhnt der Schlag.
Mit Schäften aus geschienter Hand
Erschlagner Ritter schürten Brand
Und Feuer wir zur Totenwacht
Und sannen schläfrig in die Nacht.
Sein Ampellicht in blanker Hand
Trat Stern um Stern auf seinen Stand,
Gereiht um Angelstern und Wagen,
Und leuchtete aufs Erdenland.
Blauschwarzes Düster überrann
Die Matten, Sempach, See und Tann.
Wir hörten Mittnachtstunde schlagen
Zu Sempach. Dunstig glomm die Luft.
Unmerklich ringelt fahler Duft
Aufschlängelnd aus dem Schlachtgefild

Und schwillt und steigt und spinnt Gebild:
Breitbeinig hinterm Wappenschild,
Im hundertmaschigen Kettenhemd,
Den Speerschaft in die Huft gestemmt,
Über dem Sturzhelm Zier und Wadel,
Stand dranggeschart der Ritteradel.
Darwider stürmte unser Keil
Mit Halmbart, Morgenstern und Beil.
Ein mannlich Fechten sich erhob,
Von Stoß und Stich ein Wetter stob,
Aufs Herzblut rissen tiefe Wunden
Wie im Gewürg der Mittagstunden.
Stahlhemd und Harnisch brach den Rittern,
Doch schwirrte keines Streiches Schüttern,
Man hörte keinen Wehruf zittern;
Nur leises Seufzen hin und wieder
Troff von den Sternenlagern nieder.
Doch mählich blaßten Mann und Speer,
Zerflatternd rang das Schattenheer,
Und zuckend in den höchsten Lüften,
Verrieselte das Nebeldüften.

(IV. Lebens- und Siegeslust.)

Ein Krieger.

Nun laßt einmal die Toten ruhn!
Sie schlafen im begrasten Grund,

Darauf sie Streit und Sturm bestanden.
Und kehrt der Mannschlacht Jahrtag wieder,
So geht die Pfaffheit über sie
Mit Kreuz und Heiligenfahne
Und mit geweihten Kerzen
Und betet für ihr Seelenheil.
Wir aber wollen fröhlich sein!
Das Letzte hat uns nur gedräut
Und nicht erreicht.

Ein anderer.

Wer stimmt eins an?
Wir haben Singens Zeit.

Ein anderer.

Das Neuste ist das Beste!
Halbsuters Lied vom Sempachstreit!

Einige Krieger.

Halbsuter unvergessen
Hat mit beim Wein gesessen,
Bei Sempach mit geschlagen,
Der kann wohl singen und sagen.
Ist ein wehriger Kriegsmann
Und ein frischer Gesell,
Hat von lötigem Silber
Eine Stimme so hell.

Alle.

Die Harste der vier Länder
Die standen mit guter Wehr
Zu Sempach vor dem Walde,
Da sprang der Leu daher.
He! waren sie hocherfreut:
„Herr Leu, willst du hier fechten,
So komm nur her zum Streit!"

Der Leu hub an zu brüllen
Und spreizte die Klauen aus;
Der Stier sprach: „willst du wieder
Mit mir an einen Strauß,
He! tritt herzuhar baß,
Daß diese grüne Heide
Vom Herzblut werde naß!"

Sie stürmten gegeneinander
Und gingen redlich dran,
Bis daß der stolze Leue
Schmählich zu fliehn begann.
„He! Leu, kehr wieder heim
Zu deiner schönen Frauen!
An Ehren bist du klein!"

Ein Krieger.

Was treibt das Spiel?
Ihr faulen Pfeifer,

Wo habt ihre eure Schwegel?
Sie wurden wacker doch verschwellt
Im Schwanen zu Luzern!
Beim heilgen Alois und Wendel
Macht etwas auf,
Ihr Siebenschläfer,
Sonst setzt es Händel!
Ihr Paukersleut,
Wo habt ihr eure Schlägel?
Am Ende verehrtet ihr sie
Dem dicken Kellermeister
Der Ratsherrn zu Luzern?
So kann er auf die Fässer trommeln,
Die wir rechtschaffen ausgehöhlt!
Voran! Macht etwas auf!

Chor.

Hansilima
Hed Hösili a
Und s' Dägili uf der Site;
Hed s' Roß verchaift
Und s' Gäld verspilt,
Jetz chan er nimme rite!

Vo Luzärn go Wäggis zue,
Dirulleidi, dirulleida,

Brucht me wäger keini Schue,
Dirulleidi aho!
Juju, juju
Dirulleidi aho!

Meiteli, gümpele nid e so!
Dirulleidi, dirulleida,
s' Gümpele wird em scho vergo.
Dirulleidi aho!
s' Gümpele ischt em scho vergange,
d'Windeli hange-n a der Stange. Dirulleidi.

Ein Krieger.

Seht das Gestad!
Es wimmelt wie ein Waldhengsthaufen.*)
Dort stößt ein Imb von Leuten
Am Bühel rechter Hand!
Ein neues Schwärmlein kommt getrappelt
Herwärts dem Beinhaus
Und Muttergottesstöcklein!
Sie haben unsre Fahrt
Fernher gewahrt
Und wollen uns erharren.
Und hört: die Glocken läuten!

*) Waldameise.

Ein anderer.

He, Hälmiblaser,*) stoß ins Horn!
He, hebt das Landesbanner auf
Und die erstrittnen Fahnen!
Auf Spieße und Halmbarten steckt
Die Herrenhelme
Mit den fürnehmen Pfauenbüscheln
Und glitzerigem Putz
Und rufet insgesamt zugleich:
Hohoho!

Alle.

Hohoho! Hoho! hallo! Hoho!

Ein Krieger.

Seid still!
Laßt Ruf und Singen unterwegen!
Dämpft eure Stimme!
Der Winkelried hat sich gerührt
Und kommt zu Sinnen!

(V. Strandgruß.)

Gesang vom Strande.**)

Es stand eine Frau alleine
Und spähte über die Heide,

*) Hälmi ist das große alte Schlachthorn der Unterwaldner, das vom Hälmiblaser noch heute an der Landsgemeinde geblasen wird.

**) Zum Teil nach Dietmar von Aist.

Sie spähte nach ihrem Lieben,
Der lange fern geblieben.
Die Frau begann zu weinen:
„Du ließest mich alleine!
Wann kommst du wieder zu mir?
Du nahmst meine Freude mit dir.

Du gingst im Schlachtgewande
Und streiftest in die Lande!
O weh, wenn Schwerter und Speere
Den lieben Leib versehrten!
Laß mich nicht mehr alleine
Und stille mein Weh und Weinen!
Bald kommst du wieder zu mir,
Bringst all meine Freude mit dir!"

(VI. Winkelrieds Erwachen und Erlöschen.)

Winkelried.

Bin ich erwacht
Und ist's kein Traum?

Chor der Krieger.

Du bist erwacht!

Winkelried.

Wie hold zerfloß
Der sehnliche Gesang!

Rann er aus Himmelsbläue?
Flog er aus Erdengauen auf?

Chor der Krieger.

Die Unsern sind es, sind die Deinen.
Von Lied und Gruß quillt das Gestad.
Sie schwingen Fahnen
Und wehn mit grünen Zweigen.

Winkelried.

So bin ich nah dem Heimatstrande?
Und seiner Stille fahr ich zu?

Chor der Krieger.

Ja, du bist nah dem stillen Lande
Und seinen Gründen fährst du zu.

Winkelried.

Dort werd ich bald gesunden
Von Weh und Wunden!

Chor der Krieger.

Von Schmerzen wirst du bald entbunden.

Winkelried.

Kein Stündlein verrinnt,
So bin ich am Strand,
Dann darf ich fassen
Des Weibes Hand,

Dann herz ich mein Kind!
Wie gut wird mir sein zur Nacht,
Wenn um mich die Liebe wacht
Und mir am Lager lauscht
Und der Brunnen mir in den Gaden
rauscht.
Der Tau kühlt mir die Stirn,
Am Himmel hangt silbern Gestirn,
Über die Matten wandert der Duft
Und schweigsam geistet die Luft.

(Pause.)

Und fahr ich im Traum
Mit reisigem Heer
Und schweb ich in Fahrnis
Vor Schwert und vor Speer —
Anlacht mich der Tag
Und schüttet herein
Wildfinkenschlag
Und Sonnenschein.

(Pause.)

Bald kommt das Kindlein geträppelt
Wie ein liebes Licht,
Die schwarzen Krauselhaare
Ums runde Gesicht,
Und berichtet Geschichten

Vom Choli*) und Stärni*)
Und von Riesen und Zwergen
Auf der Fürigenweid
Und vom Urähni Schruthan,
Der den Drachen erlegt.
Auf das Leinlachen spreitet es mir,
Was es draußen geholt:
Geißenblümlein und Pfaffenkäpplein,**)
Blutströpflein**) und Jungferngesicht-
lein**)
Und bunte Steine.
Sein Lächeln und Pläuderlen
Schöpft mir wieder
Hoffen und Starksinn ins Herz.

Gesang vom Strande.

Willkommen, Gottwillkommen
Von eurer Fahrt!
Der Herr war euer Geleit
Und hat euch gnädig bewahrt
In Fährden und Streit!
Er hat vor euch den Schild gerückt,
Er hat für euch das Schwert gezückt
Und Feindesüberkraft zerstückt.
Willkommen, Gottwillkommen!

*) Kuhnamen.
**) Blumennamen.

Winkelried.

Bald rüsten sie den Erntewagen,
Der Dengelhammer klingt ins Feld.
Dann rast ich auf dem Hofstattbänklein
Und sehe Sichelschwünge glänzen.
Und zucken die Halme
Schwadenweis nieder,
So flattern Ruggußer
Und Schelmenlieder.

(Pause.)

Gemachsam schlüpft die Abendröte
In des Pilatus Nebelkappe,
Und ringsum schleichen Schattenfrauen.
Zuletzt, wenn ihre fahlen Netze
Den höchsten Felsgrat übergarnten,
Dann blitzt es feurig in den Lüften:
Der Drache fährt aus klüftiger Höhle,
Sternschein und flüssig Mondensilber
Auf dem Gehörn und Schuppenschildern;
Er speit verdampfte Flammen,
Und hinter ihm verzuckt ein Glutstreif.
Jetzt träufen von den grauen Hängen
Die Hirtensegen durch die Trichter
Und lähmen die unholden Geister,
Den Nachtmar und die tückschen Schratten.
Aus gäher Waldschlucht klettert

Einsiedlers Glöcklein:
Dann steigen aus verborgnen Kammern
Die Träume heimlich zu den Menschen.

Chor der Krieger.

Stürzt ein Getroffner
Zwischen der Klammer
Würgender Scharen,
Strecken Genossen
Schirmende Wehren
Über den Wunden —
So breiten Engel Wehr und Hände
Auf dich zur Hut und Schlummerspende.

Winkelried.

Im Lenz, im Lenz, wenn das reisige Licht
Durch den brüchigen Harnisch den Winter sticht
Und von schwankenden Schemeln die Lauen stürzen,
Dann brauen die Säfte in Stämmen und Würzen.
Dann muß ich hinauf, in die Berge hinein!
Ich fahre vom Herd im ersten Schein
Und wandre empor die Staffeln und Stiegen,
Wenn der Vorhut des Tages die Sterne erliegen.
Der Talgrund schauert verträumt und verschwiegen,

Noch nirgend ist drunten ein Glöcklein erwacht,
Und seufzend zerrinnen die Geister der Nacht.
Die Firnen umbrandet das Frührot bald,
Da umfaßt mich mit grünen Armen der Wald.
Harzodem entströmt seinem schattigen Mund,
Dran saug ich die kranke Brust mir gesund.
Und wie die Glut in die Kronen schwimmt,
Der Flühvogel sacht seinen Sang anstimmt,
Dann beginnen von zackigen Gurten und Balmen
Die Morgenwinde die rauschenden Psalmen
Und singen in hallende Klüfte und Klimsen,
Und die Laue orgelt von Firngesimsen.
Es kniet im schattigen Klausnergewand
Der Tannwald schauernd an schrundiger Wand,
Und es atmet der Frieden so tief und weit
In den Marken der bergigen Einsamkeit.
Her tritt der Tag, ein fürstlicher Held,
Zum Richter und Helfer der Welt bestellt;
Er hält das lodernde Schwert in der Rechten,
Mit dem schnöden Gezüchte der Feigen zu fechten.
Seine Rüstung blitzt! er schreitet zutal,
Und über ihm flügelt der wachsende Strahl.

(Pause.)

Es steuert ins Blau vom zackigen Riff
Ein weißgesegeltes Wolkenschiff.
Scharlachene Wimpel necken und schnippen,
Loblieder singen die Fahrersippen;

Es hallt von der Bergbrust schartigen Rippen.
Im Licht erschimmert manch herrlich Gewand,
Manch lächelndes Antlitz lugt über den Rand.
Zur Tiefe greift eine strahlende Hand —
Ich steige hinein als ein seliger Mann
Und fahre in leuchtende Weiten hindann!

(VII. Letzte Ölung. Sterbegebete.)

Ein Krieger.

Seht, er wird weiß
Wie Kalk an Wänden!
Es kommt mit ihm zum Letzten!
Macht hurtig mit den Gotteswerken!

Priester.

Per istam sanctam unctionem et suam piissimam misericordiam indulgeat tibi dominus quidquid per visum deliquisti! Amen!

Chor der Krieger.

Wenn die Morgenhauche streichen,
Sinkt das matte Hochwachtfeuer
Flatternd in die Asche nieder.
So verglüht des Helden Blick,
Der dem Feind und Sterben trotzte.

Priester.

Per istam sanctam unctionem et suam piissimam misericordiam indulgeat tibi dominus quidquid per tactum deliquisti! Amen!

Chor der Krieger.

Ohnmacht lähmte Faust und Arme,
Die den Todesschaft umklaftert
Und die Harnischwand zersprengten,
Selber sich den Untergang,
Doch der Heimat Heil ergreifend.

Priester.

Per istam sanctam unctionem et suam piissimam misericordiam indulgeat tibi dominus quidquid per ingressum deliquisti! Amen!

Chor der Krieger.

Schwung und Kraft versagt den Füßen,
Die mit eines Leuen Sprunge
Aus dem sonnenheitern Mittag
In die Schattenkluft geschnellt,
Wie sein tapfers Herz verlangte.

Priester.

Kyrie eleison! Christe eleison! Kyrie eleison! Esto ei Domine turris fortitudinis! Amen!

Proficiscere anima christiana de hoc mundo in nomine dei patris omnipotentis!

Chor der Krieger.

Die abgeschiedne Seele pilgert
Empor den Himmelsheerweg,

Vorbei den weißen Wolkenbüheln,
Entlang den hellen Sternenmatten.

Priester.

Proficiscere anima christiana!

Chor der Krieger.

Wer steht ihr zum Empfang gerüstet?
Wer bietet ihr den Ehrenwillkomm?
Herr Michael, Herr Gabriel
Auf goldgeschirrten Schimmelhengsten,
In sternbestreuten Eisenpanzern,
Geflammte Schwerter in der Faust.
Einhellig grüßt der Ring der Kämpfer,
Die auf der speerumzäunten Walstatt
Des Männerstreites Preis gewannen.
Überm Scheitel Rosenkränze
Neigen lächelnd selige Jungfraun
Auf den Lilienstrauß ihr Antlitz.
Patriarchen grüßen würdig
Samt dem Schwarme der Propheten,
Samt dem mächtigen Märtrerheere.

Priester.

Suscipe, Domine, servum tuum in locum sperandae sibi salvationis a misericordia tua! Kyrie eleison! Christe eleison! Kyrie eleison! Amen!

Chor der Krieger.

Seht, wer schreitet stracken Ganges
Von dem Wachturm, von der Warte?
Tell ists, der den Zwingherrn fällte,
Unsrer Bünde Väter sind es,
Die auf Rütlis Rasen schwuren
Und ihr Schicksal überbanden
Ungewisser Schlachtenlaune.
Freude blüht aus ihrem Zuruf,
Blick und Handschlag ehrt den Tapfern,
Und die englischen Posaunen
Dröhnen wie der Stier von Uri
Und das Horn von Unterwalden.

Priester.

Subvenite sancti dei! occurrite angeli Domini, suscipientes aminam ejus, offerentes eam in conspectu altissimi!

(VIII. Landung. Totenmesse. Ehrengedächtnis.)

Ein Krieger.

Den Sand zerknirscht der müde Kiel!
Die Ruder ein! Wir sind am Ziel!
Schlingt um die Pfosten Seil und Ketten!

Mehrere Krieger.

Die Flut spült Ruhm und Ehren an,
Doch tot den allerbesten Mann,
Den jemals unser Land gewann.

Priester.

Requiem aeternam dona ei, Domine!

Chor der Krieger.

Rauhgelockter Fehdenunhold,
Der die Erde du durchtobst,
Abgeknickt sind deine Speere,
Die du wider uns erhobst.

Unter Engeln atmet Frieden,
Der die Waffen dir entwand
Und, sein Heimatland zu schirmen,
Sterbend dir die Fäuste band.

Priester.

Et lux perpetua luceat ei! Requiescat in pace!

Chor.

Hoch über den Firnen
Und fahrendem Wind,
Da sitzt in der Glorie
Das Engelgesind.

Den güldenen Schlüssel
Hat Petrus zur Hand
Und lehnt an der Türe
Im Pförtnergewand.

Zu Flöten und Lauten
Und Harfenklang
Anheben die Englein
Den Lobgesang.

Es rastet inmitten
Der selige Held
Und lächelt hinunter
Aufs irdische Feld.

Er sieht den Gottvater
In der himmlischen Pracht
Und leuchtet und schimmert
Wie ein Stern in der Nacht.

Priester.

Ubi est, mors, victoria tua? ubi est, mors, stimulus tuus?

Canet enim tuba et mortui resurgant incorrupti.

Alle.

Verflackert sind die frommen Kerzen,
Die Stille nur kniet am Altar;

Doch immer drängen noch die Herzen
Nach dir, der uns ein Helfer war.

Die Kunde jauchzt vom jähen Siege,
In Festgewand hüllt sich das Lied
Und schwingt bis auf die Firnestiege
Speerbruch und Sturz des Winkelried.

Du wirst mit uns die Herden hüten,
Mit uns im Sturm am Steuer stehn,
Du wirst auf nebeldampfumsprühten
Flußbändern schirmend mit uns gehn.

Wir schärfen Schwerter, spitzen Speere
Und scharen uns zur Landeshut —
Du kommst, wie einst, mit blanker Wehre,
In Ringelhemd und Eisenhut.

Dort steht der Feind! die Hörner klingen!
Das Banner zuckt! der Sturmlauf saust —
Da brichst aus Speeren du und Klingen
Den Sieg uns mit geschienter Faust!

Ahasvers Erwachen

Schweizer Sagen erzählen von Ahasvers Wanderungen in den Alpen.

Berggeister

Erster Chor.

Hervor aus deiner firneblauen Kammer,
Reifbärtger Fürst der Gletscherburgen!
Packe die Laue!
Sie lauert, zum Sprunge geduckt,
Überm dachsteilen Schrund!
Hemme sie!
Laß nicht in die grünen Hänge
Die weißen Pratzen sie schlagen
Und brüllend den Schlaf
Des ewigen Wandrers morden!

Zweiter Chor.

Strudelnder Gießbach,
Setze vom Gletschertor
Gemessenen Sprunges
Über die Felsenbrüstung
Zutal
In die granitne Schale!
Mit schlummerseligem Singsang
Schwinge die silberstaubigen
Flatternden Banner
In schimmernde Lüfte!

Erster Chor.

Nur du allein, o Herdengeläut,
Du, auflachender Jodler,
Du, lockender Reigen,
Und du, sehnsüchtiger Alphornruf,
Fahret fernher
Auf weichen Winden
Und über der gefurchten
Stirn des Schlummernden
Verschwebet leise!

Zweiter Chor.

Er wird erwachen:
Dann sieht er wieder
Vor den entsetzten Augen
Endlose Straßen,
Pilgerfahrten ohne Wanderwonnen
Und Herbergsrasten ohne Schlaf.

Erster Chor.

Verstohlen huscht
Von besonnten Flühn
Leiser Widerschein
Über seine dumpfen Brauen,
Und die düstern Augen saugen
Licht vom Strahl des Schneegewandes,
Das der Fürst der Berge trägt.

Ahasver.

Wie lieb und hold
War Traum und Ruh!
Aus der vergletscherten Heimstatt
Des ewigen Schweigens
Rann süßer Gesang
Mir ins wunde Herz!
Habt Dank,
Huldvolle Einsamkeiten!
Für heut entsank
Das gezückte Schwert
Dem Racheengel,
Der immerzu,
Die Locken zorngesträubt,
Mich vor sich her
Auf rauhen Pfaden treibt.

Zweiter Chor.

Aus dem Würzkelch
Blumiger Weiden,
Aus dem Becher
Sturzbachkühler Schluchten
Strömt das Labsal
Reinen Friedens!
Trinke, trinke,
Lechzende Seele!

Ahasver.

Lüfte, gesättigt vom Odem
Erschauernder Eisgefilde,
Ihr Weggenossen
Stürmender Gletscherbäche,
Sagt an:
Verheißt ihr mir
Selige Gewißheit
Naher Bahre,
Naher Gruft?

Berggeister.

Wegmüder Gast,
Noch einmal nimm Rast,
Noch einmal verschlafe dein Leid
Auf übergrastem Felsenpfühl
Im firnehellen Saal
Der Einsamkeit!

Ahasver.

Erbarmende Geister der Alp und Firn,
Ihr küßt mit keuscher Lippe
Den Gram selbst aus der trübsten Brust;
Dem ruheloseſten der Wandrer schmeichelt
Den Pilgerstab ihr ab.

Berggeister.

Zieh aus die Wanderschuhe!
Noch einmal dehne die müden Glieder

Auf schönblumigem Vließ
Der duftigen Alp!

Ahasver.

Ach, mir ist länger nicht vergönnt zu ruhn!
Mich bettet auf derselben Stätte
Der Schlummer nicht ein zweites Mal.
Sobald der Frühe Flammenwimper zuckt,
So drücken unsichtbare Hände
Den Wanderstab mir in die Hand.

Berggeister.

Laß die herbe Stirn
Dir übersprühn
Vom Gestäub des Gießbachs!
Lausche dem Geharf
Und dem Heimwehsang
Des erregten Winds in der Felskluft!
Hinter grüngezackter Schirmwand
Des Wettertannengezeltes
Schmiege das Haupt
In die moosigen Kissen!
Dich lullt in Schlaf
Der rollende Psalter,
Von hundert Lauen
Zum Hochamt
Der Berge gesungen,

Und es verdämmert der Seele
Reue und Qual.

Ahasver.

Unlöschliche Glut
Hat Missetat und Bangnis
Mir in die Brust gebrannt!

Berggeister.

Verjährter Frevel,
Tausendfältig bereut, gebüßt,
Blaßt im Anhauch
Läuternder Höhen
Zum schwebenden Schatten,
Zum schwanken Erinnern.

Ahasver.

Flammend sengen mich
Die großen Augen
Des göttlichen Dulders,
Dem ich die Ruh geweigert!
Sie sehen mich an!
Sie scheuchen mich hinweg!

Berggeister.

Fahr wohl, fahr wohl und gürte dich!
Steinwüsten und Schründe,

Geröll und Jägerpfade
Und geblümte Matten hinab
Wandert, tröstlich gesellt,
Mit dir unsrer Lieder Nachklang!
Hinab zu den Dörfern
Und Städten der Menschen,
Zu Klippensaum und Gischt
Aufbrandender Meere!
Geheimen Reisesegen
Flüstert dir zu
Aus Hochlandsfernen
Der weidenden Herden
Friedlicher Glockenlaut
Und der braunen Sennen
An grasigem Felsband
Aufspringender Jauchzer!
In ängstigen Nächten
Träufe
Erinnerungszauberkräftig
Auf deine brennenden Augen
Der Balsamhauch
Firnumschimmerter Weiden,
Bis endlich, endlich
Dein ruhlos Herz
Den Frieden findet
Und stille steht!

Totentanz

Vor meiner Kammertür

Vor meiner Kammertür
Ein Tritt geht hin und wieder,
Ein Bleicher hält die Wacht,
Schreitet auf und nieder.

Ich gehe aus und ein
Und singe meine Lieder,
Ich weiß nicht Tag und Stund,
Stößt er mich nieder.

Vor meiner Kammertür
Ein Tritt geht hin und wieder,
Ein Bleicher hält die Wacht,
Schreitet auf und nieder.

Das Abendmahl

Ein milder Herbsttag lacht in meinem Gärtchen
Die letzten blauen Astern leise an
Und das Gehäng der brennenden Wildrebe,
Die meine schmale Laube überkleidet.
Darinnen sitz ich mit dem Jugendfreund,
Der aus dem Alpental herniederstieg
Und wiederum sich zu den Höhen rüstet,
Um endlich einmal völlig zu gesunden.
Er blickt der Zukunft freudig in das Antlitz,
Und seine großen Augen leuchten fiebrig.
Wir brechen Brot und klingen mit den Bechern.
Dann Kuß und Händedruck und Lebewohl.
Gelassen schreitet er durchs Abendrot.
Ein Weggenoß gesellt sich ihm, den er
Nicht sieht, noch ahnt, im weißen Wanderkleide,
Mit dunkeln Wimpern und gesenkter Stirn.
Der führt ihn seinen stillen, fernen Pfad.

Der Säumer

Lang stieg ich über Felsen, Schnee und Firn,
Bis ich von angeschmolznen Gletscherzungen
In Trümmerwüstenein den Alpstock stemmte.
Geröll und Schutt, mit Blöcken aufgeschüttet,
Klomm ich hinab durch ausgefressne Runsen
Zur öden Felsenkammer eines Tals.
Zu beiden Seiten hob dachjähe Wand
Die Schartenkanten in die Wolkenzüge,
Und hinten funkelte die Gletscherburg,
Emporgetürmt auf schrundgem Felsenwall
Mit blauen Erkern, Simsen und Gewölben.
Ein Bach schoß aus dem grünen Gletschertor.
Einsaugend seine wilden Wanderweisen,
Schritt ich zutal mit seinen weißen Wellen,
Indessen sich die Dämmerung gelassen
Den Schleier vor die bleiche Stirne band.
Zusammen rückten Fels und Flut, den Pfad
Ans andre Ufer drängend: rohe Stämme
Verbanden Strand mit Strand. Hart vor dem Steg
Stand Einer ernst bei seinem schwarzen Roß.
Ein Säumer schiens, der samt dem Tier verschnaufte,

Das, dürr und struppig, seinen rußgen Kopf
Aufwarf und mir entgegenschnupperte,
Mit derbem Hufe das Geröll zerscharrend.
Der Hüter stand und schwieg, zu Boden stierend.
Zum Stege tretend streift ich sein Gewand:
Es starrte seine Brust, entfleischt und beinern,
Aus offnem Wams und tiefgeschlitztem Zwilch-
hemd.
Er hob das Haupt, von mürbem Filz verschattet,
Und musterte von unten auf mich lauernd,
Als trüg er an: „Sitz auf! Ich will dich führen!"
Sein spitzer Knochendaumen deutete
Aus dem zerschlissnen Ärmel auf die Mähre.
Ich schauderte und hastete stegüber
Und bog jenseits des Bachs um Felsenkrümmen.
Mit eins schlug hundertfacher Donner auf,
Als ob die himmelhohen Felsentürme
Herniederschmetterten: die Laue setzte
Vom Schneehang auf den Gletscher und ins Tal
Und schüttelte die silberstaubge Mähne.
Der Sturmhauch ihrer Nüstern warf mich nieder,
Doch die gebognen Felsenschilde bargen
Mich vor dem Sprunghieb ihrer weißen Tatzen.
Ich schritt fürbaß. Und als der erste Stern
Gleich einer blassen Frühlingsprimel aufging,
Sah ich im Tal ein traulich Licht erglimmen.

Vor der Schlacht

Rauchgraues Sturmgewölk kriecht auf und brütet,
Die Grenzmark zweier Reiche überschattend,
Auf Wälderfluchten steiler Hügelkronen.
Der Bergstrom treibt die grünen Wogen hastig
Durchs föhrenschwarze Tor der jähen Schlucht.
Darüber auf gespaltnem Felsensöller
Kauert der Tod, ein dürres Kränzlein Steinklee
Um kahle Schläfe. Wolken netzen ihn,
Und Regenschauer sprühn durch seine Rippen.
Der breiten Klinge schleift er eine neue
Blutrinne am geborstnen Steingesims ein.
Vom fahlen Stahle spritzen spitze Funken
Und schießen in zerschlitzte Wolkenfahnen.
Schwer schreiten durch die bangen Talgelände
Schlachthaufen, stumme Hunderttausende,
Mit mörderischer Wehr zum Völkerkampf.

Der Schatten

An der Hügelbreite sanfter Ründe
Lacht ein Garten voll von Blütenbäumen
Bis hinunter an den weißen Heerweg,
Dran die stillen Vorstadthäuser schimmern.
Unterm lichten Apfelblütenvordach
Steht ein junges Weib auf grauem Kiespfad.
Ihre schwarzen Wimpern feuchten Tränen,
Und ihr Auge haftet an dem Säugling,
Der in ihren Armen lieblich schlummert.
Nicht ihr Kind ists, sondern ihrer Freundin,
Ihrer Jugend holdester Genossin:
Sie erlosch mit eins vor kurzen Tagen,
Und ihr frühes Grab ist schon gegraben.
Drunten vor der Häuser einem harren
Schwarzgewandet Männer und der Wagen,
Dran zwei schwarzgedeckte Rosse scharren.
Aus der Türe wird der Sarg getragen
Mit der Bürde frühlingsgrüner Kränze
Und emporgehoben auf den Wagen.
Schluchzend sieht sies und von Weh erschüttert.
Doch der Säugling schläft und lächelt selig.

Jetzt beginnt des Städtchens Totenglocke
Ihre dumpfen Klagen auszustöhnen
Und den Wehruf der Vergänglichkeit.
Mit dem ersten Schlage schwebt ein Schatten
Auf des Kindes rosiges Gesichtchen
Und entschwindet wie ein Nebelwölklein.
Eines Lauschers blasser Schatten war es,
Der verstohlen jetzt vorüberhuschte.

Das Flämmchen

Der Vater sitzt am Pfühl des einzgen Kindes,
In dessen Leibe Fiebergluten lodern.
Er zählt die abgehetzten, irren Pulse.
Dann blickt er seufzend durch das offne Fenster.
Wehmütig lauscht der Mond im stillen Garten.
Ein schlanker, blasser Knabe lehnt am Stamm
Der blühnden Linde nahe bei dem Springbrunn.
Er hält ein zierlich Lämpchen in der Rechten
Und bläst mit spitzen Lippen nach der Flamme,
Die, wagrecht streichend und vom Dochte fliehend,
Unrettbar zu erlöschen droht. Jetzt hemmt
Er seinen Hauch, und wieder steigt die Flamme.
Dann fängt er fühllos abermals sein Spiel an.
Der Springbrunn plätschert ängstig, und es schluchzt
Vom tauigen Blütenzweig die Nachtigall.

Tod und Forscher

Tod.

Laß nun Retorten, Schalen und Phiolen!
Du sollst in meiner Kammer dich erholen.

Forscher.

Du hängst mit Fug des Hohnes Banner aus,
Denn tiefe Bresche legt ich in dein Haus.

Tod.

Den jähen Sturz als Löhnung zu gewinnen:
Es ragen unersteiglich meine Zinnen!

Forscher.

Es fristet Tausend meine Wissenschaft,
Die unreif früher du dahingerafft.

Tod.

Du hast der Pest den Brotkorb hochgehängt,
Vom fetten Schmaus die Cholera verdrängt.
Wenn wo ein Sterbepilzchen sich geregt,
Hast du dich schnüffelnd gleich ins Zeug gelegt,

Beguckt, befühlt, berochen, laboriert,
Mit Säuren es und Feuer malträtiert,
Die Elemente drauf gehetzt gleich Hunden
Und das Gebräude eingeträuft Gesunden.

Forscher.

So ward des Lebens goldnes Reich erweitert,
Die Schattenwelt der Kümmernis erheitert.

Tod.

Und wenn dein Hexentöpfchen überschäumt,
Hast du verwegne Grillen durchgeträumt
Vom Sturmgang der erkühnten Wissenschaft,
Vom Menschenleib, gestählt und reckenhaft,
Von des gesamten Erdrunds Blühn und Heil —
Mir ließest gnädig du den Altenteil!
Doch gestern braut ich selber in der Küche.
Da gingst du samt dem Plunder in die Brüche!

Forscher.

Ich ehre deine harsche Majestät,
Die herrschend über allem Leben steht.
Du treibst hinab in deine düstern Pforten
Die welken, abgematteten Kohorten
Und schaffst dem jungen Nachwuchs Stand und
Licht.

Doch daß dein Grimm das junge Volk zerbricht
Und lagerweis achtlos darniederreißt,
Dagegen bäumte sich und focht mein Geist!
Du zerrst von zarter Kinderschar das Weib
Und schlägst des emsgen Vaters rüstgen Leib;
In Not und Drangsal siecht die Brut dahin —.
Dir hier zu wehren, dahin stand mein Sinn!

Tod.

Den Dank des Menschenpackes möcht ich sehn —
Kein Dutzend wird an deiner Grube stehn.

Forscher.

Die Müh war schwer, doch meine Wonne rein,
Und was ich schuf, wird lange noch gedeihn.
Das einzig ist mir Qual und herber Gram,
Daß ich so früh durch dich zu Falle kam,
Daß ich dir enger nicht die Hand gebunden,
Eh du den Pfad zu meinem Mark gefunden.
Mein Mastbaum birst — mein mürber Kiel
zerschellt —
Fahr wohl, sturmvolles Felseneiland Welt!

Der Feldherr

Durchs Lager schleicht der Gram und würgt den Schlummer
Der Krieger. Veteran und junges Blut
Befragen flüsternd sich im scheuen Frühlicht:
„Genest der Feldherr? Mordet ihn die Wunde?
Vermags der Sieggewohnte, uns zu führen?
Wer wagts, auf Sieg zu hoffen ohne ihn?"
Unheimlich hastet Kunde hinter Kunde.
Die tückschen Stunden bleiben höhnisch stehn,
Die vollen Becher harren ungeleert,
Das Lied erstarb, der Würfel feiert, das
Kommando hallt gedämpft, gedämpft der Tritt
Der abgelösten Wache. Manchmal nur
Schrillt durch die Stille freches Roßgewieher.
Verschüchtert stockt das Wort; der Blick nur fragt,
Und die gesenkten Wimpern geben Antwort.

Jetzt endlich öffnet sich am Feldherrnzelt
Der Vorhang, und aus seinen Purpurfalten

Tritt der Ersehnte, wie zur Fahrt und Feldschlacht
Gerüstet und gewaffnet. Tausend Augen
Erglänzen, tausend rauhe Kehlen jubeln,
Und blanke Degen fahren in die Lüfte.

Ehrfürchtig, freudig treten sie zurück.
Und sie verstummen plötzlich. Fahl und wächsern
Das Antlitz, starr die Augensterne zwischen
Den unbewegten Lidern, geht der Feldherr,
Den glasgen Blick in ferne Weite richtend
Und ohne Wink und Wort für seine Treuen.
Es schreitet hart und eisig ihm zur Rechten,
Aus leeren Augen überlegen blickend,
Ein hoher Fremdling. Seinen Mantel lässig
Zurückgeschlagen, stemmt mit dürrer Faust
Er auf den Knochen der entfleischten Hüfte
Des Feldherrn goldenen Kommandostab.

So schreiten sie mit Schritten ohne Schall
Entlang die gräberstille Lagergasse.
Am fernen Hügelrand entschwinden sie,
Wo hinter Schanzen schwarzen Sturmgewölks
Der hingesunkne Tag sein Blut verströmt.

Der Irrwisch

Im nassen Wässermattengrunde hockt
Auf morschem, übermoostem Wehr ein
Irrwisch
Und grinst aus dem Gehäus der duftigen Nebel,
Auf deren weiße Wände Sternschein flimmert.
Der Irrwisch ist nur abgemürbte Knorpel,
Und seine ausgehausten Augenlöcher
Und Rippenhöhlen rieseln bläulich Feuer.
Er hat vor grauer Zeit den Wässergraben
Des Nachbars in die eigene Gemarkung
Geführt. Seither muß er als Wandelbrand
Umgehn zur nächtigen Stund und ruhlos geisten.
Zur Sägemühle schleicht er jetzt am Bergbach
Und schielt und lauscht, nach übler Kurzweil
lüstern.
Da kommt langschenklich, unhörsam ausholend
Ein Wandrer den verkarrten Steinweg her.
Gleich juckts den Irrwisch. Täppisch bockt er los
Und packt auflodernd zu, im groben Kehraus
Ihn umzukreiseln. Doch der Wandrer hält

Ihm stand. Er ist ein fleischlos beinernes
Gestell. Er ist der Tod. Er schraubt den
Irrwisch
Hartfäustig fest und dreht ihn eigenlaunisch
Gemächlich erst, dann stets behender um,
Daß ihm die Glut aus dem Gestäng des Brust-
korbs,
Aus Augengruben und den Kieferspalten
In langgeschlitzten Striemen knisternd züngelt.
Und immer schneller surrt und schwirrt der Tanz.
Mitflirrend schlingt das feurige Gesträhne
Die Tänzer in ein wirbelnd Feuerbündel.

Den Tod langweilts. Mit steilem Rucke hebt er
Den Irrwisch auf und schmettert ihn zur Erde,
Daß er zerberstend auseinanderprasselt.

Der Pförtner

Im Alpenland liegt ein verlornes Tal.
Versprengte Rudel grauer Blöcke lagern
An Trümmergürteln tiefgerissner Runsen
Und in dem Magergras der Haldenstürze.
Der Saumpfad zwängt sich durchs Geröll empor
Und flüchtet unter schwarze Felsenstaufen.
Dort schließt das Tal ein schmaler Marmortempel.
Auf leichten Säulen schwebt der weiße Giebel,
Und fensterlos streckt sich die ernste Wand.
Zu Schattenkammern führt ein offnes Tor.
Entschlummert lehnt der Pförtner an dem Pfosten,
Das runde Kinn zur Brust herabgesunken.
Auf seinen weichgeschwungnen Brauen träumt
Der leise Dämmer sanfter Traurigkeit.
Im dürftgen Grase liegt der Hüterstab,
Der seiner schmalen bleichen Hand entsank.

Nachtschnellzug im Walde

Heimlich schüttert Wald und Luft,
Und es dröhnt im Nebelduft.
Flirrend aus der nächtgen Ferne
Stoßen drei umflorte Sterne.
Donnernd kommt es hergeschossen
Wie ein Sturm von schwarzen Rossen.

Qualm und Feuer speit der Schlot,
Und die Lichtung schwelt und loht.
Vorn, auf rußbestäubtem Lager,
Liegt der Tod, erdfahl und hager,
Leicht zum Schlummer hingesunken
Und umsprüht von Dampf und Funken.

Der Meisterschuß

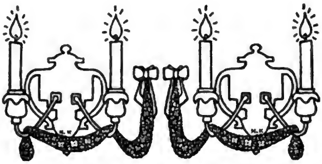
Behaglich auf dem schattgen Lindenrain
Hantiert des Städtleins wackrer Schieß-
verein.
Drei Dutzend ehrne Röhren speien Feuer,
Und buhlrisch lockt das Schützenabenteuer.
Bedachtsam fingert jeglicher am Stecher
Und spannt auf Lorbeerkranz und Ehrenbecher.
Doch endlich wird es Zeit, nach strengem Tun
Bei Freund und Weib und Kindern auszuruhn
Und sich im Freien an den langen Tischen
Mit dem erlesnen Jahrgang aufzufrischen,
Den aus des Stadtbergs feinsten Rebgeländen
Nach altem Brauche Rat und Schultheiß spenden.
Das letzte Räuchlein kräuselt in die Luft,
Und feldein rieselt goldner Abendduft.
Verheißend knallt schon hier und dort ein
Pfropfen,
Und gurgelnd perlt ins Becherrund der Tropfen.
Der Zeiger kriecht hervor vom Kugelfang
Und schlendert an der Scheibenflucht entlang.
Es lacht und glänzt sein blühendes Gesicht:
Er weiß, auch ihm entgeht ein Trünklein nicht.

Da zwickt durch Fest und Lust ein scharfer Knall:
Ein angelehnter Stutzen kam zu Fall.
Der Zeiger schreit, fährt nach der Stirn und tut
Aufschnellend einen Sprung und zuckt im Blut.
Vor eine Scheibe kommt der Tod gesprungen,
Ein rotes Zeigerhemde umgeschlungen.
Begierig hört er des Getroffnen Röcheln,
Ergreift die Kelle mit verdorrten Knöcheln
Und tut auf eine Scheibe einen Schlag
Und grinst: „Das ist der beste Schuß vom Tag!"

Der Jahrtag

Vom Bergdorf stieg ich auf und ließ mich nieder
Im Schattenwurf moosbärtger Wetter-
tannen.
Da klebt am Hang ein schlottriges Kapellchen
Und nebenan ein abgewettert Beinhaus.
In seinem muffigen Behältnis modern
Die Ritterschädel und die Hirtenschädel,
Abhub der mörderischen Freiheitsschlacht,
Wo Älplerart den Ritterhelm durchschlug.
Vom Glimmerblock, darauf ich saß, blickt ich
Talüber nach den grünen Maiensäßen.
Auf ihren üppigen Samtkissen türmt
Der Berg sein jähes Felsenbollwerk auf.
Gigantisch auf des Felsenbollwerks Söller kniet
Ein reisiger Kriegsmann, streithaft angetan,
Lichtblauer Firn der Helm, lichtblauer Firn
Der Brustkrebs und die blanken Schenkelschürzen.
Die Sonne fingert an den Panzerplatten,
Und rundum spült das herbe Blau des Him-
mels. —
Ich saß und sann. Der Schlummer kam mir nahe.
Da stupfte auf dem Holperbergweg handfest

Ein derber Wanderstab. Doch ging kein Tritt.
Dann ward es wieder still. Nur Ziegenglöckchen
Im Staudentobel schüttelten und schellten.
Jetzt stieß mit grobem Ruck der Reisestecken
Die dürren Schädel polternd auseinander,
Und höhnisch schnippte eine spitze Lache.
Ich wandte mich und spähte um die Ecke:
Ein grauer Pilgrim stand, bereit zum Gehn,
Die kantigen Kiefer unterm Wetterfilze
Nur wenig über dürre Schultern drehend
Und durch die Lücken gelber Zähne grinsend.
Heut jährt sich wieder das Gewürg und Morden.
Es zog den Unersättlichen zur Stätte,
Wo er in einer Stunde Tausend streckte.



Die Atlasschleife

Von abendlichen Rainen stürzt der Föhn
Und schluchzt des Friedhofs Weiden und
Zypressen,
Die seufzend ihre dunklen Schilde beugen,
Die trüben Klagen leidenschaftlich vor.
Ein Jüngling geht den Pfad vorbei an Kreuz
Und Denkstein durch die Erstlingsdämmerschatten
Und setzt sich neben einem Grab zur Erde.
Da liegt ein frischer, voller Lorbeerkranz,
Geknüpft mit silberweißer Atlasschleife.
Des Bandes Goldschrift spricht: „Auf Wieder-
sehn!"
Der Jüngling zupft mit spitzen bleichen Fingern
Die Schleife von dem schweren Kranze los.
Jetzt brandet brausend in die schwärzliche
Zypressenbucht die aufgestaute Föhnflut
Und strudelt abgedorrte Buchenblätter
In tollem Rundum vor des Jünglings Füße.
Er wirft die Schleife in den Blätterwirbel.
Sie schnellt empor und mit dem Laub ins Weite
Und zuckt nur dann und wann noch weißlich auf.
Der Jüngling blickt ihr nach und sinnt und lächelt.
Vom Städtchen stöhnt und wimmert sturmverweht
Das Abendglöcklein in die Nacht empor.

Tod und Dichter

Tod.

Du hast mich oft mit Reimen aufgezäumt —
Nun sieh mich nackend, eh du dirs geträumt!
Ich ließ mich lang mit Tand und Klingklang
schmücken,
Jetzt komm ich her, das Herz dir zu zerdrücken.

Dichter.

Aus meinem Liede lauscht dein dunkler Blick —
Ich kenn dich wohl — beschließe mein Geschick!

Tod.

Du lügst! Du sangst mit grambeträufter Lippe,
Skandiertest bänglich mir auf Stirn und Hippe,
Schobst mich ins Frühlicht und ins Abendrot
Und riefst: Seht, so poetisch ist der Tod!
Dir war nicht wohl und ernst! Du hast gezittert,
Sobald du meiner Schenkel Schritt gewittert.

Dichter.

Es jagt mein Lied nach Tiefe, Glanz und Stärke,
Drum wählt ich dich uud deine ewgen Werke.

Tod.

Du deckst mit meines Mantels Riesengröße
Des Bettelwitzes jammervolle Blöße.
Du und gesippte zwergsche Kreaturen,
Ihr duckt euch gern in meine dunklen Spuren.

Dichter.

Da mich das Glück aus Huld und Gunst verstieß,
Deucht mich dein schattig Land ein Paradies.

Tod.

Blick nicht auf mich und blicke nicht zurück!
Du hast die Kunst — was jammerst du nach
Glück?
Ein Manneshers steht über seinem Leid
Und bricht nur mir allein und nicht der Zeit.
Veracht den Unkenruf der trüben Tage,
Erwürg den Schmerz und schäme dich der Klage!
Tauch in des Wohllauts unerschöpfte Bronnen,
Belausch des Menschenherzens Weh und
Wonnen!
Verflicht in schicksalschimmernden Geweben
Den goldnen Tag und farbenhelles Leben!
Wenn sich gespreizt des Weltlaufs Unrat häuft —
Nur zu, wenn dir die Galle überläuft!
Und sänftet sich des Unmuts stürmsche Welle,
Knüpf lachend dir ums Haupt die Narrenschelle

Und streu des Spottes hellen Silberschein
Vergnüglich auf der Torheit Gaukelein!
Blick auf! Im Harnisch winkt die Weltgeschichte,
Ihr ehrner Mund tönt ewge Lobgedichte!
Von Sängern klingts und seelenvollen Frauen,
Von Kämpen und von streitgeblümten Auen,
Und sonnenstät glüht goldnen Nachruhms
Schein.
Und sieh! Das Jahr tritt seinen Zauberreihn!
Der Lenz steht auf, und Nachtigall und Blüte
Haucht Hoffen dir ins müde Herz und Güte;
Der Sommer prangt mit Kraft und goldnen
Garben,
Und Schwermut bringt der Herbst und Wein
und Farben,
Das Wintermärchen winkt von Herdesflammen,
Der Sturm schilt dich mit scharfen Epigrammen,
Und sieh! schon wieder küßt der Lenz das Land!
Das sing und schweig von meiner Knochenhand!
Rufst du mich wieder, du Zypressenseele,
Zerbrech ich dir mit einem Ruck die Kehle!

Die Maus

Im Dachraum hängt an straffgespannten Seilen
Die frische Wäsche: weiße Frauenhöschen
Und Jäckchen. Bäuchlings liegt der Tod darunter.
Er stützt die Kiefer auf die Ellenbogen
Und schielt auf eine rostge Mausefalle.
Darinnen steckt am Draht ein Bröcklein Speck,
Zart angebrätelt, leckern Duft verströmend.
Ein hungrig Mäuschen huscht heran und schnuppert
Und plustert seine Sammetbäcklein auf.
Dann trippelts durch die Drahttür und den Ring,
Der, wenn er aufschnellt, ihm das dürftge Seelchen
Aus seinem silbergrauen Pelzwams würgt.
Es rupft — weg ist der Speck! und pfeilschnell flieht es,
Den fetten Raub im Maul, und schießt ins Loch.
Da lacht der Tod und stellt sich auf den Kopf
Und fährt mit seinen fahlen Steckenknochenbeinen
Von unten in ein Pärchen Frauenhosen
Und spreizt die Zehen ohne Haut und Fleisch
Am Trockenseil und an den Wäscheklammern.

Die Dohle

Auf des gehörnten Wildbergs Felsenlenden
Liegt körnger Neuschnee locker aufgeweht.
Durch seine glitzerigen Wülste drückt
Die Föhre kaum die sturmverkrümmten Äste.
Die graue Alpendohle hockt zuhöchst drauf,
Halb schlafend, halb erfroren, Kopf und Schnabel
Ins struppige Gefieder eingezogen.
Es kommt von ungefähr der Tod geschlendert
Und sieht die alte Kreatur und denkt
Ihr Döchtlein im Vorbeigehn abzuzwicken.
Schon spreizt er seine dürren Finger aus,
Da gellt ein Pfiff tief unten durch das Tal,
Und aus dem Tunnel an der Felsenlehne
Des Bergstocks jagt ein Zug mit roten Lichtern,
Und seine Räder dröhnen durch die Dämmrung.
Ein falscher Schein huscht auf des Todes Stirn,
Er grinst — er lacht und packt die Föhre
blitzschnell

Und schüttelt sie. Aufkreischend fällt die Dohle
Und hüpft und flattert bänglich unbeholfen.
Der Schnee rutscht unter ihren plumpen
Flügeln —
Er gleitet langsam — unten gleitets rascher —
Es rollt — es poltert — stürzt — es fegt —
es saust —
Es schnellt und schießt und stäubt die jähe Fluh
hinunter.
Es stäubt von Fluh zu Fluh — die Laue stürzt,
Und in die Tiefe schmettern Zug und Mensch!
Der Tod reibt sich vergnügt die Knochenhände
Und johlt, daß es von Fels zu Felsen schrillt:
„Ich hätte das getan? Die Dohle tats!"
Und tanzt und freut sich wie ein Gassenbube.

Ansage

Ich wandelte beim Abendglockenklang
Das ausgeblühte müde Feld entlang
Und hielt beim Gottesackerpförtchen an,
Wo vom Gemäuer wilde Rebe rann.
Erblichen waren Zahl und Bildertand
Der Sonnenuhr an der Kapellenwand,
Vom Roste war der Zeigerstab zerfressen,
Der lang der Stunden Pilgerweg gemessen.
Ein Falter setzte sich darauf und schlug
Mit einmal auf den rot und blauen Flug
Und sprühte auf des Kalkwurfs nüchtern Grau
Die letzte Herrlichkeit der Sommerau.
Da war das Pförtchen heimlich aufgegangen,
Und Einer schwankt hervor mit fahlen Wangen,
In schleppend Sterbelinnentuch gehüllt,
Doch noch mit Lebensglut den Blick gefüllt.
Seit Kindertagen liebt ich diese Stirn
Und dieser Augen bläulich Zwiegestirn.
„Ach", rief ich klagend, „noch sah ich dich eben
Zum roten Mund des Lebens Becher heben!

Stieß dir der Tod, der zügellose Springer,
Rücklings ins heiße Herz den eis'gen Finger?
Und trittst du hier, dein eigner Leichenbitter,
Dein Scheiden kündend, durch das Friedhofs-
gitter?"
Er sprach: „Noch bin ich nicht der Tiefe Raub,
Doch rühr ich schaudernd schon an Sarg und
Staub.
Mir fiel ein jähes Los: noch wenig Stunden,
Und aus dem Lichte bin ich hingeschwunden.
Drum hat mich durch des Abendhauches Wogen
Ein Sehnen deinen Stapfen nachgezogen.
Mich denkt der hochgemuten Knabenträume,
Der Waldeskronen und der Gartenbäume,
Der frischen Fahrten über Berg und Tal,
Des süßen Waldhornklangs im Mondenstrahl,
Wie oft uns Mittnachttau die Brau'n genetzt,
Wenn wir das Herz am Liederborn geletzt.
Wie hinter einem Schild zwei Kämpfer gehn,
Stand ich mit dir und hoffte lang zu stehn:
Nun schreitest du den Fehdegang allein —
O laß noch meinen Schatten mit dir sein!"
Noch glomm sein Auge wie durch Nebelduft.
Dann schwand er seufzend in der Spätherbstluft.

Der Maler

Der Maler tritt vor seine Staffelei,
Indessen hinter ihm der greise Vater
Sich zittrig in des Lehnstuhls Polster schmiegt.
Des Lebens lange Frohn hat ihn zermürbt,
So daß er, eines jeden Tagwerks müßig,
Im Heim des Sohnes wie ein dämmrig Hauslicht
Umflackert und, halb schlummernd, halb ver-
sonnen,
Die Bilder in der Werkstatt Zug für Zug
Vor seinen blöden Augen werden sieht.

Heut schaut er gelbgeblümte Frühlingstrift,
Dahinter ferneblaue Hügelkuppen.
Auf niedrer Steinbank ruht ein Pilgergreis,
Bestaubt und müd. Ein bleicher Jüngling faßt
Ihn gütig bei der Hand, ihn wegzuführen.

Zuweilen stockt der Pinsel, und der Maler
Forscht rückwärts nach den kargen Silberlocken:
„Gefällt dirs, Väterchen?“ Der Alte nickt.
Und wieder sputet sich der schlanke Pinsel.

Doch endlich ists genug. Der Meister legt
Das Malgerät beiseit und beugt sich leise
Zum Vater, den Entschlummerten zu wecken.
Da sieht er, daß der blasse Jüngling sanft
Den müden Pilgrim mit sich fortgeführt.

Die Maske

In der unbefleckten Tugendtoga
Schritt Inanis feierlich durchs Leben,
Jedes Heut vergnüglich wie das Gestern
Von dem Haspelrad der Jahre spulend.
Und es rätselten die Zeitgenossen:
„Welch ein Kleinod deckt wohl dieses Lächeln?
Deckt es einen Hort gestählten Geistes,
Daß er Ungemach gelassen leidet
Und das Unerreichliche nicht anstrebt?"
Da sein letztes Stündlein nun gekommen,
Machten sie behend sich an sein Lager,
Dieses Seelenwunder auszutifteln.
Als sie mit verhaltnem Atem forschten,
Strich ein Hauch und kam der Tod gegangen.
Zierlich hob er seine Knochenrechte,
Spreizte sachte Daum und Zeigefinger
Und, Inanis an der Nase fassend,
Hob er in die Höh die Lächelmaske —
Drunter war ein blankes Nichts zu schauen.

Der Totengräber

Von Kraut und Blumen überschwillt das Feld
Und brandet eine seiner Sommerblüten-
wellen
Durchs krause Eisengitter auf den Friedhof.
Der greise Totengräber schürft gemächlich
Den Rasen an, ein neues Grab zu schaufeln.
Er stemmt und stößt den breiten Nagelschuh
Bedächtig auf die blanke Spatenkante
Und sticht die Schollen aus dem schwarzen Grund.
Bald stockt das Werk: er klopft das leer-
gebrannte
Holzpfeifchen aus und stopft es wieder
Und, blöd ins Weite blinzelnd, singt er gröhlend:
„Das Jugendtal blüht nur einmal, einmal!"
Vom Feld her kommt der Tod. Von ungefähr
Wird er den Greis gewahr, hält spähend an
Und stützt die Arme auf die Kirchhofsmauer,
Die Schulterecken und das Schädelrund
Umronnen von der tiefen Himmelsbläue.
Ein Falke krallt auf seiner dürren Faust,
Die Fänge blutbespritzt, die Flüge lüftend.
Da sieht der Tod das aufgerissne Erdreich.
Es gibt ein Zeugnis seiner Herrlichkeit.
Er ist besänftigt und er zieht von dannen.

Geisterleid

Aus ihren Kammern trat die Mitternacht
Und rief mich, der ich einsam noch gewacht.
Ihr Odem hauchte mir ums öde Haus
Und zog mich magisch in das Feld hinaus.
Ich schritt ihr nach auf taubesprengten Pfaden
Durch stillen Wiesengrund und Nebelschwaden
Und an des Hügels sternenlosem Rande
Hemmt ich den Fuß und schaute in die Lande.
Ich sah ein fernes Hirtenfeuer sterben
Und Schollen mit den letzten Gluten färben,
Verschwelen sah ich den verqualmten Brand,
Da stieg ein Wandrer an der Hügelwand —
Menschengestalt, doch ohne Schrittes Laut.
Und als sein Antlitz fragend ich erschaut,
Sprach er: „Als ich die Erde noch beschritt,
Ging über diesen Hügel auch mein Tritt.
Ein Mädchen kam auf diesem Pfad gegangen;
Der Brauen leiser Zug, das Blondhaar zwangen
Mein junges Herz. Was tat, was ließ ich nicht
Um ihrer Augen bläulich flackernd Licht?
Aus lieber Heimat fuhr ich über Meer
Und streifte ruhlos nach Gewinn umher;
Dann kehrt ich sehnend heim mit vollen Händen —
Ich kam und sah am ersten Tag sie enden.

Mit Gram und Jammer rang ich kurze Wochen,
Und bald war meine junge Kraft gebrochen.
Doch unterm Rasen fand ich keine Rast.
Sobald entloht der Sterne Silberglast,
Muß ich, minder als Leib und mehr als Geist,
Dahin, wohin mich alte Sehnsucht weist.
Es zwingt mich blutwarm drängendes Verlangen
Auf Pfaden, die wir hoffend einst gegangen,
Zu folgen, bis sich rötet der Azur,
Der kleinen Sohlen längst verwehter Spur.
Noch manchen Sommer muß der Herbst ver-
kühlen,
Eh ruhen mag mein aufgehetztes Fühlen
Und eh ich ohne Sehnen, Traum und Sinn
In meinem Schollenhaus entschlummert bin.
Dämonisch starken Lebens ist die Kraft
Auf Erden ungekühlter Leidenschaft
Und lockt die Seele über Grabesstufen
Mit nimmer ruhenden Sirenenrufen.
Wer vor der Sehnsucht seligsüßem Ziel
Ins jammervolle Garn des Todes fiel,
Den läßt des Erdenheimwehs herbe Qual
Die Ruh nicht finden unterm Totenmal."

Er sprachs und schlich den Hügelweg empor,
Ich aber suchte meines Hauses Tor.

Tod und Bismarck

Tod.

Du hast das letzte Öl auf deinem Licht,
Und deiner Ampel mürbe Scherbe bricht.

Bismarck.

Hinweg mit dir! Ich ringe mit der Zeit
Um friedebringend Werk, Bündnis und Streit.

Tod.

Die Hand vom Werk! Und rüste dich zu gehn!
Dein Aug muß brechen und dein Hauch verwehn.

Bismarck.

Da du so unverblümten Wortes bist,
Erwäg ich, was noch ungeerntet ist.

Tod.

Bedenk, wie Starke noch im Saft verdarben —
Du führst zur Tenne deine stolzen Garben.

Bismarck.

Die Widersacher stehen hoch und stark —
Greif diesen erst ein wenig an das Mark!

Tod.

Denkst du? Mich lüstet heute just nach dir!
Ich lasse dir zum Tort die Feinde hier!

Bismarck.

So hüll mich grinsend in dein schnödes Hemd!
Der Zagheit Weiberblässe bleibt mir fremd.

Tod.

Der du das Fablervolk von je verhöhnt,
Daß nun dein Mund von Dichterfloskeln tönt!

Bismarck.

Ich maß und hielt die Welt so, wie sie ist.
Was hülf es mir am Absturz letzter Frist,
Versucht ichs, dich mit Bilderwerk zu fangen?
Du bist noch keinem in das Garn gegangen
Und lachst, ob man dich schändet oder preist —
Vor deinem kühlen Schädel weicht mein Geist.

Tod.

Streckst du dich erst in deinem märkschen Sand,
Glänzt aller Zeit zum Hohn dein Ruhm im Land.

Bismarck.

Der Ruhm ist fürstlich Gut, und sein Geleucht
Hat manche dunkle Wolke mir verscheucht.
Doch deinen Knochen schenk ich all den Tand,
Zählst du mir blank zehn Jahre auf die Hand,
Ein Füllhorn unverblühter Männerkraft,
Randvoll von raschem Geist und Leidenschaft.

Tod.

Ei, nur gemach! Es wird dich doch nicht kränken,
Die Glorie auf den Leichenstein zu henken?

Bismarck.

Du Unerbittlicher, du Unerbetner!
Denkst du, mich lüstet es, als blöder Redner
Vor deinem schnöden Tribunal zu stehn?
Dein Spruch ist Macht — ich bin bereit zu gehn.

Doch steht ein Mann im Deutschen Reich,
An Bärenmut und Falkenschärfe reich,
Ein Fürst des Handelns und entschlossner Tat,
Ein Herrscher oder eines Herrschers Rat —
An diesem schreite lange, lang vorbei!
Und brichst du meine mürbe Kraft entzwei,
Nimmt er die blanken Waffen, die ich trug,
Und geht gewaltig vor dem Völkerzug:
Ein anderer und doch mir selber gleich
Blüh und gedeih er mit dem heilgen Reich!

Tod.

Mich labt dein hartes Herz und trotzig Blut.
Noch einmal gönn ich dir des Lebens Gut!
Noch einmal setz der Jahre Becher an! — —
Ich komm und nicke Prosit dann und wann.

Vergißmeinnicht will ich jetzt pflücken gehn
Und fades Alltagsgras — — auf Wiedersehn

Der Spitzkelch

Ein Jahr ist um, da ward die „fette Auster"
Gegründet von erprobten Paladinen
Der Lebekunst, Herzögen edlen Trunkes
Und Hochgefürsteten der leckern Tafel.
Aus ihrem Dutzend wählten sie ein Haupt,
Den mit der feinsten Zunge, der von jedem
Gutedel Jahr und Würze kennt und wertet.
Heut feiern sie die Wiederkehr der Stiftung.
Die blütenweißen Servietten sorglich
Untadeligen Fräcken eingesteckt,
Verschmausen sie das Göttermahl: der Koch
Verdient Unsterblichkeit, der es erschuf.
Die Schaumweinstöpsel springen. Hastig tuscheln
Die steilen Gläser. Das erkorne Haupt,
So heischts die Satzung, stößt mit jedem an,
Den Tisch umschreitend. Dann hebt er das Glas,
Bereit zum Trinkspruch, den die Würde fordert,
Und stumm erharrt das Wort die Tafelrunde.

Auf einmal klingt sein Spitzkelch leis und zittert:
Wie durch zerfahrnen Rauch und Frühdunst sieht er
Die scharfen Schliffe eines leichtgeneigten
Blattdünnen Spitzkelchs an dem seinen blitzen,
Darin es perlt und überschäumt und zischelt.
Und glatte, graue Knochenfinger sieht er,
Darauf der weiße Spritzschaum niedertröpfelt,
Und fühlt von einem eisgen Augenpaar
Sich nah und näher stechend angegrinst.
Jetzt schnellt die graue Hand mit eins empor
Und stößt ihr schneidend Glas ihm in die Stirn —
Er stürzt — sein Kelch zersplittert — und er röchelt.

Das Schlummerlied

In begrünter Sommerlaube,
Dran die schwanken Winden ranken,
Sitzt und sinnt die blonde Jungfrau.
Schläfrig summen Bienenflüge,
Und der Springbrunn plätschert träumrisch;
Zwitschernd schwirren Giebelschwalben,
Und aus lauen blauen Lüften
Schaukeln Falter auf die Blumen.

Die gesunknen weißen Lider
Überhaucht ein leiser Schlummer.
Kommt des Wegs ein blasser Wandrer
Durch des Gartens blühnde Büsche,
Kommt der Wandrer Tod gegangen.
An die dürren Lippen setzt er
Eine Flöte, grau und beinern,
Spielt der Schläferin ein feines,
Schwermutvolles Schlummerlied.

Alte Glasscheibe

Zwei schlanke Säulen springen in die Bläue
Des Firmaments. Ein hochgeschweifter
Bogen
Vereinigt sie, von Laubgewind umkränzt.
Zu oberst in den Zwickeln hier und drüben
Senkt Landsknechtvolk zum Streitlauf lange
Spieße,
Den Federhut am Sturmband überm Nacken.
Den weißen Säulenfuß umtanzen lächelnd
Die Musen, Hand in Hand mit Liebesgöttern.
Doch zwischen beiden Säulen sitzt ein Sänger
Auf grünem Wuchs von Jungklee und von Gras
Und hält die Laute singend auf den Knien.
Des blauen Mantels goldne Spangen sind
Gelöst, und faltig hingeglitten liegt er
Im Grase, und sein Scharlachfutter leuchtet.
Behaglich hingelagert lehnt der Tod
Am Knie des Sängers, einen schmalen Kranz
Von glühnden Rosen um die bleichen Schläfe.
Auf einem feinen Rohr begleitet er
Mit dunklen Melodien des Sängers Weisen.

Die Goldzähne

Der Führer stapft auf schiefrigem Geröll
Mit Pickel, Gletscherseil und leerem
Rucksack
Und saugt an dem zerbissnen Maserpfeifchen,
Des Heimwegs froh nach fährdenvoller Fahrt.
Da sieht er unterm Glast der schrägen Sonne
An einem Felsband seltsam etwas glitzern
Und stutzt: „Was mag das sein? Schnee ist
es nicht —
Auch nicht der Fels — ach was, du gehst und
schaust!
So hurtig übernachtets dich doch nicht!"
Er steigt hinan und hält und starrt und
schaudert —
Es fröstelt ihn tief ins Gebein, und knisternd
Sträubt unterm Wetterfilze sich sein Kraus-
haar:
Vor ihm auf mürber Schieferkante kauert
Ein Toter, abgewittert auf die Knochen,

Vom heißen Sommer aus den schneeigen Binden
Gewickelt, drin er mondenlang gelegen,
Seitdem er hier verirrt und eingesunken.
Der kahle Kiefer bleckt die langen Zähne.
Sie sind vom Arzt geflickt mit blankem Gold:
In Zahngoldblättchen spiegelt sich die Sonne,
Die zwischen ausgezackten Felsensparren
Absteigt und lodernd sich zum Scheiden rüstet.

Talfahrt

Am hartgefrornen Schneehang klomm ich keuchend.
Durch die gespaltnen Felsenzwinger heulte
Der Wind, die Nebel ballend und zerreißend
Und aus dem wolkenüberquollnen Tobel
Ruckweis des Wildbachs rauhe Schreie schleudernd.
Auf einmal stobs herunter durch den Schnee:
Da saß der Tod rittlings auf einem Sarg,
Der aufgeborsten klaffte. Aus dem Risse
Hing, grobgefältelt und von rohem Linnen,
Der Ärmel eines Leichenhemds und draus
Die steife, wächsern gelbe Älplerhand.
Mit den entfleischten Fersen steuerte
Der Tod den Sarg und schoß blitzschnell zutal.

Falter

Eingenistet in die Zeigergrube,
Zeigten wir der Kameraden Treffer
Mit der Kelle und dem roten Fähnchen
Auf den wagenrädergroßen Scheiben.
Lustig kam ein Falter angeflattert,
Blau und Rot auf braunem Sammetmantel.
Da wo auf dem sonnenblanken Rundum
Sich ein schwarzer Kreis vom Weißen abhob,
Setzte er die spinnwebzarten Schenkel,
Drehte sich bedächtiglich ein wenig
Und blieb endlich wohlgeruhsam sitzen.
Eine Kugel surrte scharfen Pfiffes
Durch die Scheibe, kaum drei Fingerbreiten
Neben dem verträumten Sonnenfahrer.
Flügelfächelnd blieb er auf dem Ruhplatz,
Den sein funkelnd Auge ihm erkoren.
Also saß die unbefangne Schönheit
An des Todes lichtumflossner Einfahrt.

Der letzte Gast

Unbändig zecht die Malerjungmannschaft
Beim Meister, der den Ehrensold erobert.
Doch mählich schwinden Wein und Nacht und
Kraft.
Sie schütteln ihm die Hand und lärmen heim.
Der Ruhe froh blickt er durchs offne Fenster:
Der gletscherkühle Nachthauch strömt ihn an
Und überflutet ihn mit reinen Schauern.
Fern auf des Kalkgebirges Felsenachseln
Lehnt träumerisch der Mond, und über ihm
Bereiten die Plejaden sich zum Abstieg,
Ermattet aus dem Schwesterreigen scheidend.
Der Meister wendet schläfrig sich vom Fenster.
Da sieht er zwischen den geleerten Flaschen
Und Gläsern auf dem Tisch den Lorbeerkranz,
Den ihm der Schüler Dankbarkeit gestiftet.
Er steigt auf einen Stuhl, zur Wand gerückt,
Die Spende an dem Nagel aufzuhängen.

Jetzt rührt sich unterm Tisch ein stiller Gast,
Der ungesehen sitzt, die hohlen Augen
Schwermütig auf die Scherben eines Glases
Geheftet, das ein Zechender zerstieß.
Mit eins schießt unterm Saum des weißen Tischtuchs
Sein langer dürrer Arm hervor und packt
Das Stuhlbein mit den steinig harten Fingern.
Ein Ruck, ein kurzes Schwanken, und es stürzt
Der Stuhl. Der Meister liegt und zuckt und endet.

Der gefällte Baum

Verstümmelt und geschändet stöhnt der Wald,
Dem sie die Edeltannen niedermachen.
In das Geschwel, das über Reisigflammen
Gerötet züngelt, ringeln Nebelschlangen.
Beilschläge, rauhe Rufe, Tritte schallen,
Die Sägenzähne zischen hin und her,
Aufächzend knarren Winden, Ketten klirren.
Ein Ruck! Ein Krach! Schwer schwirrend
stürzt die Tanne,
Auf hartgefrornem Grund den Leib zerschlagend.
Der Rauhreif, vom geschüttelten Gezweig
Der Schwesterkronen abgefegt, stäubt schaumweiß
Und blitzt und schauert ruckweis aus den Lüften.
Da springt der Tod aus dürrem Busch und
läßt sichs
Wollüstig über Haupt und Schultern perlen.
Das Spätrot drängt sich durch den dünnen Nebel
Und wirft die grelle Fackel in den Rauhreif,
Der knisternd an dem Tod herunterrieselt
Und wie ein Feuerschleier niederrauscht —
Er stäubt zu Boden, und die Glut erlischt.
Und wieder steht er nackt und bleich und beinern.

Bergpredigt

Das schrille Glöcklein ruft die Älplersame
Zum Kirchlein. Von den steilen Staffeln stapfen
Sie durch die ungeschlachten Nebelschwaden
Und rutschen in die altersbraunen Bänke,
Indes die Wolken sich ans Türmchen hängen
Und das vermooste Schindeldach umbrauen.
Den feuchten Mantel fröstelnd an mich ziehend,
Setz ich mich auf die schmale Bank des Vordachs
Und blicke auf des Friedhofs arme Kreuze,
Von deren welken Kränzen Nebel tropft.
Gemachsam hebt die dürftge Orgel an
Und führt den ungelenken Älplerpsalm,
Bis endlich beide zögernd stille stehn.
Jetzt löst aus schleppenden Sprühnebelnetzen
Sich langsam noch ein letzter Kirchengänger
Und setzt, den Regenhut tief in der Stirn,
Sich auf die Leichenbahre am Gemäuer.
Der greise Priester spricht von niedrer Kanzel.

Er malt des Menschenleibes Lenz und Wandel,
Heimgang und Gruft und Labsal ewigen Lebens
Und endlich ruft er laut und siegesfroh:
„Wo ist dein Stachel, Tod? Wo ist dein
Schrecken?
Der Geist schwingt sich dem Paradiese zu,
Und erst, nachdem du deines Amts gewaltet,
Beginnt das Leben! Deine Macht ist nichtig!“
Der Fremdling lauscht den Worten unbeweglich,
Die dürren Hände überm Stab verschränkt
Und das gesenkte Haupt unmerklich schüttelnd.
Dann steht er leise von der Bahre auf,
Zweideutig Lächeln überm Knochenantlitz,
Und schwindet auf dem grauverhängten Pfad.

Das Kinderfest

Unter schräggesenkten Schattenschirmen
Schlankgeästeter Platanen schmaust
Kuchen und Gebäck an langen Tischen
Näschig all das rosge Plaudervölklein,
Das auf Straßen und in Gärten trippelt.
Dies und das rutscht meisterlos vom Sitze,
In die grüne Wiese einzubrechen,
Wo des Mohnes Scharlachfähnchen flattern.
Und ein Kranz von Mädchen, weißgewandet,
Rein und unbefangen wie die Stunden,
Die an diesem Sommertag sie leben,
Bietet sich die feine Hand zur Runde,
Mit Gesang den Ringelreihn zu schreiten
Und mit leichten Tritten abzuwandeln.

Vom gelinden Sommerhauch geschaukelt,
Tanzen scharfgezackte Blätterschatten
Auf den sonnbeglänzten Sandsteinfliesen,
Die das Jahr vermorschte und vergraste.

Unterwegs nach einem fernen Schlachtfeld
Rastet hier der Tod ein flüchtig Weilchen
Und beschaut die zarten Freuden leichthin.
Bald beschleicht ihn Langeweile. Unreif
Ist die schwanke Saat noch. Aber wie er
Immerfort den Mädchenringeltanz
Um des gleichen Singsangs Spindel drehn sieht
Und das stäte Blätterschattenrieseln,
Da gelüstet ihn nach einem Tänzchen.
Doch wer tanzt mit ihm, der ewig einsam?
Also knixt er leicht vor seiner Sense,
Faßt sie und, die Füße zierlich setzend,
Tanzt er selbstvergessen auf und nieder.

Die Fieberkurve

Der Bruder atmet schwer in Fieberängsten,
Das bleiche Haupt ins Kissen eingedrückt,
Die abgezehrten Hände auf der Decke.
Ein breites Blatt ist auf dem Tisch entfaltet,
Durchquert von einem scharfen Zickzackstrich
Wie Felsenzackenflucht des Hochgebirgs.
Der schwarze Strich beschreibt Ansturm und
Flucht des Fiebers,
Das, kaum gebändigt, wütend wieder aufspringt
Und seine Krallen in des Bruders Leib haut,
Bis daß er endlich hilflos niederbricht.
Nein, nein! Er ist noch jung! Mißlingen wirds
Dem Tod, das goldne Diadem des Lichts
Ihm aus dem vollen Blondgelock zu reißen
Und Asche über seine Stirn zu streuen!
Von hinten neigt sich ohne Laut ein blasses
Und unbekanntes Haupt an meine Schläfe
Und blickt mit mir selbander auf das Blatt.
Ein spinnbeindürrer Zeigefinger folgt
Dem schwarzen Zickzackstriche auf und nieder,
Der stetig steiler steigt und wenger sinkt.
Jetzt weiß ichs und ich weine bitterlich.

Waldgang

Den toten Buchengang beschritt ich einsam.
Verlebtes Laub sank aus dem Nebel,
schläfrig
Die grünen Brombeerranken überschleiernd,
Die auf den feuchten Weg herüberlangten.
Im Herz des Waldes, wo das Echo schon
Entschlummert war, ging ein ergrauter Bann-
wart
Und zeichnete mit seinem Beil die Stämme;
Jetzt kam er näher zwischen Busch und Bäumen,
Trat über meinen Pfad und maß mich lauernd
Mit kalten Augen; dann verzog er langsam
Den dürren Mund und hob des Beiles Schneide,
Das er in den verschränkten Armen trug,
Mit leisem Ruck unmerklich gegen mich.
Er schritt fürbaß und schwand, und hinter ihm
Verwob der Nebel wieder Weg und Wald.

Memento

Auf wüster Alp war ich verirrt im Zwielicht
Und nächtigte in öder Schäferhütte.
Den Rucksack unter dem Genick entschlief ich
Erschöpft und fiebrig in den nassen Kleidern.
Wie lang ich schlief, ich weiß es nicht. Mich
weckte,
So dünkte mich, ein windvertragner Ruf.
Ich stieß das angelehnte Türchen auf.
Das Mondlicht irrte zwischen Wanderwolken,
Und an den Hängen stöberte der Schnee,
Die weißen Strähne in der Nachtluft schüttelnd.
Vom nahen Trümmerfelde schritten Zwei
Gemessnen Ganges unhörbar und stumm.
Der Führer mit dem Gletscherseil und Bergstock
Hielt die erloschne Pfeife zwischen spitzen
Zahnstummeln fest und sah mich schattig an.
Jetzt schüttete der Mond aus Wolkenschlitzen
Sein frostig Silberlicht mit einem Male
In seine weiten, leeren Augengruben
Und auf das beinerne Gestell der Kiefer.

Der andre Wandrer drehte sich ins Helle:
Die Züge waren meine Züge! Schmerz
Und unsagbares Weh lag auf dem Antlitz.
Er sah mich an mit seinen dunklen Augen,
Und die Gebärde seiner Hände sprach:
„Ich muß hinweg! Vor meiner Zeit hinweg!
Er reißt mich fort! Es ist um mich getan!"
Der Führer winkte mit gehobnem Kinn.
Dann schritten sie den schwarzen Klüften zu.
Ein wehlich Stöhnen klang von Fels und Höhn
Und losch wie das Gewimmer eines Säuglings.
Ich harrte fröstelnd in der kalten Hütte,
Bis durch die Ritzen des geborstnen Daches
Der leichengraue Frühschein niederblickte.

Und also in Ewigkeit . . .

Gewandert war ich einen langen Tag
Durch fremdes sommerschwüles Land. Ermattet
Sank ich an einem ernsten Hügel nieder,
Wo zwischen schlanken Stämmen keusches Schweigen
Und Dämmrung sich geschwisterlich umfingen.

Ins Spätrot stiegen Buchenwipfel auf,
Den Saum der schmalen Wiese überwölbend,
Die, still und einsam, rings Gehölz umschloß.
Die Nebel quollen und zergingen wieder,
Kraftlos verdüftend über Halm und Kraut.
Aufleuchtend glitzerten am Firmament
Die Sterne, und der müde Westwind seufzte.
Wie nun die Düsternis von jedem Zweige
Herniederlauschte, brach aus Waldestiefen

Ein Silberglanz und streifte Moos und Stamm,
Und auf die Wiese schwebte, unhörbar
Aus Busch und tiefgesenkten Zweigen gleitend,
In zartem Dämmerschein ein bleicher Zug:
An dürrem Stabe schritt der Tod einher
Und langsam hinter ihm die blassen Scharen,
Die er an diesem einzgen Tag entrafft,
Zahllos wie Ähren einer Sommerflur.
Von immer neuen Reihen schwoll der Zug.
Doch von den hunderttausend Sohlen bog
Nicht eine mehr den schwächsten Halm, wie ihn
Der leise Hauch der Abendlüfte beugt.

Lieder

eines

Freiharstbuben

1476

Freiharste oder auch Blutharste hießen die gewöhnlich aus junger Mannschaft bestehenden Freiwilligenkorps der alten Schweizer. Gedacht sind sie hier im Kampfe gegen Karl den Kühnen von Burgund.

Auf der Warte

Erster Wächter.

Erschüttert sind des Landes Marken —
Wo sind die Tapfern und die Starken?

Zweiter Wächter.

Wo sind die Kühnen und die Recken,
Den Welschen auf den Grund zu strecken?

Dritter Wächter.

Wo sind die Wackern und die Schnellen,
Sein Heer zu schlagen und zu fällen?

Erster Wächter.

Ich höre dumpfe Rufe schallen,
Ein Harsthorn in der Ferne hallen.

Zweiter Wächter.

Es rührt sich in des Tales Gründen,
Es wandert von der Berge Schlünden.

Dritter Wächter.

Es schimmert Erz auf allen Stegen,
Und Banner wehn auf allen Wegen.

Alle drei.

Es gleißt und glänzt der Eisenhut,
Ihr Leib ist hoch und stark der Mut,
Sie schreiten, Knabe, Greis und Mann,
Schon schwillt der Harst zu Tausend an,
Im Panzer reckt sich Brust und Hand —
Nun sei getrost, o Vaterland!

Abschied

Eine Trommel hör ich schlagen,
„Wohl schlagen durch das Land!
Herab, du alt Gewaffen,
Herab von deiner Wand!“

„Laß schlagen, Kind, laß schlagen
Und bleib bei mir zu Haus!
Mancher Jungknab zog zu Kriege
Und kam nicht mehr heraus.“

„Die Trommel und ihr Schlagen
Hör ich bei Tag und Nacht,
Hat mich um alle Freude,
Um alle Ruh gebracht.“

„Dein Vater starb im Kampfe,
Und du, mein einzger Sohn,
Wirst auch im Streit verderben,
Das weiß ich Ärmste schon.“

„Mein Leben und mein Sterben
Ist all auf Gott gestellt,
Mir wird kein schöner Ende
Denn vor dem Feind im Feld!“

Lustiger Krieg

Wir fuhren aus ins Unterland,
Allwo ein trutzig Städtlein stand.
Der Feind gab hurtig Fersengeld
Und überließ uns Sieg und Feld,
Das Städtlein obendrein.
Da floß kein einzig Tröpflein Blut,
Wir hatten nichts als frohen Mut
Und eitel guten Wein.

Freude

Ich weiß auf dieser weiten Welt
Kein süßre Lust und Freude,
Als stürmend an den Feind zu gehn
Gradan auf grüner Heide.
Die Trommel rollt, die Trommel dröhnt,
Die Stürmerschritte schallen,
Und wer im Streit darniederstürzt,
Ist schön und gut gefallen!

Morgenlied

Es flitzt der erste Sonnenstrahl
Auf meinen blanken Halmbartstahl
Und läßt ihn hell erglühen.
So grüß dich Gott, du junger Tag!
Es lüstet mich nach Stich und Schlag,
Mein Herz hebt an zu blühen.

Willkommen, Strauß und frischer Streit,
Willkommen, der Ehren grüne Zeit,
Mannheit will sich erwahren!
Hallo! laßt uns im Morgenrot
Grad an den Feind mit Mord und Tod
Wie Sturm und Wetter fahren!

Im Igel zu Granson*)

Hier muß uns Sturm und Schlacht ersprießen,
Sieg oder Tod, wies Gott gefällt!
Voraus, ihr mit den langen Spießen,
Daß ihr des Igels Stacheln stellt!
Dahinter pflanzet Hellebarten,
Zweihänder dann und Äxte breit,
Damit zum unentwegten Streit
Wir mannlich hier den Feind erwarten.
Der Welschen Schlachtruf geht,
Ihr Banner zuckt und weht,
Jetzt soll ein Jeder wacker tun,
Daß mauerfest er steht!

Das Reiterheer wie Augstgewitter
Stürmt schütternd schon auf uns heran —
Vom Hengste schlagen wir den Ritter
Und machen ihn zum stillen Mann.
Entzwei sind Schild und Eisenreihen!
Jetzt drücket nach mit Stoß und Schlag!
Jetzt lacht ein heller Erntetag,
Da mag der Arme Schwung gedeihen!
Wie fliehen sie so jach!
Auf! auf! und setzet nach!
Und preiset laut der Väter Gott,
Der ihre Kraft zerbrach!

*) Die Vorhut der Schweizer bildete gegen die Übermacht Karls des Kühnen den sogen. „Igel"; die Eidgenossen erfochten einen glänzenden Sieg. 1476.

Abzeichen

Eine Distel stecken wir auf den Hut,
Ist besser als jede Blüte,
Sie kündet unsern Stachelmut
Und unser scharf Geblüte.

Und rennen wir in den Streit hinein,
Da hebts schon an zu blühen,
Die bleichen Lilien knicken ein,
Und die Herzblutrosen glühen.

Sturm

So laßt die lahme Büchse stehn!
Da möcht ein halbes Jahr vergehn,
Eh die uns Schlupf und Sturmgaß bricht!
Das kleckt uns nicht! das fleckt uns nicht!
Die Äxte her! den Sturmbock vor!
Und macht euch handlich an das Tor!

Voran! die Leitern angerückt
Und auf den Sprossen nachgedrückt!
Die Achsel untern Schild gepreßt!
Die Fäuste fest! die Fersen fest!
Hinauf! hinein! sie zappeln noch!
Sie pfeifen auf dem letzten Loch!

Am Boden sind sie Mann für Mann!
Jetzt stecht die vollen Fässer an!
Im Fluge räumt das alte Haus
Und hudelt Truhn und Kisten aus!
Dann laßt das Feuer vom Dache gehn —
Verfluchtes Nest, wie brennst du schön!

Heute und morgen

Allstund des Ends gewärtig,
Allstund vorm letzten Scheiden,
Drum leben wir hoffärtig
Und gehn in Samt und Seiden.
Die Würfel, Lieb und Wein —
Muß alles unser sein!
Meßt alles mit langen Ellen!
Wenn uns das Herz im Tod zerspringt,
Wenn uns die Halmbart Messe singt,
Dann sind wir ja stille Gesellen.

Beichte

Herr Mönch, Herr Pfaff, Herr Feldkaplan!
Ich hab noch keine Beicht getan,
Drum will ich heut bekennen!

Zuvörderst leert ich manchen Krug,
Doch kriegt ich nimmer Wein genug,
Drum muß ich fürder trinken.

Auch hab ich manchen Mund geküßt,
Und wenn ich sie zu finden wüßt,
So küßt ich tausend andre.

Ich warf mit manchem Würfelstein,
Zum Teufel flog, was jemals mein —
Wollt ihr mirs wieder schaffen?

Satan und Belzebub machten Part
Und teilten sich in meine Art —
Das kann kein Pfaffe wenden!

Schlimmer Tag

Heut ist bei jedem Würfelwurf
Das Glück mir schlimm gesonnen,
Und aus dem Säckel ist mein Geld
Wie Märzenschnee geronnen.

Früh morgens stand ich auf der Wacht,
Da kam ein Gauch geritten
Und hat mir nur zehn Schritt vom Leib
Ein frech Gesicht geschnitten.

Ich warf mit einem Stein nach ihm,
Da konnt er sich noch bücken —
Der Hand, die ihren Feind verfehlt,
Wills nun im Spiel nicht glücken.

Trost

„Halt, Heini Frey, nimm mich aufs Roß,
Das Reiten wird mir klecken!
Du kommst mir grad recht in die Quer:
Ein welscher Bolz flog just daher
Und blieb im Arm mir stecken."

„Steig auf, steig auf, mein Streitgesell,
Und laß das Herz nicht sinken!
Du hättst zum Klagen baß ein Grund,
Wär dir versehrt der dürre Schlund
Und könntest nicht mehr trinken."

Abends

Das Fieber brennt, mein Kopf ist schwer,
Und meine Wunde schmerzt mich sehr.
Hilf, Herr, laß mich gesunden
Und laß im Morgensonnenschein
Mich wieder heil und rüstig sein!

Doch wenn es steht in deinem Schluß,
Daß ich zur Grube fahren muß,
So will ich mich nicht grämen.
Mir ist nur leid ums Mütterlein,
Das wird auf immer traurig sein.

Dem Toten

Fahr wohl, fahr wohl, Herzbruder mein,
Nun mußt du unter den Rasen,
Es wandert ob dir der Sonnenschein,
Und die frischen Lüfte blasen.

's hatt' Keiner solch ein golden Haar
Und Keiner so treues Sinnen,
's hatt' Keiner so blaue Augen klar —
Nun bist du schon von hinnen.

Daheim

In dieser Kammer, auf diesem Pfühl
Hast, Lieber, du gelegen,
Nun ruhst du unterm kühlen Grund,
Du treuer guter Degen.

Wie sangst du lustig über den Hof,
Wenn die Sonne aufgegangen,
Und lustig in den Sternenschein,
Wenn wir über Heid gegangen.

Tag und Traum

Morgenlied

Mit den Speeren und Standarten
Rückt vom Berg der Morgenschein,
Übers Haus und in den Garten
Sendet er sein Volk herein.
Öffne unverweilt die Pforten
Seinen flammenden Kohorten!

Tausend Glutbehelmte springen
In das nachterstarrte Tal,
Tausend Glutbehelmte dringen
In des Bergwalds dunklen Saal,
Und in meine Seele fahren
Ungestüme Feuerscharen!

Gram und Leid der Schattenstunden
Und das Weh der harten Zeit
Hat ihr Ansturm überwunden
Und erwürgt ein rascher Streit:
Auf der Walstatt waltet Frieden —
Selger Tag ist mir beschieden!

Bergtraum

Lächelnd schloff ein Regenbogen
Aus zerblasnem Nebelgrau,
Unter seinen Farbenwogen
Schlank und weiß stand eine Frau.

Talwärts hob sie an zu singen
Tief und süß und sehnsuchtsvoll,
Daß es in die Schluchtenzwingen
Und um Felsenbrüste quoll.

Selig heimwehliebes Sehnen
Hat die Weise angestimmt
Und ein Lächeln, das mit Tränen
Unnennbar zusammenschwimmt.

Dann verscholl es an den Hängen
Und verklang von Wand zu Wand,
Mit den Regenbogensträngen
Blich das hohe Weib und schwand.

Heimkehr

In das kühle Giebelzimmer
Führt mich späte Wiederkehr,
Und im goldnen Ampelschimmer
Liegt mein Reisegut umher.

Und der Bruder beugt sich nieder
Auf die Habe, bunt verstreut,
Und er findet meine Lieder,
Lose Blatt an Blatt gereiht.

Tönend strömt von seinem Munde
Des Vergangnen Glanz und Flucht:
Liederlaut in Zecherrunde,
Traumglück an der Waldseebucht;

Süße Liebe muß entsagen,
Wissen ist um Traum getauscht,
Und es wandelt mit den Klagen
Geisterhauch, im Sturm erlauscht.

Auf die reisemüden Brauen
Träuft der Schlummer mir gemach,
Und die fernen Lande schauen
In den Traum mir grüßend nach.

Schlummer

Der Späthauch streift geheim und kühl,
Die Dorfuhr summt weit hinterm Bühl,
Und müde flattert übers Ried
Ein abgewehtes Wanderlied.

Wie sacht im Grund die Wellen gehn
Und fern im Wald die Wipfel wehn!
Süß schauernd haucht es auf mich zu —
O holder Schlummer, das bist du!

An den Traumgott

Die bleichen Mittnachtnebel rauchen,
Und über meine Brauen hauchen
Die scheuen Schlummergeister Segen.
Jetzt, Fürst der Träume, auf dein Tor!
Und heb mich in dein Reich empor
Und führe mich auf deinen Wegen!

Zeig mir besonnte Rosenauen,
Fauststarke Helden, holde Frauen
Und tränke mich mit Harfenklängen!
Laß mich des Hochsinns Pfade gehn,
Laß mich am Born der Schönheit stehn,
Entronnen der Gemeinheit Fängen!

Und was mein ahnungsscheues Sehnen,
Maßlos Begehren, jähe Tränen
Umsonst erflehten von der Schickung,
Durch deine Kraft leih ihm Gestalt
Und schaff mirs schön und mannigfalt
Zur süßen luftigen Erquickung!

In deinen sternenfernen Gründen
Erschließt sich, rein von Reu und Sünden,
Der Freude wundersamste Blüte.
Hier tritt, vom Erdstaub abgewandt,
Die Seele in ihr Heimatland
Und adelt sich in deiner Güte.

Scheid ich aus deiner goldnen Pforte,
Erschimmern über meine Worte
Und Werke deine Herrlichkeiten,
Noch webt um mich dein Glanz und Klang,
Und freudig schreit ich meinen Gang
Durch stürmevolle Tageszeiten.

Im März

Des Frühscheins zarte Röte
Kränzt Wald und Flur,
Und auf geteilter Flöte
Spielt leis Natur:
Gedämpfte Sterbeklagen
Erklingen und entsagen,
Und eng daneben
Auf hellem Rohr
Jauchzt junges Leben
Selig empor.

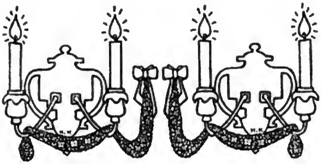
Feier

Sinket, glühnde Abendröten!
Stimmet an, ihr weichen Flöten!
Sanfte Winde, seufzt und weht,
Da des Helden Kraft vergeht!
Klaget, zitternde Theorben,
Daß der lichte Tag erstorben!

Überm grauen Gletscherstiege
Focht er seine ersten Siege
Und an schroffen Schrattenborden
Rang er mit den Nebelhorden,
Bis er von der Flühen Brüstung
Strahlend stieg in goldner Rüstung.
In den Schlüften, auf den Matten
Stritt er mit den zähen Schatten,
Bis er Flur und Wald enthüllt
Und mit seinem Glanz erfüllt.
Kelche hat er aufgeschlossen,
Feuer in den Wein gegossen,

Unser Aug mit Glut getränkt,
Flammen uns ins Herz gesenkt.
Farbe, Licht und Fülle hing
Auf den Pfaden, wo er ging.

Sinket, glühnde Abendröten!
Stimmet an, ihr weichen Flöten!
Sanfte Winde, seufzt und weht,
Da des Helden Kraft vergeht!
Klaget, zitternde Theorben,
Daß der lichte Tag erstorben!



Einsamkeit

An der Halde klomm ich, wo die Fichten
Und der Arvenstrang sich mählich lichten,
Wo die zarten Rasenstreifen sterben
Und die Wasseradern Rinnen kerben.
Ein verlorner Hirtenjauchzer klang.
An die Schründe bog der Pfad sich bang.
Die verfehmte, harte Wildnis träumte,
Wo sich Felssporn neben Felssporn bäumte,
Und mein Fahrtgenosse blieb allein
Noch des Himmels tiefer, süßer Schein.

Am Rüsthaus

Unterm Schirm des morschen Holzdachs
Glotzt ein kraus verschnörkelt Feldstück
In des Zeugwarts wilden Garten.
Zwischen klotzigen Lafetten
Hangt der schwärzlichgrüne Erzleib
Über jungen Maienkräutern.
Unversehens aufgeklettert
An dem zieren, schlanken Stengel,
Lauscht ein Bund von weißen Glocken
Schelmisch in den schwarzen Rachen.
Drinnen webt geheime Stimme!
Feldgeschrei und Trommelwirbel,
Reiterscharen, Stürmerhaufen,
Blanke Wehren und Standarten,
Beute, Ruhm und Heldentaten
Raunt und summt die ehrne Lippe.
Doch sie könnens nicht verstehen
Und sie schütteln ihre Köpfchen
Schimmernd in dem lauen Winde.

Schmetterlinge

Müd vom langen Aufstieg auf die Alpe,
Legt ich mich zum Schlaf auf duftge
Weide.
Über meinen schlummerdumpfen Brauen
Trat die Schönheit einen lichten Reigen:
Falter, rot und gelb und blau gewandet,
Schwebten lieblich über meiner Stirne.
Als der zarte Schlummer mich verlassen,
Streckte die gigantsche Schattenkeule
Naher Fels auf mein umblühtes Lager;
Lockend klang ein fernes Herdenläuten,
Doch kein Falter hob die blanke Schwinge.
Aber unweit an der Schattengrenze,
Wo der Sonne fliehnde Banner glänzten,
Waltete ein schimmernd Wanderlager
Aller Anmut, aller lichten Farben,
Und es funkelten die feinen Flüge:
Mit dem Lichte zog das Volk der Schönheit!

Morgenbitte

Der Tag steht überm Rain —
Willkommen, junger Schein!
O geh nicht wie die andern,
Die ohne Segen wandern!
Nur einen süßen Strahl
Vergönn auch mir einmal!

Föhnnacht

Schlummertrunkene Titanen
Lagern dämmrig Fels und Höhn,
Und ein Sehnen und ein Ahnen
Weckt und facht der laue Föhn.

Aus des Südens warmen Bornen
Überströmt er Grat und Hang,
Und die Lippen sanfter Nornen
Hauchen flüsternden Gesang:

„Wiederum in alter Schöne
Ist ein süßes Glück erblüht!" —
Lausche nicht auf diese Töne,
Lausche nicht, erregt Geblüt!

Laß sie locken, laß sie singen
Und verwahre deinen Sinn —
Morgen mit zerstückten Schwingen
Stürzt der schöne Traum dahin!

Klage

Wenn dir einmal ein dunkles Los
Gegraben auf der Schickung Tafel steht,
Dann spricht kein Glockenruf dich los
Und keines Menschen Seufzer und Gebet.
Ein harter unruhvoller Finger knüpft
Das Netz, dem nie ein Sterblicher entschlüpft;
Gespenstisch in des Lebens Dämmerschein
Fällt grauser Schatten des Geflechts herein,
Und wenn du frei dich einmal nur geglaubt,
Umstricken dir die Maschen schnell das Haupt.
In Qual verängstigt scheuen Herz und Sinn,
Und modernd fällt der Erdenfahrt Gewinn.
Was gestern groß dir und erhaben
Und schien von ewigem Bestand,
Das wird dir heut zum eitlen Tand
Und morgen mußt du es begraben!

Alpsee

Ich suchte mir den Pfühl am Bergseestrand,
Zu Häupten herbe Alpenrosenglut.
Der keusche Traum der Mittagsstunde stand
Als Hüter über Buchtenring und Flut.

Des Firmamentes tiefe Bläue hing
Pfadlos gebreitet über Grat und Schnee,
Und durch die schwarzen Wettertannen ging
Das Herdenläuten nieder an den See.

Die Alpenrose spiegelte am Stad,
Der Fels beschaute seine krause Stirn,
Und zitternd schimmerte im blauen Bad
Die schneebehangne Brust der steilen Firn. —

Ich fuhr empor vom Schlummer. Schwärzlich lag
Der See, der Nebel haftete herein,
Hoch in den Flühen scholl ein Donnerschlag,
Und dräuend hub der Berggeist an zu schrein!

Gewitterende im Gebirg

Der Wettersturm zieht ab durchs Felsentor,
Und mit ihm schlurft der ungekämmte Chor
Der Wolkenweiber. Fern auf steilen Zacken
Bläst Pan dem Winde noch ein Tänzchen vor
Und streift die Tropfen sich vom Zottennacken.
Der weichen Dämmrung milde Sterne greifen
Mit blanken Händen durch die Wolkenstreifen,
Und in der Runde rings der Schattenberge
Setzt sich auf Joch und Grat das Volk der
Zwerge
Und raucht behaglich seine Nebelpfeifen.

Mein Tal

Grüner Bühl, zum sanften Tal geründet,
Wo den Hag Wildrosenglut entzündet,
Schamrot hört dein Echo frechen Sang,
Und Gejohl tollt deiner Stirn entlang.

Schaufeln klirren, ächzend knarren Karren,
Unter löcherigen Filzen starren
Niedre Stirn, verschmitzter Augen Glut,
Und den Pfad netzt ungesühntes Blut.

Wo beim Schall der Syrinx schlanke Reigen
Deine Feen gedreht mit keuschem Schweigen,
Schweifen freche Dirnen ab und zu,
Und die Würfel klappern ohne Ruh.

Frisch gerissen klafft des Bodens Wunde —
Gold! Sie suchen Gold auf deinem Grunde!
Eines Erdteils Gier und Laster lärmt,
Wo vordem der Falter nur geschwärmt.

Mich auch reißts gewaltsam nach der Tiefe —
Wenn auch mir ein Hort von Golde schliefe!

Meine Finger grab ich ins Gestein:
Platz, ihr andern! dieser Schatz ist mein!

Bleiche, hungerwangige Gesellen,
Packt euch! wollt ihr euch zur Wehre stellen?
Der knickt mit gespaltnem Schädel ein?
— Fluch auf mich? — Ich soll der Mörder
sein? —

Gnade! — Jählings ist der Spuk zerronnen,
Den der Dämon warnend mir ersonnen:
Selig scheinen mir mit einem Mal
Mein bescheiden Los und enges Tal.

Am Sturzbach

Runsenschutt und Pfadgewinde
Stieg ich auf im Morgenlicht
Zum geborstnen Felsgespinde,
Draus der weiße Wildbach bricht.

Wütend schlägt er seine Mähne
Auf zerschartetes Gestein,
Und des Schaumes blanke Schwäne
Flattern in den Sonnenschein.

Breite Wettertannenzweige
Boten Rast und Schlummerraum,
Und des Wildbachs dumpfe Geige
Spielte rauschend mich in Traum.

Auf dem See

Der Föhn springt von den grünen Borden,
Sein Meutergeist verhetzt die Flut!
Schon rotten sich die Wellenhorden,
Schon gärt und brodelt tücksche Wut:
Ansturm, Geschrei und wehlich Klagen!
Ein Reich und seine Macht zerbricht,
Und seine fliehnden Banner schlagen
Zerfetzt mir Schwimmer ins Gesicht.

Doch durch der Wasser Zorn und Hadern
Dräng ich mich rasch und unerschlafft:
Wie hältst du stand in meinen Adern,
Du junge, unzerstückte Kraft!
Und jauchzend ruf ich in die Wellen,
Bewegt vom maienfrischen Mut:
„So mag des Lebens Sturm zerschellen
An meiner Kraft, wie diese Flut!"

Und eh die Worte noch verklangen,
Treibt ein geknickter Zweig daher,
Von grünem Blätterwerk umhangen,
Von halbgereiften Früchten schwer.
Mich überfährt ein schauernd Ahnen —
Die dunkle Gabe in der Hand,
Lenk ich zurück die nassen Bahnen
Und steige sinnend an das Land.

Wandlung

Sieghaft stritten wir den Krieg zum Ende,
Der uns lange an die Marken band,
Und in meiner Heimstatt dunkle Wände
Kehr ich wie in altverschollnes Land.
Schauernd fach ich an der Kerze Schein
Und die Geige lang ich aus dem Schrein:
Schlachtruf und des Ansturms Lust und Jammer
Jauchzen auf und stöhnen in der Kammer,
Und der Tod heimst seine Schwaden ein.

Wolkig schwelt das Feld im Pulverdampfe,
Drauf des Kriegsgotts lüstern Auge gleißt,
Schütternd wankt die Flur vom Hufgestampfe
Wilden Anpralls, der uns Sieg verheißt!
Vor uns sprüht das Dorf in düstrer Glut!
Vorwärts! Ach noch mancher sinkt ins Blut:
Ächzend stürzt der liebe Freund zu Boden —
Keinen Blick und Scheidegruß dem Toten —
Ehern wie das Handwerk wird der Mut!

Sturmzerstoben ist mein weiches Sehnen
Und verstäubt der Zartgefühle Flor:
Schicksaltrotzend, abhold schwachen Tränen
Rollt es dröhnend unterm Bogen vor.
Jünglingsträume fuhren im Geleit,
Als ich nach der Grenzmark zog zum Streit,
Und nun mahnts mich aus dem Saitenklange:
Mann ward ich in Wehr und Waffengange,
Und im Feld sank meine Jugendzeit.

Entsagung

Dich, der mit Blitzen seine Knie
Umgürtet und im Donner fährt,
Der Sonnen lacht und Stürme zürnt,
Dich hat kein Menschengeist erfaßt,
Solang wir stehn in dieser Welt.
Und wenn wir stürzen aus dem Licht,
Gibst du uns keine Herbergsrast
Im ewgen Saal, darin du weilst.
Es ist der edelste von uns
Ein zwergisch Abbild deiner Art,
Ein äffisch Schillern deines Geists.
Du winkst und lässest uns zurück,
Denn alles Große bleibt allein.

Das Bild des Vaters

Die blasse Stirne hob der Wintertag
Vom Kissen, drauf erbleicht mein Vater lag,
Und bot die Sterne auf am Hügelrand.
Der Künstler ließ vom Totenbild die Hand;
Ich gab ihm das Geleit, das Marmorbild
Trug ich durch das Gewirr versprengter Flocken,
Und mit uns zog der Nachtwind durchs Gefild.
Der Alte seufzt und schüttelte die Locken:

„Der Ehren Burg und echter Treue Hort,
Der Fahrtgenosse ruht nun schon im Port;
Verschollen ist der goldne Becherklang,
Der flügge Witz und blühender Gesang!"
Mir flüsterte der abgeschiedne Geist:
„Was ich so früh verlor, soll dich nicht grämen;
Wen jäher Sturz aus Licht und Freuden reißt,
Reißt er aus trüben Horden eitler Schemen."

Er klagt: „Ein Herold und ein Schirmherr ging
Er vor dir her, seit dich das Licht empfing;
Nun ließ er dich an Schild und Wonne bar,
Der deiner Freuden reicher Schaffner war."

Mir klangs: „Die Hand reich nur dem eignen
Mut!
Wer stürzen soll, den hält kein Rat der andern
Und kein in Liebe zugewandtes Blut!
Einsam muß jeder nach dem Glücke wandern."

Und wieder spann der Freund die Klage an:
„Wie viel der kluge Geist ergriff und sann!
Froh und geblendet standst du, junges Blut,
Und langtest gierig nach dem Geistergut."
Mir klangs: „Der Weisheit Schatzhaus liegt
vor dir,
Geöffnet und gefüllt mit ewgen Dingen:
Führt dich des Forschens fürstliche Begier,
Was brauchst du mich, erbeutend einzudringen?"

Wir maßen unsre Straße tiefvermummt,
Und Windeshauch und Klage war verstummt.
Vor seiner Klause war die Fahrt vollbracht,
Und trübe bot der Freund mir gute Nacht.
Und eh ichs seinen Händen überreicht,
Schlug ich das Tuch zurück vom Totenbilde:
Da goß der Sterne seliges Geleucht
In die versteinten Augen Glanz und Milde.

Die Brüder

1885

Milchweiß aufschäumend schoß des Stromes
Flut,
Und in uns Jungen gor waghalsig Blut:
Im Kranz der Uferweiden saß das Glück
Und half uns durch die Wirbel und zurück.

Am Uferrand den dritten, schwank und zart,
Trieb gleich das kecke Herz zur tollen Fahrt;
In unsrer Mitte schwamm er eingespannt:
So haben wir den Stromgott übermannt.

Zehn Jahre sind seit jenem Tag dahin,
Es reckten sich die Glieder, Kraft und Sinn,
Noch weilt des Schwimmers Blick und Hüterlust
Auf seiner Brüder flutumrauschter Brust.

Bezwungen ist ein langes, dunkles Stück,
Wir drängen und wir kämpfen nach dem Glück:
Drei Nacken treiben sicher durch die Flut,
Und über Riff und Strudeln trotzt der Mut.

Graues Haar

Heut ward ich unverhofft gewahr
Ob meiner Stirn ein graues Haar.
Das erste ists und hin die Zeit,
Da ich noch in des Lebens Streit
Gesichert in der Nachhut stand,
Wenn vorn der Tod die Garben band.
Nun stehst du schon im ersten Glied,
Nun spute dich mit Werk und Lied!

Abwehr

Weg mit euern plumpen Händen,
Die ihr dreist in alles mengt!
Laßt mich blühn und laßt mich enden,
Wie die Schickung es verhängt!

Wie es auf den dunklen weiten
Wogen unsres Lebens rollt,
Kaltsinn, Lust und Bitterkeiten —
So hats kommen längst gesollt.

Soll das Herz im Jammer brechen
Und der Mut in Qual vergehn,
Quillt die Lust in Tränenbächen —
Ohne euch muß es geschehn!

Aufschwung

Sinke vom Nacken, erwürgender Schmerz!
Weg von der Stirne, du bleichende Not!
Lasset vergessen mein zagendes Herz:
Kurz ist das Leben und ewig der Tod!

Liebliche Saiten und Lieder, erklingt
Und übertönet das Wort, das uns droht
Und des Beherztesten Seele bezwingt:
Kurz ist das Leben und ewig der Tod!

Steigende Geister des Hoffens und Muts,
Lösende Werke, bezwungene Not,
Stürzender Jammer des ängstigen Bluts:
Kurz ist das Leben und ewig der Tod!

Seliger, dem der Begeisterung Glut
Auf der entsündigten Stirne geloht,
Lächelnd vergißt er an stygischer Flut:
Kurz ist das Leben und ewig der Tod.

Echo

Ich stand im eichengrünen Tal
Vor einer Felsenklause
Und fröhlich rief ich in den Saal:
„Echo, bist du zu Hause?“

Sie trat hervor und lachte laut
Von ihren Eppichstiegen;
Ich hab ihr Lust und Weh vertraut
Und endlich dann geschwiegen.

Mit einmal ward das Herz mir schwer
Von Qual und bangem Sehnen,
Mich deuchten Brust und Welt so leer,
Und ich ging weg in Tränen.

Sie lacht: „Die Welt und ich sind gleich
Und können Trost nicht spenden;
Wer in sich selbst nicht stark und reich,
Darf sich an uns nicht wenden.“

Kranz

Ein Präludium zum jüngsten Tag
  Orgelt der Sturm im Eichenwalde,
  Und mit Posaunen und Paukenschlag
  Stürzt der Strom von der Felsenhalde.

Auf des Berggrats unerstiegnem Rand
  Sitzen des Sturms verwegene Kinder,
  Schwärzlich flattert ihr Wolkengewand,
  Und sie flechten, die Kränzewinder.

Und sie knüpfen in ein Glutgebind
  Zuckende Lilien und flammende Rosen,
  Schleudern es über die Locken dem Wind,
  Daß die Klüfte und Höhen ertosen.

Lohen steigen, wo es niederfährt!
  Doch es erbleichen der Sterblichen Wangen,
  Denn der flammende Kranz verzehrt
  Scheitel und Nacken, die ihn empfangen.

Das Lied vom Ende

Die Morgenröten umglänzen den Pfad,
Die Pulse jagen, die Träume blühn,
Die Hoffnung lacht und die Liebe naht,
Und das Leben siehst lockend und farbig du glühn
Und hörst nicht das Lied vom Ende.

Da hebt sich tückisch ein rauher Wind!
Hier sinkt eine Blüte, da fällt ein Blatt,
Schon wanken, die mit dir gewandert sind —
O Hand, fühlst du dich schon müde und matt?
Erklang nicht das Lied vom Ende?

Du raffst dich wieder und wanderst fürbaß
Und ergibst dich nimmer und nimmermehr,
Noch küßt dich die Liebe, noch wehrst du dem Haß,
— O Herz, o mein Herz, was zagst du so schwer? —
Jetzt klingt das Lied vom Ende!

Übers Auge schleiert es schattig und kalt,
Der Stab entgleitet der zitternden Hand,
Zur Erde sinkt die müde Gestalt,
Und die Seele zieht klagend ins Geisterland
— Das ist das Lied vom Ende.

Gericht

Das sind zu Josaphat die Gründe,
Wo Gottes Richtstuhl flammend steht
Und wo der Gute, wo die Sünde
Den letzten Lohn zu suchen geht.

Von Gottes Brauen scheucht die Strenge
Kein Engel der Barmherzigkeit,
Zur Erde stürzt die bange Menge,
Zerknirscht in reuevollem Leid.

Die Klage schweigt, die Seufzer sterben,
Die Himmel zittern vor dem Spruch:
Ihr alle müßt in Pein verderben,
Euch alle würgt der Sünde Fluch!

Da wirft sich mit den grauen Haaren
Die Mutter vor des Richters Thron:
Laß mich der Qualen Qual erfahren
Und strafe mich für meinen Sohn!

Vom Gatten will das Weib nicht scheiden,
Vom Bruder sich die Schwester nicht,
Und Liebe will für Liebe leiden,
Bis Gottes harter Zorn zerbricht.

Nur du wirst einsam, einsam stehen,
Für den es keine Bitte gibt,
Und wirst in bittrer Qual vergehen,
Der keine Seele du geliebt.

Schwanengesang

1885

Wer gürtet mir die müde Lende?
Wer drückt den Stab mir in die Hand?
Ihr Hände, weiche Geisterhände,
Ihr zieht mich nach dem dunklen Strand.
Tief unten hör ich Wogen rauschen,
Und vor den Augen stirbt das Licht,
Ich höre Klag um Klage tauschen,
Doch Trän und Wimper seh ich nicht.

So lang hemmt meinen Sturz am Risse,
Der gähnend vor mir niederschießt,
Bis aus dem Kelch der Finsternisse
Das letzte Glück sich mir erschließt:
Ein rosig Haupt und schlanke Glieder,
Umschleiert halb vom blonden Haar,
So letze du mein Auge wieder,
Die meiner Sehnsucht Eden war!

Voreilig welkte meine Stärke,
Es bleibt ein Traum, was ich ersann,
Bald breitet Staub sich überm Werke,
Das meine junge Hand begann.

Ich will den bittern Trank vergessen,
Den mir das frühe Sterben reicht,
Nur deine Schönheit will ich messen,
Der keine andre Schönheit gleicht.

O weiches, sonnenhaftes Lachen!
Unschuld, auf weißer Stirn erblüht!
Die ungedämpften Zauber fachen
Die Flamme noch, die doch verglüht!
Die alten schwermutvollen Saiten
Rühr ich noch einmal zum Gesang —
Dann laßt mich in die Tiefe gleiten
Und segnet meinen Niedergang!

Jacob Boßhart

Die Barettlitochter. Novelle.
Geh. M. 2.80, geb. M. 3.75

Das Bergdorf. Erzählung.
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

Im Nebel. Erzählungen aus den Schweizer Bergen. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Inhalt: Wenn's lenzt. — Der Grenzjäger. — Professor Wendelin. — Vom Golde. — Freund Paul.

Durch Schmerzen empor. Novellen.
Geh. M. 2.80, geb. M. 3.75
Inhalt: Die alte Salome. — Durch Schmerzen empor.

Meinrad Lienert

Erzählungen aus der Urschweiz. 2 Bände.
Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Inhalt: I. Tönels Brautfahrt. — Bezahlte Schuld. — Claudels Erbteil. — Adam und Eva. — II. Der jauchzende Bergwald. — Der Minneritter auf dem Lande. — Der Orgelnarr. — Meine erste Liebe.

Lieder des Waldfinken.
Geh. M. 1.20, geb. M. 2.—
Unter allen schweizerischen Erzählern ist Meinrad Lienert der frohmütigste. Er ist der richtige, „lustige Schwyzerbuab", dessen Stimmung wir aus dem Liede kennen. Lienert sei allen Schweizern, die gern etwas humoristisch Heimatliches lesen, besonders empfohlen.